Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Teteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus. Schwerte-Ruhr. – Fernr. 2770

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pfg. Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergeseh. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 257 — Schwerte (Ruhr), Samstag, den 2. November 1935 — 68. Jahrgang

Revolver-Attentat

auf den chinesischen Ministerpräsidenten

Der Attentäter, ein chinesischer Presseberichterstatter, verhaftet

dnb. Nanking, 1. November. Auf den chinesischen Ministerpräsidenten Wangtschingwai wurde am Freitagvormittag in Nanking ein Revolveranschlag verübt, bei dem der Ministerpräsident schwere Verletzungen davontrug. Der Attentäter, ein chinesischer Presseberichterstatter namens Sun Ming Hsun soll Mitglied der Kuomintang-Partei sein.

Sofort nach Bekanntwerden des Anschlages stattete der deutsche Botschafter dem Chef des Protokolls im Außenministerium einen Besuch ab, wobei er seine besten Wünsche für eine baldige Genesung des Ministerpräsidenten aussprach.

Standrecht in Nanking

Im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den Ministerpräsidenten Wangtschingwai wurde über Nanking das Standrecht verhängt.

Ergänzende Meldungen

Ergänzende Meldungen besagen, daß der Anschlag auf Wangtschingwai in dem Augenblick begangen wurde, als sich die Teilnehmer an der Reichstagung der Kuomintang anläßlich der Eröffnungssitzung photographieren ließen. Plötzlich habe ein Mann einen Revolver gezogen und mehrere Schüsse abgegeben. Der Ministerpräsident wurde von drei Kugeln getroffen, von denen eine die Lunge durchbohrte. Durch die weiteren Schüsse soll auch noch der Leiter der politischen Schulung im Hauptquartier Tschiangkaischek, Kanlai Kuan, und ein altes Mitglied der Kuomintang namens Tschang Tschi verletzt worden sein.

Ministerpräsident Wangtschingwai wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht und einer Operation unterzogen. Der Attentäter, ein chinesischer Presseberichterstatter, konnte festgenommen werden. Der Beweggrund seiner Tat soll, so wird in der Reutermeldung behauptet, Erbitterung über die angebliche japanfreundliche Politik des Ministerpräsidenten gewesen sein. Zwei Helfershelfer konnten zunächst in das Kongreßgebäude flüchten, von wo aus sie auf die Polizisten und Soldaten, die sie zu verhaften suchten, aus ihren Revolvern das Feuer eröffneten. Erst nachdem ihr Munitionsvorrat erschöpft war, ergaben sie sich der Polizei.

Zurückhaltende Beurteilung

In hiesigen politischen Kreisen ist man in der Beurteilung der politischen Bedeutung des Anschlages auf Wangtschingwai noch sehr zurückhaltend, da man weitere Meldungen über die Hintergründe der Tat abwarten will. Der Täter sowie das angeblich von ihm vertretene Nachrichtenbüro ist in hiesigen Zeitungskreisen ganz unbekannt.

Im allgemeinen wird angenommen, daß die Tat keine Rückwirkungen auf die Nordchina-Politik haben wird, für die die Richtlinien sowohl von seiten Chinas wie Japans innerhalb des letzten Monats bindend festgelegt sein dürften.

Der Eindruck des Attentats

Das japanische Außenministerium bedauert die Vorgänge in Nanking, betont aber, daß die japanische Chinapolitik hierdurch nicht berührt werde. Die Ursache könnte die Folge auseinandergehender Ansichten über zahlreiche innen- und außenpolitische Fragen sein wie u. a. die Beziehungen zur Südwestgruppe, zu den Kommunisten oder zu Japan. Das Auswärtige Amt vermutet, daß ein Kabinettswechsel und Störungen in den chinesisch-japanischen Beziehungen eintreten werden, so daß es die Entwicklung für Japan für wichtig halte. Der Ersatz Wangtschingwais sei hochwichtig für die japanischen Beziehungen zu China.

In der Armee vermutet man Machenschaften antijapanischer Gruppen beziehungsweise des Südwestens.

Luftkriegsakademie

in Anwesenheit des Führers eröffnet

Weiherede des Generals der Flieger Hermann Göring

dnb Berlin, 1. Nov. Im großen Hörsaal der Luftkriegsakademie wurde Freitag vormittag in Anwesenheit des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht die in etwas mehr als Jahresfrist im Rahmen des Aufbaues der deutschen Luftwaffe geschaffene großzügige Anlage der Luftkriegs- und der Lufttechnischen Akademie sowie der Luftkriegsschule eröffnet.

Kurz vor 11 Uhr traf der

Führer,

begleitet von seinem Adjutanten, Hauptmann a. D. Wiedemann, am Haupteingang ein, wo er vom Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg und den Oberbefehlshabern der Luftwaffe, General der Flieger Hermann Göring, des Heeres, General der Artillerie Freiherr von Fritsch, und der Kriegsmarine, Admiral Dr. h. c. Raeder, dem Staatssekretär des Reichsluftministeriums, Generalleutnant Milch, der Generalität der Reichsluftwaffe und den Amtschefs des Reichsluftministeriums empfangen und in den großen Hörsaal geleitet wurde, nachdem er unter den Klängen des Deutschlandliedes die Front der vom Jagdgeschwader Richthofen gestellten Ehrenkompagnie abgeschritten hatte.

Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung und die Großtaten der deutschen Luftwaffe sowie die Bedeutung des Tages durch den Chef des Luftkommandoamtes Generalmajor Wever ergriff der Oberbefehlshaber der Luftwaffe General der Flieger

Hermann Göring

das Wort und wies darauf hin, daß die Schaffung dieses Werkes als ein Symbol für die Arbeit der gesamten Luftwaffe gelten könne, die wie dieses Bauwerk aus dem Erdboden gestampft und nur dank eines unerschütterlichen Willens entstehen konnte, der auch die gesamte Luftwaffe von heute beseelt. Allen Mitarbeitern, die sich mit restloser Hingabe für das Gelingen eingesetzt haben, dankte der Oberbefehlshaber der Luftwaffe mit herzlichen Worten.

Auf die Bestimmung der auch baulich vereinigten beiden Akademien eingehend, wies General Göring darauf hin, daß es keine Trennung zwischen Führung und Technik geben dürfte, und daß der Führer die Grundlagen der Technik einwandfrei beherrschen müsse. Die Schaffung der Luftflotte werde einmal als eine Großtat unter den großen Taten des Führers gefeiert werden.

Dem Führer gelte der Dank der gesamten Luftflotte dafür, daß er die Grundlage für den Aufbau geschaffen habe. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß das deutsche Volk zur Wahrung seiner Ehre und Freiheit eine starke Luftwaffe brauche.

Wiederholt habe der Führer betont, daß sein und des deutschen Volkes Wille der Friede sei. Er habe aber ebenso oft betont, daß dieser Friede nicht allein von uns, sondern auch von unseren Nachbarn abhängt. Nur ein scharfes Schwert schützt den Frieden. Wenn dieses Schwert zerbräche, würde auch ein Volk friedlos.

Zum Schluß ermahnte General Göring das Führerkorps der Luftwaffe, immer wieder fortzuschreiten in dem Geist, in dem das Werk begonnen sei, ein Werk, das nicht in kühler Ueberlegung, sondern in heißer Leidenschaft entstanden sei. Diese Leidenschaft habe den Willen zur Tat werden lassen und sie erwarte er auch von jedem einzelnen, vor allem von jenen, die zu Führern berufen seien. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe wies noch einmal auf die leuchtenden Vorbilder in der kurzen Geschichte der deutschen Luftwaffe hin, denen nachzustreben höchste Verpflichtung sei. In der Materialanzahl werde wie im Weltkriege Deutschland immer unterlegen sein, aber die materielle Ueberlegenheit der anderen müsse durch den rechten Fliegergeist, wie ihn die großen Vorbilder vorgelebt hätten, wieder wettgemacht werden. In diesem Sinne übergebe er die Akademie ihrer Bestimmung.

An den Festakt schloß sich ein Rundgang durch die Gebäude beider Akademien und eine Besichtigung der Luftkriegsschule an.

Kämpfe bei Makalle?

Einsatz von Tanks und Flugzeugen — Die Abessinier in guten Verteidigungsstellungen — Starke Verluste der Italiener?

dnb. Addis Abeba, 1. November. Während bisher in den von der Nordfront einlaufenden Meldungen nur von nächtlichen Ueberfällen und Patrouillenkämpfen die Rede war, verlautet nunmehr gerüchtweise, daß sich nördlich von Makalle große Kampfhandlungen entwickelten. Unter Einsatz von Tanks und Flugzeugen sollen die italienischen Truppen den Versuch machen, weiter vorzustoßen. Die Abessinier, die sich in guten Verteidigungsstellungen im Gebirge verschanzt haben, lassen die Italiener anrennen und bringen ihnen, nach abessinischer Darstellung, starke Verluste bei. Nähere Einzelheiten über die Gefechtslage liegen noch nicht vor.

Eritrea und die Sühnemaßnahmen

(Von dem Kriegsberichterstatter des DNB).

In hiesigen Pressekreisen, die allerdings über die Vorgänge in Europa nur recht mangelhaft unterrichtet sind, ist das Gerücht im Umlauf, daß sich die diplomatischen Verhandlungen zur Beilegung des italienisch-abessinischen Konfliktes totgelaufen hätten. Auch General de Bono gab dieser Ansicht auf einer Pressekonferenz am Freitag Ausdruck; in seinen weiteren Ausführungen beschäftigte sich der General ebenfalls mit den Sühnemaßnahmen, über die er nicht gerade ein schmeichelhaftes Urteil fällte.

Die Durchführung und Anwendung der Sanktionen wird hier nach wie vor lebhaft erörtert.

Man weist besonders auf die unterschiedliche Haltung des amtlichen Großbritanniens und der englischen Kaufmannschaft hin und nennt als Beispiel die Ueberschwemmung West-Eritreas mit englischen Waren aus dem Sudan.

England, so betonen die hiesigen italienischen Kreise, lasse wieder einmal andere die Kastanien aus dem Feuer holen, um seine eigenen Geschäfte zu bemänteln.

Umbenennung englischer Geschäfte in Rom

dnb. **Rom**, 1. November. Nach den englandfeindlichen Studentenkundgebungen am Donnerstag sind im Straßenbild Roms einige kleine Veränderungen vorgenommen worden. Ein zu Ehren des englischen Thronfolgers Prinz of Wales benanntes Herrenmodengeschäft führt heute ein nagelneues Schild „Prince di Piemonte". Es nennt sich somit ab heute nach dem italienischen Kronprinzen. An einer Apotheke, an der sich die Wappen des englischen und des italienischen Königshauses befanden, wurde das englische Wappen überklebt. Eine sehr bekannte englische Konditorei sollte zum Schließen gezwungen werden. Als sie jedoch die italienische Fahne hißte, beruhigte sich die Menge einigermaßen. Zwei bekannte Gaststätten mit englischem Namen, „Golden Gate" und „Soda Parlour", werden ebenfalls schleunigst ihre Namen zu ändern haben. Seit gestern ist die englische Botschaft von einem dichten Doppelgürtel-Kordon von Karabinieri bewacht.



Die Rekruten beim Panzer-Regiment betrachten sich ihre neue Waffe

Die Rekruten des Panzer-Regiments Nr. 5 in Wünsdorf waren an ihrem Einstellungstage fast noch nicht fertig eingekleidet, da benutzten sie bereits die ersten freien Minuten, um sich ihre neue Waffe anzusehen. (Scherl — M.)

Oberst a. D. Thomsen

zum Generalmajor der neuen Luftwaffe befördert

dnb. **Berlin**, 1. Nov. Der Führer und Reichskanzler hat mit dem 1. November 1935 Oberst a. D. Thomsen in Würdigung seiner geschichtlichen Verdienste um Aufbau und Führung der Luftstreitkräfte im Weltkriege, zunächst als Feldflugchef 1915-16 und dann als Chef des Generalstabes des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte vom Oktober 1916 bis zur Beendigung des Krieges, zum Generalmajor unter gleichzeitiger Anstellung in der Luftwaffe befördert. Generalmajor Thomsen steht zur besonderen Verwendung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, General der Flieger Göring.

Die neue Universität Rom hat dem König von Italien am Freitag in feierlicher Festsitzung die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen. Der König nahm bei dieser Gelegenheit in einer bemerkenswerten Ansprache zu den Zielen und Forderungen Italiens Stellung.

Deutsches Jugendrecht

1. Das Gesetz für Berufserziehung und Lehre — 2. Das Gesetz zur Führung und Pflege der deutschen Jugend — 3. Das Gesetz über das Jugendehrrecht

dnb **Oldenburg**, 1. Nov. In Oldenburg begann am Freitagvormittag die erste große Reichstagung der HJ-Rechtsorganisation. Die Tagung, die sich mit allen grundlegenden Fragen des künftigen deutschen Jugendrechts auf Grund der Vorarbeiten des Rechtsamtes der Hitlerjugend befaßt, dauert vom 1. bis 3. November.

Der Rechtsamtsleiter Dr. Theo Goldmann eröffnete die Tagung mit Worten herzlicher Begrüßung und ging dann auf das große Ziel der Arbeit des Rechtsamtes der HJ ein: die Schaffung eines

neuen deutschen Jugendrechts.

Anschließend stellte er die drei großen Arbeitsgebiete und Säulen des Jugendrechts heraus: 1. das Gesetz für Berufserziehung und Lehre, 2. das Gesetz zur Führung und Pflege der deutschen Jugend, 3. das Gesetz über das Jugendehrrecht, das als Gegenseite dann auch das Jugendstrafrecht umfassen werde.

Hierauf ergriff der

Reichsjugendführer Baldur von Schirach

das Wort.

Der Reichsjugendführer gab einen Ueberblick über die Gesamttätigkeit der nationalsozialistischen Jugend. Die Oeffentlichkeit sei in diesen Tagen durch die Mitteilung überrascht worden, daß die NSDAP sich künftig ausschließlich aus HJ und BdM ergänze. Diese Maßnahme stelle das Ergebnis jahrelanger Beratungen dar und gehe auf die Entscheidung des Führers zurück. Hierdurch habe die HJ ihre bedeutungsvolle Aufgabe erhalten:

Nachwuchsorganisation der NSDAP zu sein.

In Zukunft werde jeder junge Deutsche vom 10. Lebensjahre an in einem bestimmten Erziehungssystem stehen.

Um den Gedanken des Jugendgesetzes anschaulich zu machen, ging der Reichsjugendführer dann auf die Entwicklungsgeschichte der HJ ein, die entstanden sei als Organisation der Bewegung, für junge kämpferische deutsche Menschen, die nach den bestehenden Gesetzen noch nicht Parteimitglied hätten werden dürfen. Nach der Machtergreifung sei der HJ die Aufgabe gestellt worden, an die Stelle der noch vorhandenen Vielheit der Jugendorganisationen die Einheit zu setzen.

Die zweite Aufgabe der HJ, so führte der Reichsjugendführer dann weiter aus, ergibt sich aus dem Anteil der Jungarbeiterschaft an der Durchsetzung mit der Idee des Nationalsozialismus. Wir haben aus unserem Kampf um die Jungarbeiterschaft in den Industriebezirken die Verpflichtung auf uns genommen, daß dann, wenn wir zur Macht gekommen sind, wir die Lebensbedingungen der Jungarbeiterschaft gestalten wollen. Der Reichsjugendführer streifte in diesem Zusammenhang besonders die Notwendigkeit einer ausreichenden Erholungszeit für die Jungarbeiter.

Im Rahmen der großen Erziehungsaufgabe der HJ müsse auch das Problem der schulischen Erziehung angeschnitten werden. Grundsätzlich müßten alle, die an der erzieherischen Aufgabe der deutschen Jugend mitarbeiten, sich zusammenschließen, Elternschaft, Lehrerschaft und HJ. Die Reichsjugendführung beabsichtige, führende Vertreter dieser drei Erziehungsfaktoren in einer Tagung einmal zusammenzufassen und eine Art Arbeitsgemeinschaft zu bilden.

Zur Frage der schulischen Erziehung wies der Reichsjugendführer darauf hin, daß die Schule immer dazu neige, formelles Wissen über charakterliche Erziehung zu stellen, oder wenigstens das eine vor dem anderen zu stark zu betonen. Das bedeute keineswegs Kritik an der Lehrerschaft, sondern lediglich die Feststellung eines Fehlers, der in der schulischen und lehrmäßigen Erziehung liege. Alles was außerhalb der schulischen Erziehungsarbeit an Erziehungsarbeit geleistet werde, sei Sache der HJ. In der Schule sei selbstverständlich der Lehrer die höchste Autorität, auch für den HJ-Führer. In der HJ sei der rangälteste Führer des Standortes jeweils die höchste Autorität auch dann, wenn Lehrer in der HJ mitarbeiten.

Von einem Zeitpunkt zwar, den ich noch bestimmen werde, wird nur zum Bannführer ernannt werden können, wer zwei Jahre mit Auszeichnung Dienst in der HJ getan hat, dann im Reichsarbeitsdienst und in der Wehrmacht seinen Dienst geleistet und schließlich einen einjährigen Lehrgang bei der Akademie der Jugendführung mit einer Prüfung vor einer Kommission der Reichsjugendführung abgeschlossen hat.

Nach Erlangung des hiermit verbundenen Diploms als Jugendführer muß der künftige Führer zur Ausbildung ein halbes Jahr Auslandsdienst durchmachen. Der künftige Führer wird also mit Einschluß vom Reichsarbeitsdienst und Wehrdienst eine fünfjährige Ausbildung erfahren, so daß das Führerkorps künftig eine Zusammensetzung haben wird, der das Volk das Wertvollste, was es besitzt, seine Jugend, anvertrauen kann.

Zum Schluß wandte sich der Reichsjugendführer gegen den völlig unbegründeten Vorwurf, daß die HJ religionsfeindlich sei. Die HJ, die in ehrfurchtsvoller Haltung des sozialistischen Erlebens des Frontsoldaten erzogen sei, kenne keinen schwereren und haltloseren Vorwurf als den der Ehrfurchtslosigkeit. Sie kenne aber auch keinen schwereren Vorwurf als den der Glaubenslosigkeit. Eine Jugend, die mit dem Dienst an der Nation, der sie sich weiht, in den Dienst des Ewigen getreten ist, kann nicht glaubenslos sein.

Der Reichsjugendführer schloß seine Ausführungen mit dem Bekenntnis zu den Worten Arndts: Ein Volk zu sein, das ist die Religion unserer Zeit!" Nach dem Reichsjugendführer sprach der Oberste Leiter der Parteigerichtsbarkeit, Reichsleiter Buch. Seine Ausführungen beendete Reichsleiter Buch mit einem Heil auf die ewige deutsche Jugend, die die Tugenden des Soldaten leben will.

Neuregelung des Butterverkehrs

Maßnahmen zur Ueberwindung der gegenwärtigen Versorgungslage

dnb **Berlin**, 1. Nov. Wie der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes mitteilt, haben auf Veranlassung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und der Milchwirtschaftlichen Hauptvereinigung mit Wirkung vom 1. November 1935 die Milchversorgungsverbände und Großverteilervereinigungen eine gemeinsame Anordnung über Butterlieferungen herausgegeben, nach welcher die Molkereien künftig von ihrer jeweiligen Wochenerzeugung an Butter diejenigen Abnehmer, die sie im August 1935 mit Butter beliefert haben, in dem Mengenverhältnis zu beliefern haben, in dem von jetzt an ihre jeweilige Wochenerzeugung zu der durchschnittlichen Wochenerzeugung des August 1935 steht.

Die Gesamtmenge der an die milchliefernden Betriebe zurückzuliefernden Butter ist in dem gleichen Verhältnis zu kürzen, in dem die jetzige Wochenerzeugung unter der durchschnittlichen Wochenerzeugung im August zurückbleibt. Die Molkereien dürfen an niemand mehr liefern, den sie nicht im August 1935 mit Butter beliefert haben. Ausgenommen hiervon sind Lieferungen an öffentliche Anstalten, an Stellen der Wehrmacht sowie Lieferungen in das Saarland.

Lieferbeziehungen dieser Art sind dem zuständigen Milchwirtschaftsverband unter Angabe der Mengen und der Abnehmer sofort schriftlich anzuzeigen. Diese Lieferungen können solange im bisherigen Umfange fortgesetzt werden, als keine gegenteilige Weisung des Milchwirtschaftsverbandes ergeht. Vor Erteilung einer solchen Weisung holen die Milchwirtschaftsverbände die Genehmigung der Hauptvereinigung ein. Soweit die Lieferungen fortgesetzt werden dürfen, sind diese Mengen von der Gesamtliefermenge vorweg in Abzug zu bringen.

Auch die Großverteiler haben von der ihnen wöchentlich zugehenden Buttermenge nur diejenigen Abnehmer, die sie im August 1935 beliefert haben, in dem Verhältnis zu beliefern, das ihrer jetzigen wöchentlichen Bezugsquelle angepaßt ist. Dies gilt auch für die auf Uebernahmescheine aus dem Ausland unmittelbar bezogene oder von der Reichsstelle zugewiesene Butter, soweit die Reichsstelle nichts anderes bestimmt.

Auch für den Postpaketverkehr gelten die gleichen Bestimmungen. Molkereien und Großverteiler dürfen also an Abnehmer, an die sie im August 1935 nicht im Wege des Postversandes Butter geliefert haben, auch künftig nicht liefern. Darüber hinaus wird der Postversand der Molkereien und Großverteiler wöchentlich auf 50 v. H. der im Wochendurchschnitt des August 1935 abgesetzten Menge beschränkt.

Buttermengen, die durch die vorstehenden Bestimmungen frei werden, sind auf die übrigen Abnehmer zu verteilen. Ergeben sich nach diesen Bestimmungen Belieferungen einzelner Abnehmer in Höhe von mehr als 80 v. H. der Buttermenge, die sie von dem gleichen Betrieb wöchentlich im Durchschnitt des August 1935 erhalten haben, so haben die Betriebe dies dem Milchwirtschaftsverband zu melden, der die Meldung an die Reichsstelle weitergibt, die im Interesse einer gleichmäßigen Versorgung im Einvernehmen mit der Hauptvereinigung über die Mengen anderweitig verfügen kann.

Die Molkereien haben ihrem Milchwirtschaftsverband wöchentlich anzuzeigen, welche Buttermengen sie voraussichtlich durch Versand absetzen. Die Anzeige muß eine Woche vor dem Versand unter Angabe der Empfänger erstattet werden, erstmals in der ersten Novemberwoche für die zweite Novemberwoche. Stellen sich bei dem Vollzug der vorstehenden Bestimmungen Härten oder Unbilligkeiten heraus, so können die Milchwirtschaftsverbände Ausnahmen zulassen. In besonders dringenden Fällen kann die Genehmigung nachträglich eingeholt werden. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Ordnungsstrafen bis zu 1000 RM. in jedem Einzelfalle bestraft. Unberührt bleibt dadurch die Möglichkeit, bei besonders gemeinschädlichem Verhalten aus Gründen der öffentlichen Sicherheit gegen den Zuwiderhandelnden einzuschreiten.

Nach der neuen Anordnung brauchen die Molkereien nicht mehr 10 v. H. ihrer Erzeugung an die Reichsstelle oder andere öffentliche Stellen abzuliefern. Die Reichsstelle kann jedoch im Einvernehmen mit der Hauptvereinigung in Einzelfällen verlangen, daß die Molkereien einen Teil ihrer Buttererzeugung zur Behebung von Notständen zur Verfügung stellen. Die Reichsstelle ist berechtigt, im Einvernehmen mit der Hauptvereinigung zu diesem Zwecke bei den Molkereien Erhebungen über Erzeugung und Absatz von Butter anzustellen.

Sanktionsbeginn am 15. November?

Vorbehaltlich der Annahme durch die Vollkonferenz

dnb **Genf**, 1. Nov. **Der Arbeitsausschuß der Sanktionskonferenz hat sich Freitag nachmittag grundsätzlich auf den 15. November als Beginn der Durchführung der Wirtschaftssanktionen geeinigt. Dieses Datum wird aller Voraussicht nach von der Vollkonferenz am Sonnabendabend angenommen werden, womit die gegenwärtige Tagung beendet sein wird.**

Vorher wird noch der rumänische Außenminister Titulescu Unterredungen mit den französischen und englischen Vertretern haben, um diese auf gewisse Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Auch die Delegierten von Chile und Uruguay werden auf besondere augenblicklich gegebene Fälle hingewiesen.

Die Angelegenheit der Clearing-Verträge soll am Sonnabendvormittag vom Arbeitsausschuß erledigt werden, und zwar auf der Grundlage des rumänischen Vorschlages, wonach die Länder mit aktiver Clearing-Bilanz gegenüber Italien ihre Guthaben innerhalb einer gewissen Zeit in Waren sollen verwandeln können.

Der juristische Ausschuß der Sanktionskonferenz hat die Antworten der Regierungen auf den Sanktionsvorschlag Nr. 1 (Waffenausfuhrverbot) geprüft und festgestellt, daß dieses Verbot bereits von 43 Staaten durchgeführt wird. Dabei wurde auch die Stellungnahme der Schweiz und Luxemburgs erörtert, die sich auf ihre Neutralität bzw. auf das Haager Abkommen von 1907 über die Rechte und Pflichten der Neutralen im Landkrieg berufen haben. Der Ausschuß erklärte hierzu, daß er nicht beauftragt sei, die Vereinbarkeit seiner Haltung mit den Verpflichtungen aus der Völkerbundssatzung zu prüfen. Die Sanktionskonferenz verzichtet also darauf, die umstrittene Frage des Einflusses der Sanktionen auf die Neutralität verschiedener Mitglieder und Nichtmitglieder des Völkerbundes von sich aus zu entscheiden.

Aegypten führt Sanktionen durch

dnb **Genf**, 1. Nov. Von den über die Sanktionsvorschläge befragten Nichtmitgliedern des Völkerbundes hat nach den Vereinigten Staaten nunmehr auch Aegypten geantwortet.

Das vom 31. Oktober datierte Telegramm des ägyptischen Außenministers lautet: Die ägyptische Regierung hat grundsätzlich beschlossen, der Durchführung wirtschaftlicher und finanzieller Sanktionen im italienisch-abessinischen Streitfall zuzustimmen und in den Grenzen des Möglichen die Maßnahmen auszuführen, die vom Völkerbund festgesetzt werden.

Eden kommender Kriegsminister?

dnb. London, 1. November. In dem liberalen „News Chronicle" wird eine schon gestern vom „Star" verbreitete Meldung übernommen, daß Eden möglicherweise in einigen Wochen aufhören werde, Völkerbundsminister zu sein. Außer für das Marineministerium komme er auch für das Kriegsministerium in Frage.

Erfolg einer KdF-Abordnung in Amerika

dnb **Berlin**, 1. Nov. Die Adjutantur des Reichsleiters der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley teilt mit: Auf Einladung der großen amerikanischen Organisation für Freizeitgestaltung hat eine aus vier Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront bestehende Abordnung der NSG „Kraft durch Freude" der Deutschen Arbeitsfront an dem „21. National Recreation Congreß" in Chicago teilgenommen.

Im Rahmen dieses amerikanischen Kongresses hatte die deutsche Abordnung Gelegenheit, den „Kraft-durch-Freude"-Madeira-Film vorzuführen und ein lebendiges Bild vom Aufbau und der Tätigkeit der NSG „Kraft durch Freude" darzulegen.

Ueber den 1936 in Hamburg stattfindenden Weltkongreß für Freizeit und Erholung konnte mit der amerikanischen Organisation volles Einvernehmen erzielt und freundschaftliche Zusammenarbeit vereinbart werden.

Der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley hat der Abordnung nach ihrer Rückkehr und Entgegennahme ihres Berichtes Dank und Anerkennung für die erfolgreiche Durchführung ihres Auftrages ausgesprochen.

Sir Austen Chamberlain zum Abessinienstreit

dnb **London**, 1. Nov. In der Albertha11 hielt am Donnerstagabend der Völkerbundsverein eine Massenversammlung ab, auf der die abessinische Frage behandelt wurde. Zu den Rednern gehörten der Erzbischof von Canterbury, Sir Austen Chamberlain, der sozialistische Vorsitzende des Londoner Grafschaftsrates Morrison und Lord Cecil. Sie hoben hervor, daß England in dieser Streitfrage nur in seiner Eigenschaft als Mitglied des Völkerbundes Stellung nehme. Chamberlain erging sich zwar dem italienischen Volk und besonders Mussolini gegenüber in Worten warmer Bewunderung, er betonte aber, daß von einer Sicherung des Friedens nicht die Rede sein könne, wenn feierlich und freiwillig geschlossene Verträge gebrochen werden könnten, ohne daß etwas dagegen geschehe.

Politische Wochenschau

Die entscheidenden Grenzen. — Kleine Zeichen der großen Politik. — Der Krieg und seine Beschwörung. — Komplizierung des Unkomplizierten

In Deutschland sind die Grenzen, die deutsche Stämme bewußt zu trennen versuchten, völlig gefallen. Es gibt nur ein Deutschland, ein deutsches Volk, das freilich auch ohne abgesteckt zu sein, seine Stammeseigenschaften in größeren und kleineren Bezirken aufrechterhalten kann. Ja, wir pflegen solche Eigenheiten sogar. Das soll aber nicht dazu führen und dem Willen Ausdruck geben, es müßten Grenzen gesetzt werden und es müßte ein Gegensatz zwischen Bayern und Schwaben, Sachsen und Friesen, Brandenburger und Mecklenburger durchaus so herausgestellt werden, um den einen Stamm zum anderen in Gegensatz zu stellen.

Wir haben das große Deutschland und sind ein einiges Volk unter einer Führung. Und diese feste Fügung der deutschen Menschen zu einem Block, der uns die durch unsere Wehrmacht erhöhte Stärke gibt, bringt mit sich, daß wir desto deutlicher die Grenzen sehen, die sich um unser Land legen. Einmal hat eine Völkerbundkommission oben im Memelgebiet Umschau gehalten und die Erkenntnis gehabt, man sehe, ohne besondere Karten und Unterlagen, wo die eigentlich deutsch-litauische Grenze liege. Denn plötzlich würden die Wege schlecht, plötzlich ständen verkümmerte Häuser, schmutzige Orte da — und man wisse: Litauen! Wie Tag und Nacht ist der krasse Unterschied zwischen Deutschen und deutschem Land und Litauer und Litauen. Die deutlichen deutschen Grenzen nun, die uns umschließen, brauchten nicht nur dort oben auf dem Papier festgelegt zu sein, man könnte sie, umschauend, auch im Süden und Westen just sehr leicht feststellen. Das charakteristisch Deutsche ist derart ausgeprägt, daß es sich sofort von anderem Land und anderem Geiste abhebt.

Ja, man fragt sich neuerdings jenseits der deutschen Grenzen, wie man nun dieses Deutschland, an dem man so lange herumzauste, eigentlich nehmen solle. Es biete so wenig Angriffsfläche. Gewiß muß man sich schon Mühe geben, um uns aus unserer bewußten Reserve zu locken. Wir denken aber nicht daran, die heimlichen Wünsche jener zu erfüllen, die so gerne ein in der jetzigen Zeit außenpolitisch aktives, sich überall einmischendes Deutschland hätten, um desto leichter den „alten Sündenbock" wieder einmal ins Kreuzfeuer der Angriffe und Verdächtigungen nehmen zu können.

Daß aber dieser Machtstaat nicht mitten in der gemeinsamen Aktion stehe, behagt nicht. Jedenfalls haben sich die Ansichten über Deutschland gründlich gewandelt und es verursacht gewissen Politikern heute bereits Unbehagen, daß dieses Deutschland so abseits auch vom Völkerbunde nicht zu fassen ist und ihm deshalb gar keine Bedingungen vorgeschrieben werden können. Selbstverständlich konnte Deutschland, als es aus dem Völkerbund ausschied, nicht ahnen, daß einmal für den Völkerbund die schwierige Situation durch den italienisch-abessinischen Streit kommen werde und die Mächte außerhalb des Bundes eigene Wege gehen könnten.

Jedenfalls hat Deutschland sich dem ostafrikanischen Konflikt gegenüber korrekt verhalten wie kein anderes Land und damit auch den politischen Bemühungen der Völkerbundmächte. Und das, ohne guten Rat von dort oder hier anzunehmen, sondern aus seiner eigenen Initiative und aus seiner eigenen politischen Zielsetzung heraus. Wir bleiben also innerhalb unserer Grenzen interessierte Zuschauer, verfolgen einmal den Krieg in Abessinien, das Vordringen der Italiener, das bisher gewissermaßen im luftleeren Raum geschah und neuerdings den Anschein erweckt, als ob Abessinien den Plan verfolgt, das italienische Heer in die Berge zu locken, um dann mit der ganzen Wucht überlegener Menschenmassen zuzugreifen.

Ein buntes Bild und dabei immer wieder die neugierige Frage an Deutschland: Und wie verhältst du dich? Politik und Geschäftchen, Neid und Mißgunst dabei, gegensätzliche Strömungen, im Hintergrunde aber das Bangen um einen neuen Weltkrieg. Das sehen wir über die Grenze. Das ist das Bild der großen Politik, das Gesicht der Zeit.

Freilich jenseits der deutschen Grenze gehen noch andere Dinge vor und wenn sie auch nicht das allgemeine Interesse so beherrschen, wie die Genfer Zuspitzungen, die Vorgänge in Abessinien und Aegypten und Italien, so halten wir dennoch die Augen offen. Wir prüfen die Bedeutung jener neuen deutschlandfeindlichen Hetze im Londoner Hydepark, übersehen sehr wohl die nach links immer mehr tendierende Parteibewegung in Frankreich und wir mahnen uns unsere Gedanken über jede Entwicklung, die Deutschland mit berühren kann. Wir haben nicht gesäumt, unsere Stimme zu erheben, als wir von dem neuen Streich der Litauer im Memelgebiet hörten, dieser Schaffung eines Statutgerichts, dem man keine andere Absicht unterlegen kann als die, das Recht des memelländischen Landtags zu schmälern unter dem scheinheiligen Getue, nunmehr auf das Memelstatut mit Nachdruck achten zu wollen. Jawohl, man hat dieses Gericht geschaffen, um dem Memelstatut eine eigene Auslegung zu geben. Wenn Deutschland die Signatarmächte auf die neuen Machenschaften der Litauer hinwies, so zeigt es, daß es sich noch immer in gegebenen Grenzen hält. Das werden die Signatarmächte anerkennen müssen — wenn sie Deutschland nicht durch ein Versagen andere Maßnahmen einräumen.

Postwertzeichen

zur Erinnerung an den 9. November 1923

dnb. **Berlin**, 1. Nov. Zur Erinnerung an den denkwürdigen 9. November 1923, an dem der Führer und Reichskanzler den ersten nationalsozialistischen Befreiungsmarsch in München durchführte, gibt die Deutsche Reichspost zwei Freimarken zu 3 und 12 Rpfg. in beschränkter Auflage heraus, die vom 5. November ab von den Postanstalten verkauft werden. Das Markenbild, dessen Entwurf von dem Künstler Heinz Raebiger in Berlin-Wilmersdorf stammt, zeigt im Vordergrund einen SA-Mann mit der Hakenkreuzfahne und im Hintergrund die Münchener Feldherrn-Halle. Die beiden Freimarken können auch im Verkehr mit dem Ausland verwendet werden.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Samstag, den 2. Novemb. 1935

Vom Wetter

Weiteraussichten für Sonntag: Ueber West drehende, vielfach böige Winde und damit verstärkte Bewölkung, eintretende Schauertätigkeit, Temperaturrückgang, stellenweise leichter Nachtfrost.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei nordwestlichen Winden weiterer Temperaturrückgang, Nachtfrost.

÷ **75. Geburtstag.** Gestern vollendete die Witwe Maria Birkenhauer, Hellpothstraße 16, ihr 75. Lebensjahr. Der geschätzten Mitbürgerin auch unsern herzlichen Glückwunsch!

÷ **Im Silberkranz.** Am 4. November können die Eheleute Stellmacher Otto Brune und Frau, Selma geb. Westerfeld, Bismarckstr. 9, auf einen gemeinsamen Lebensweg von 25 Jahren zurückblicken. Das geschätzte Jubelpaar grüßen auch wir zum silbernen Ehejubiläum recht herzlich und wünschen ihm für die nächsten 25 Jahre das Beste!

÷ **Westfälschet Heimatspiell in Schwäierte.** Der Theaterverein „Heiderose" Schwerterheide, Mitglied des Reichsbundes Volkstum und Heimat, spielt, wie aus heutiger Anzeige hervorgeht, am Sonntag das plattdeutsche vieraktige Volksstück „Moders Naolaot". Es wirkt außerdem der Mandolinenklub „Sturmfalke" Schwerte mit. Es ist recht erfreulich, daß sich der altbekannte Theaterverein für die plattdeutsche Heimatsprache mit diesem Volksstück einsetzen will.

÷ **Nachkirmes in Schwerte.** Altem Brauch gemäß, findet am Sonntag, nach der Mittwoch-Kirmes in Schwerte eine sogenannte Nachkirmes statt, in der sich noch einmal die bunte Zeltstadt belebt und Frohsinn in den anliegenden Gaststätten herrscht. So wird auch am morgigen Sonntag auf dem Markt und Wilhelmsplatz lustiges und lautes Treiben jung und alt in seinen Bann ziehen. Die Aussteller und Veranstalter laden durch eine Anzeige zur Nachkirmes ein.

× **Allerheiligen auf dem kathol. Friedhof.** Wiederum war am gestrigen Allerheiligentage der kathol. Friedhof das Ziel ungezählter Besucher, die dort an den geschmückten Gräbern ihrer Lieben weilten. Namentlich setzte nach der stimmungsvollen Abendfeier in der bis auf den letzten Platz besetzten Kirche mit der Predigt von Schulrat Stader ein großes Pilgern nach dem Friedhof ein. Bald flammten die Lichter auf den Grabhügeln auf und nach kurzer Zeit war der Gottesacker in ein blendendes Lichtmeer getaucht, eine sinnige Ehrung für die stillen Schläfer. Ein weithin in die dunkle Nacht hinein leuchtndes großes Eisernes Kreuz schmückte die 17 Kriegergräber. Leise wie aus weiter Ferne rauschten die Tonwellen der Choräle über das weite Feld, ergriffen lauschte die große Trauerversammlung den Weisen. Der MGV. „Cäcilia" (auch der Damenchor) hatte sich auch in diesem Jahre wieder gern in den Dienst der guten Sache gestellt und hat sich erneut den Dank der ganzen Gemeinde erworben. Nach und nach traten die Teilnehmer an dieser Totenehrung still und besinnlich den Heimweg an.

× **Von der kath. Volksschule.** Der Lehrer Walter Marszynski, bisher in Bleche (Kr. Olpe) tätig, ist an die hiesige kath. Volksschule versetzt worden. — Gleichfalls ist der Lehrer Joh. Rump, der am 1. Mai nach Hamm versetzt war, an die hiesige Schule zurückberufen worden.

÷ **„Kunst im Handwerk".** Die Reichskammer der bildenden Künste, Landesstelle Westfalen-Süd macht nochmals auf die vom 3. bis 25. November d. J. in Hagen i. W. in den Räumen des Städt. Museums, Wehringhauserstraße 38, stattfindenden Ausstellung „Kunst im Handwerk" Gesamtausstellung des südwestfälischen Kunsthandwerks, aufmerksam. Die Eröffnung findet am Sonntag, dem 3. November, morgens 11 Uhr, in den Räumen des Hagener Museums statt. Es werden sprechen: der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste für Westfalen-Süd, Regierungsbaumeister Stommel, Landeshandwerksmeister Schmidt und der Museums- und Ausstellungsleiter Dr. Brüns. Die Ausstellung wird eine Gesamtschau über die Leistungen des südwestfälischen Kunsthandwerks darstellen und Zeugnis ablegen von dem künstlerischen Schaffen unserer südwestfälischen Kunsthandwerker. Ein Besuch der Ausstellung ist allen Kreisen der Bevölkerung dringend zu empfehlen.

Aufruf
an die Bevölkerung der Stadt Schwerte
Jeder zeichne sich in das Goldene Buch des Opfers ein!

Zum dritten Male richtete der Führer an das deutsche Volk den Ruf, alle in Bedrängnis geratenen Volksgenossen vor Hunger und Kälte zu schützen. Für diese Hilfsaktion gab der Führer die Parole heraus: „Das ist unser Krieg!" In diesem Kampfe muß die Schwerter Bevölkerung, die schon im Vorjahre Zeugnis von der Verwirklichung der Volksgemeinschaft abgelegt hat, wieder in vorderster Front stehen.

Wir rufen daher jeden Volksgenossen und jede Volksgenossin auf, Tatsozialismus zu zeigen und mitzukämpfen gegen die Nöte des Winters 1935/36. Jeder beweise seine Hilfsbereitschaft nach besten Kräften durch eine Spende, die er in das „Buch des Opfers" einträgt, in jene Chronik, die einst der späteren Generation ein Spiegelbild des Ehrgefühls aller Volksgenossen, der gegenseitigen Achtung und des echten Gemeinschaftssinnes sein wird.

Das Goldene Buch des Opfers wird in Schwerte am heutigen Samstag, dem 2. November, abends 6 Uhr, nach einer feierlichen Kundgebung öffentlich im Neuen Rathaus aufgelegt und dort nur eine befristete Zeit lang zur Einzeichnung für alle Mitbürger bereit gehalten. Jeder Spender kann seine Gabe ohne Unterschied der Höhe des Betrages in das Goldene Buch der Winterhilfe selbst eintragen.

Volksgenossen von Schwerte! Im Jahre der wiedergewonnenen Freiheit, dessen sind wir gewiß, werdet Ihr ein neues einmütiges Beispiel Eures Kameradschaftssinnes geben und den Beweis einer noch größeren Einsatzbereitschaft für das Gemeinwohl des deutschen Volkes erbringen.

Auf zur Tat! Gebt mit dem Herzen, das dem Führer, das Deutschland gehört!

Ortsgruppenleiter der NSDAP.	Der Bürgermeister der Stadt Schwerte	Der Ortsbeauftragte des WHW.
Scholtis	Dr. Weinert	Hopff

Der 2. November in Schwerte

Auflegung des „Buches des Opfers"

Nachmittags 5,50 Uhr: Antreten der Formationen zum Propagandamarsch. Sammelplatz: Große Marktstraße.

6 Uhr Abmarsch: Brückstraße, Hüsingstraße, Bahnhofstraße, Hohenzollernstraße, Hörder Str.

6,15 Uhr Kundgebung vor dem Neuen Rathaus. Es spricht der Stellv. Ortsgruppenleiter Pg. Dr. Goecke. Sprechchor des Reichsarbeitsdienstes.

Die Bevölkerung wird gebeten, recht zahlreich an der Kundgebung teilzunehmen und so auch nach außen hin ihre Verbundenheit mit den durch das WHW. betreuten Volksgenossen zu zeigen. Sofort nach der Kundgebung wird im Rathaus-Sitzungssaal mit der Einzeichnung in das Goldene Buch begonnen.

Aus der heimischen SA

Schwerte, 2. Nov. Auch der Schwerter Sturmbann III/259 wird am morgigen Sonntag bei dem größten Eilgepäckmarsch Deutschlands, dem Viktor-Lutze-Mannschafts-Gepäckmarsch in Dortmund, durch mehrere Kampfteilnehmer vertreten. Nach dem verschiedene Trainingsmärsche mit anschließender ärztlicher Untersuchung stattgefunden haben, wurden der Brigademannschaft, die 35,3 km marschieren muß, der Scharführer Scheidt-Westhofen vom Sturm 9/259 und Rottenführer Heinz Friedrich Kamecke-Schwerte vom Sturm 10 „August Haßler" zugeteilt.

Der Standartenmannschaft, deren Marschstrecke 26,3 km beträgt, wurden folgende SA-Kameraden zugeteilt: Sturmmann Karl Eichmann 9/259, Scharführer Karl Balkenhoff 12/259, SA-Mann Ludwig Tiemann 11/259, SA-Mann Karl Andreas 50/259, SA-Mann Paul Hinz 50/259, SA-Mann Gustav Hortz 11/259, Rottenführer Heinrich Fick 11/259, SA-Mann Wilh. Wöllenstein 10/259, SA-Mann Georg Lange 10/259.

In den Dienst der Winterhilfe stellt sich der Sturmbann heute abend, in dem er sich am Propagandamarsch und an der Kundgebung zur Auflegung des Goldenen Buches des Opfers beteiligt. Sonntag vormittag gegen 11 Uhr wird der Musiktrupp des Schwerter Sturmbannes für die Winterhilfe auf dem Adolf-Hitler-Platz und vor dem „Schwerter Hof" ein Platzkonzert geben.

Die NS.-Kulturgemeinde

Schwerte, 2. Nov. Der erste Konzertabend der NS-Kulturgemeinde Schwerte findet im Rahmen des Winterprogrammes 1935/36, wie aus der Anzeige in der heutigen Ausgabe ersichtlich ist, am Montag, den 4. November statt. Ausführende sind das Leipziger Soloquartett, das unter Leitung von Dr. Kurt Taut-Leipzig steht, und Gerard Bunk-Dortmund, der die Begleitung am Flügel hat. Der Dortmunder Meister wird auch als Solist auftreten. Das Leipziger Soloquartett hat einen klangvollen Namen. Der bekannte Kritiker Dr. Karl Hesselbacher, Baden-Baden, urteilte über die Leipziger Sänger u. a. folgendermaßen: „Ich möchte über dies Musizieren sagen, daß es nicht ein Singen ist, wie tausend andere musikalische Menschen eben nun einmal singen, sondern ein Singen, das aus ewigen Gründen herausquillt. So viele Mühseligen und Beladene sind unter uns, die unter Sorgen und Herzweh leben. Denen möchte ich raten: geht in diese stille Feierabendstunde. Ihr werdet gelabt werden durch einen Trunk aus himmlischen Quellen".

Amt Westhofen

Holzen, 2. Nov. Gemeindefeier. Aus Anlaß des Reformationstages findet am Sonntag im Saale Eisenberg auf dem Sommerberg eine Gemeindefeier statt. Es wird der jährliche Gemeindebericht erstattet und ein hierzu angefertigter Film vorgeführt. Chorgesänge und Gemeindelieder werden die Feier umrahmen, wobei auch der Posaunenchor mitwirkt. Ferner wird ein Film „Deutscher Soldatenglaube" vorgeführt.

Holzen, 2. Nov. Rentenauszahlung. Die Auszahlung der Krankengelder, Alters-, Invaliden- und Witwenrenten der „Ruhrknappschaft" für den Monat November findet am 6. November, 14,15 Uhr, im Lokale Hosang in Mittelholzen statt.

Westhofen, 2. Nov. Ehrliche Finder. Vor einigen Tagen verlor ein Wohlfahrtserwerbsloser auf der Friedensstraße seine kurz vorher erhaltene Wohlfahrtsunterstüung. Alles Suchen blieb erfolglos. Jetzt, nach einigen Tagen, wurde das Geld, ein Zehn- und ein Zwanzigmark-Schein, von den Frauen B. und T. auf einem angrenzenden Gartengrundstück wiedergefunden und dem Erwerbslosen, der natürlich dankbar erfreut war, sofort gebracht.

Westhofen, 2. Nov. Aus dem Polizeibericht. In den letzten zwei Wochen wurden bei der Ortspolizeibehörde folgende Anzeigen erstattet: Eine Anzeige wegen Einbruchsdiebstahls, drei Anzeigen wegen einfacher Diebstähle, eine Anzeige wegen Fahrraddiebstahls, eine Anzeige wegen Betrugs, zwei Anzeigen wegen Verstöße gegen das Lebensmittelgesetz, zwei Anzeigen wegen Abhaltung nichtgenehmigtr Sammlungen, eine Anzeige wegen Sittlichkeitsverbrechens, eine Anzeige wegen Rundfunk-Schwarzhörens, zwei Anzeigen wegen Preisüberschreitungen, vier Anzeigen wegen Verkehrsunfälle, darunter einer mit tödlichem Ausgang, neun Anzeigen wegen Unfälle in industriellen, gewerblichen und Steinbruch-Betrieben, bei denen ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte, und mehrere Anzeigen wegen Uebertretungen, die nicht durch Verwarnungen erledigt werden konnten.

Syburg, 2. Nov. 80 Jahre alt. Gestern vollendete der Bauer Friedrich Einhaus zu Hengstey sein 80. Lebensjahr. Den vielen Glückwünschen, die dem Hochbetagten zugingen, schließen wir die unsrigen herzlichst an.

Das Deutsche Rote Kreuz

ruft auch in diesem Winter seine Mitglieder zu regster Mitarbeit auf, denn für den Bereitschaftsdienst und die sozialen Einrichtungen Hort und Mutterberatung ist soviel Arbeit zu leisten, daß jedes Mitglied mithelfen kann und muß. Darum möchten wir alle Rotkreuzfrauen herzlich bitten, sich an den Arbeitsnachmittagen zu beteiligen. Der nächste Arbeitsnachmittag ist am Dienstag, dem 5. November.

Im November beginnt ein neuer Samariter-Kursus unter Leitung von Herrn Dr. Schwartz. Wir rufen alle jungen Mädchen und Frauen zu reger Beteiligung auf, da es der Wunsch des Führers ist, daß möglichst viele Frauen in der ersten Hilfeleistung ausgebildet werden.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 2./3. November:
Dr. Emmerich, Bahnhofstr. 7, ⇨ 2200.
Dr. Straßen, Westhofen, ⇨ 2518.
Dr. Dickebage, Ostbergerstr. 59, ⇨ 2719.
Geöffnet ist die Adler-Apotheke.



Statt besonderer Anzeige!



Nach langem, schweren Leiden entschlief vorgestern abend 9 Uhr sanft und gottergeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante

Fräulein

Luise Grohmann

im Alter von fast 83 Jahren.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

Familie H. Mertens

Schwerte (Hohenzollernstr. 10), den 2. Nov. 1935

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 3. November 1935, nachmittags 4 Uhr vom Marienhospital, aus statt.

Das feierliche Seelenamt ist am Montag, dem 4. November 7⁴⁵ Uhr in der Pfarrkirche.

2077

Eisenbahn-Frauen-Abteilung

Zur Beerdigung unseres verstorbenen Vereinsmitgliedes

Frau

Wilhelmine Lange

versammeln sich die Mitglieder Sonntag nachmittag 2¼ Uhr am Trauerhause, Gartenstr. 24.

Die Abteilungsleiterin

Pianino

nur wenig gebraucht, tadellos erhalten, billig zu verkaufen.

Pianos Hohrath
Dortmund, Burgwall 21. 2087

Ein in Zahlung genommenes

Schlafzimmer 2090

hat billig abzugeben

Möbelwerkstätte Wilh. Knake
Inh. H. Gütebier, Mühlenstr. 26



Buchhandlung C. Braus
Adolf-Hitler-Platz.

Bin unter Rufnummer 2366 ans Telefonnetz angeschlossen

Jul. Ottburg Fachgeschäft für Pelze, Hüte, Mützen, Schirme. Eig. Werkstatt für Neuanfertigung u. Reparaturen. **Fachmännische Bedienung.**

Westfälschet Heimatspiell!

Vie spiellt **Sunndag, 3. November 1935, owends 6 Uhr,** im „Westfälschen Hucke" dat plattdütsche, veeraktige Volksstück:

„Moders Naolaot"

Et wirket met:

Dä Mandolinenklub „Sturmfalke", Schwärte.

Intritt 50 Pfg. Nohär Danz.

Theaterverein „Heiderose" Schwerterheide.

2084 Mitglied des Reichsbundes Volkstum und Heimat.

Sie kaufen

Schlafzimmer aus erster Hand

in bekannt bester Qualität direkt von

A. Gemmeke, Möbelwerkstätte, Steinheim i. Westf.

Verlangen Sie Angebote. Lieferung per Auto frei Haus und erfolgt Aufstellung nur durch Fachleute.

Küchen in großer Auswahl.

2160



Vertrauen

willerworben sein!

Nur Futterkalk in Orig.-Packungen mit obiger Schutzmarke ist echter Brockmannscher, die gewürzte Futterkalkmischung

Zwerg-Marke

Die Vertrauensmarke deutscher Tierhalter und Züchter. Stärkt die Knochen, erhöht die Freßlust, verkürzt die Mastdauer und steigert die Leistungen. Erprobte Futterzusammenstellungen enthält M. Brockmanns „Ratgeber". Neue (9.) Ausgabe kostenl. in den Verkaufsstellen oder von M. Brockmann Chem. Fabr., Leipzig-Eutritzsch

---

Turnen, Spiel und Sport

Sport-Anzeiger

(Unter dieser Rubrik kostet die mm-Zeile 4 Pfg.)

Sonntag, den 3. November in der **großen Schützenhalle Iserlohn**

Entscheidungskampf der Westfalenriege

um die Reihenfolge zum Kampf gegen Rheinland.

Eintritt 0.60 RM Einheitspreis.

Anfang 15 Uhr. Stuhlreihen.

2075

Sonntag: Fußball-Meisterschaftsspiel
Menden 10 1. — Tus 06 1.
Anstoß: 2,45 Uhr
Kampfbahn „Im Reiche des Wassers"

VfL. Schwerte

1. Spielv. Fröndenberg — 1. VfL Schwerte.

Termingemäß muß der VfL nach Fröndenberg, um das vorletzte Meisterschaftsspiel der ersten Serie gegen die dortige Spielvereinigung zur Erledigung zu bringen. Die Schwerter Blauweißen stehen hier unweigerlich vor einer schweren Aufgabe, denn gegen Fröndenberg und dazu noch auf eigenem Gelände zu gewinnen, heißt etwas. Aber trotzdem dürfte den Schwertern unter dem Einsatz des ganzen Könnens ein knapper Sieg möglich sein. Nur der Kampfgeist der letzten Spiele ist erforderlich, und es ist noch nichts verloren. Ein Sieg der Einheimischen befestigt den günstigen dritten Tabellenplatz und wird von den Vereinsanhängern sehnlichst herbeigewünscht.

2. VfL Schwerte — 2. SC. Hennen.

Mit kompletter Elf werden die VfLer den Hennenern das Nachsehen geben.

Jugendspiele:

Die Jugendabteilung wartet am morgigen Sonntag mit vier Diplomspielen auf. Während die erste und dritte Jugendmannschaft nach auswärts muß, spielt die zweite Jugend und die Schülermannschaft auf eigenem Gelände. Folgende Spiele kommen zur Durchführung:

1. Jgd. Iserlohn 11 — 1. Jug. VfL.

Hier wird ein einwandfreier Sieg der Schwerter erwartet.

2. Jgd. VfL — 1. Jgd. Tus 06

Die zweite Jugendmannschaft hat es schwerer und wird alles aufbieten müssen, um gegen die erste Jugendelf von Tus 06 ein ansprechendes Ergebnis herauszuholen.

2. Jgd. Fröndenberg — 3. Jgd. VfL.

Auch die dritte Jugendmannschaft hat in Fröndenberg einen schweren Stand und muß schon komplett antreten, um einen evtl. Sieg mit heim zu bringen.

Schüler VfL — Schüler Menden 10.

Auch die Schülermannschaft von Menden wird den Siegeszug der Kleinsten von VfL. nicht unterbrechen können. Wir erwarten in VfL. den Sieger.

Tus 06

Schwerte empfängt Menden 10.

In Schwerte steigt morgen ein wichtiges Meisterschaftsspiel. Menden 10, der z. Zt. allein die Tabellenführung behauptet, gastiert bei den 06ern, die am Ende der Tabelle zu finden sind. Nach den bisherigen unglücklichen Spielen der Schwerter darf man hoffen, daß sie am Sonntag etwas mehr Glück haben. Die Schwerter müssen diesen Kampf unter allen Umständen gewinnen, wenn sie nicht weiterhin unter „ferner liefen" genannt sein wollen. Das Zeug haben die 06er. Wenn auch den Gästen ein guter Ruf vorausgeht, so dürften sie sich auch selbst darüber klar sein, daß der Gang nach Schwerte über harte 90 Minuten geht. Auf den Ausgang darf man durchaus gespannt sein, denn es ist unmöglich, eine Voraussage über die Chancen einer Elf zu geben.

Tus 06 Nes. — Menden 10 Nes.

Vorher steigt dieses Freundschaftstreffen, dessen Ausgang offen ist.

Tus 06 2. — Reichsbahn 2.

Schießsport

Schwerte, 1. Nov. Unter dem Vorsitz des Bezirkssportleiters Spielfeld-Hörde fand beim Bezirksschießwart Kempke in Schwerte eine Besprechung des engeren Beirats statt, zu der sämtliche Kreissportleiter geladen waren. Bezirkssportleiter Spielfeld gab bekannt, daß in der nächsten Zeit mit Rücksicht auf die außerordentliche Größe verschiedener Kreise die Aufteilung solcher erfolgen müsse, um die Durchführung sportlicher Unternehmungen noch erfolgreicher als bisher zu gestalten.

Als eine Besonderheit der Tagesordnung war die Erklärung des Bezirksschießwarts Kempke anzusehen, nach der bis zum 17. Nov. bzw. 1. Dezember 1935 Kreis- und Bezirksgruppenkämpfe stattfinden sollen, um einen schönen Abschluß des schießsportlich ereignisreichen Jahres herbeizuführen.

Im Startprogramm sind folgende Waffen und Bestimmungen vorgesehen:

Je eine Vierer-Mannschaft für Diopter-Freihand und -Auflage, Wehrmann-Freihand und -Auflage sowie Kleinkaliberschießen für Jung- und Altschützen (Fünfer-Mannschaft).

Das Schlußschießen findet in Gelsenkirchen auf den großen Ständen des Gelsenkirchener Schützenbundes im Bismarckhain am 1. Dezember 1935 statt.

In allen Waffen wird eine gute Beteiligung zu erwarten sein, wobei der Name Schwerte an bekannter Stelle stehen möge. „e"

SA marschiert!

Der Viktor-Lutze-Mannschafts-Gepäckmarsch am Sonntag.

NSG. Dortmund wird am morgigen Sonntag ganz im Zeichen des alles überschattenden Mannschafts-Gepäckmarsches der SA-Gruppe Westfalen stehen. Mehr als 3000 Marschierende unterziehen sich hier einer Prüfung, die höchste Opferbereitschaft verlangt, die aber auch größte Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit jeedes einzelnen stellt.

Die Marschgruppen I und II, also die Mannschaften der SA-Brigade 65, 66, 67, 68, 69 und 70, der SS-Abschnitte XVII und XXV, des Deutschen Luftsportverbandes, der Motorbrigade Westfalen, der Wehrmacht, Flieger, Landespolizei, des Arbeitsdienstes, der Schutzpolizei und der SA-Hilfswerkläger marschieren um 8,30 bzw. 8,35 Uhr von der Kampfbahn ab.

Die Mannschaften der Marschgruppe III und IV erhalten um 8,45 bzw. 8,50 Uhr das Startzeichen zum Marsch.

Der Marschweg führt von der Kampfbahn über die Hohestraße, Wichlinghofer Straße, Roter Weg, Bahnhof Hörde, am Schloß Brünninghausen vorbei über Limburgerstraße bis Dortmunder Ehrenmal, Hindenburgdamm, Hohestraße, Grüner Weg, Sportweg, Kampfbahn „Rote Erde" und in der zweiten Runde über Hohestraße, Hagenerstraße, Zillestraße, an der Goymark vorbei und am Goystadion Hörde über Benninghoferstraße, Hochofenstraße zum zweitenmal über die Limburgerstraße, den Hindenburgdamm und die Hohestraße bis zum Ziel vor der Tribüne der Kampfbahn „Rote Erde".

Billardsport

Heute das erste Meisterschaftsspiel

Schwerte 29 — Vierbande-Dortmund

Mit dem heutigen Tage eröffnen die Schwerter Billardfreunde 29 ihre Meisterschaftsserie. Und gleich im Anfang empfangen sie den vorjährigen Gruppensieger Vierbande-Dortmund. Wenn ein Gönner des Billardsports heute abend Zeit hat, so soll er es nicht versäumen, sich dieses Spiel in Schwerte-Ost anzusehen. Man wird einen interessanten Kampf erleben, da beide Vereine ihr bestes Spielermaterial aufgestellt haben.

Schwerter Filmschau

Liselotte von der Pfalz

Die „Lichtspiele zur Reichskrone" hatten gestern abend eine bedeutende Erstaufführung. Es lief der Europa-Film „Liselotte von der Pfalz" an, der wohl das hervorragendste Werk des Meisterregisseurs Carl Froelich darstellt. Der Film behandelt das Schicksal einer deutschen Frau, das uns noch heute oder gerade heute unmittelbar berührt, obwohl das Geschehen schon 250 Jahre zurückliegt.

Weder die ernsten noch die heiteren Bühnenstücke über Liselotte von der Pfalz konnten das reiche Leben dieser Frau wahrheitsgemäß darstellen. Während sich die „Liselotten" der Operetten damit begnügten, ein Schwanklischee aus ihr zu machen, zeichnet der Tonfilm zum erstenmal ihr Charakterbild. Dieses Drama heißt: eine junge deutsche Prinzessin erfüllt den Willen ihres Vaters und heiratet einen ungeliebten Mann; sie hofft, ihrem Lande zu dienen, und sie wird zur unschuldigen Ursache der Zerstörung ihrer Heimat. Noch im Vorgefühl ihres Todes erscheint ihr die schöne Jugend in der Kurpfalz und die Heimat am Neckar. Aber ihr Sohn wird der Erbe des französischen Throns, der „Regent".

Frei darf der Film im Gegensatz zum Bühnenwerk, von Land zu Land springen. Er umfaßt etwa die Zeit von 1670, da Henriette Anna am 30. Juni stirbt und damit des Königs Bruder Philipp Witwer wird, bis zur Uebernahme der Regentschaft für Ludwig XV. durch Philipp von Orleans im Jahre 1715. Der Darstellerin Renate Müller fällt also die Aufgabe zu, die Liselotte von ihrer Heirat mit Philipp 1671 bis 1715 zu gestalten. Der bescheidene Hof in Heidelberg tritt dabei in grellen Gegensatz zu dem Hof von Versailles mit seinem Zwang, seiner Unnatur und seinen Ausschweifungen, an denen Liselottes Gatte regen Anteil nahm. Schon die Liste der Gegenspieler von Renate Müller offenbart den weitgesteckten Rahmen: da folgen in der Gunst des „Sonnenkönigs" aufeinander die La Valliere (Maria Meißner), die Montespan (Hilde Hildebrand) und die Maintenon (Dorothea Wieck), da heiratet der Kurfürst Karl Ludwig (Eugen Klöpfer) neben der Kurfürstin Charlotte (Maria Krahn) das Fräulein von Degenfeld, die „Raugräfin Luise" (Maly Delschaft), da ist Liselottes „herzliebste Tante", die Herzogin und spätere Kurfürstin von Hannover (Ida Wüst), die frohen Lebenswillen und Lust an Witz und Humor mit ihrer Nichte gemein hatte, da sind alle die Hofgestalten zu Versailles, Marly, St. Cloud und aus dem Palais Royal in Paris, da ist Liselottes Todfeind, der Kriegsminister Louvois, der die Hauptschuld am Morden und Brennen in der Pfalz hatte (Lothar Körner). Es ist ein großes Aufgebot von besten Darstellern, das hier um den Meister der Spielleitung, Carl Froelich, versammelt ist, dem in Michal Bohnen ein glaubhafter Ludwig XIV. und in Hans Stüwe ein Charakterdarsteller zur Verfügung steht, der Philipps zwiespältiges Wesen, den tapferen Krieger und den wüsten Spieler, den Modenarren und den Nichtstuer in überzeugender Art zeichnet.

Renate Müller, die von Geburt ein waschechtes Münchener Kind ist, der Abstammung nach aber eine halbe Pfälzerin, gelingt es, wirklich mit Leib und Seele jene tapfere Pfälzerin zu gestalten. Sie erlebt das unglückliche Schicksal mit, das damals über das Pfälzer Land hereingebrochen war. Die Darstellerin gibt mit dieser Rolle wohl ihre reifste Leistung — und wenn sie am Hofe des „Sonnenkönigs" weint aus Heimweh und aus Schmerz über das durch die Franzosen verwüstete Heimatland —, so sind ihre Tränen und ihre Trauer echt.

Der Film ist zugleich in großer Prunkfilm, eine einzige Schau modischer Kostbarkeiten, die man voll Bewunderung genießen muß.

Zum Olympia-Lichtbild-Werbeabend

des Reichsbundes für Leibesübungen am Donnerstag, den 7. November.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dieser Veranstaltung. In allen Kreisen hat großes Interesse für diese Veranstaltung eingesetzt, und es stehen nur noch wenige Karten zur Verfügung. Wohl selten wird eine solche Gelegenheit geboten, vom Sinn der Olympiade und insbesondere vom Aufbau der olympischen Spiele (XI), in Berlin unterrichtet zu werden. Pflicht eines jeden Volksgenossen ist es, sich sowohl innerlich als auch körperlich auf eine gesunde Körpererziehung einzustellen, und wir erinnern und dankbar der Worte unseres Führers: „Im Dritten Reich gilt nicht nur das Wissen, sondern auch die Kraft, und höchstes Ideal ist uns der Menschentyp der Zukunft, in dem strahlender Geist sich befindet im herrlichen Körper, auf daß die Menschen über Geld und Besitz wieder den Weg zu idealeren Reichtümern finden". Dieses herrliche Wort vom Jahre 1933 muß auch besonders diejenigen aufmuntern, die bisher dem Turn- und Sportleben wenig Verständnis entgegengebracht haben. Gerade diesen Volksgenossen gilt unser Ruf sich einzugliedern in die große deutsche Sportgemeinschaft, sodaß es im nächsten Jahre auch nicht einen einzigen gibt, der abseits steht und dem völkerverbindenden, dem Frieden dienenden Sinn der olympischen Spiele nicht versteht. Wir wünschen daher dem Reichsbund für Leibesübungen und dem für ihr ihn unentbehrlich gewordenen „Hilfsfonds für den deutschen Sport" einen vollen Erfolg. Allen Werbewarten zur Kenntnis, daß der Mitarbeiter des H. f. d. D. S. Willi Schmidt am Sonntag, den 3. November, von 10 bis 12 Uhr im Sportlokal Klein, Mährstraße, anwesend ist.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter (einschl. Materndienst): Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R., Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.: Für den Anzeigenteil: Hans Linner Schwert-R. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 10 gültig. D.-A. IX./35. 1403.

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste

Sonntag, 3. Nov., 20. nach Trin.

St. Viktorkirche: 9,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer, anschl. Beichte u. Feier des hl. Abendmahls. 11,15 Uhr Kindergottesdienst, gehalten von Dr. Karl Otto Horch-Kassel.
Johanneskirche: 8 Uhr Pfr. Ohlig
Ev. Krankenhaus: 8,30 Uhr Pfr. Kleinemeyer
Geisecke-Lichtendorf: 9,30 Uhr Pfr. Ohlig.
Vorbereitung zum Kindergottesdienst:
Donnerstag 8,15 Uhr in der Jägerstr.

Ev. Kirchenchor

Montag 8,15 Uhr Uebungsstunde im Gemeindehause.

Vereine der Frauenhilfe

Dienstag 3 Uhr Frauenhilfe Schwerte-Heide bei Kockelke.
5 Uhr Frauenhilfe Schwerte-Ost bei Sybel
Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe des 4. Stadtbezirkes (P. Millard) im Gemeindehause.
3 Uhr Frauenhilfe Villigst b. Paukmann.
3 Uhr Frauenhilfe Geisecke im dortigen Gemeindehause.

Ev. Jungmädchenwerk

Villigst: Sonntag 3 Uhr Jugendschar
Schwerterheide: Dienstag 8 Uhr Jugendschar.
Schwerte-Stadt: Mittwoch 8 Uhr in der Jägerstraße.

Weggenossenkreis

Freitag 8 Uhr in der Ruhrstraße.

Bibelschar

Dienstag 5 Uhr im Gemeindehaus.

Evangelisches Jungmännerwerk Schwerte

Sonntag 8 Uhr Jungschar-Elternabend im Gemeindehaus.
Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor.
Freitag 6 Uhr Jungschar-Bibelstunde.
8,30 Uhr Jungmannschafts-Bibelstunde.
Samstag 7,30 Uhr Dienstschar in der Jägerstr.

Evangelische Stadtmission

Sonntag 8 Uhr früh Blaukreuzstunde.
9 Uhr früh Versammlung der Christl. Eisenbahner.
11 Uhr Sonntagsschule.
4 Uhr Bibelstunde
Mittwoch 4 Uhr Missionsverein.
Mittwoch 8 Uhr abends Gebetsstunde
Donnerstag 8 Uhr Allianz Gem. Chor.
Freitag 8 Uhr Blaukreuzverein.

Ev. Bekenntnisgemeinde

Dienstag abend 8 Uhr versammelt sich die Bekenntnisgemeinde:
Pfarrbez. P. Ohlig ausnahmsweise im Gemeindehause.
Pfarrbez. P. Millard im Gemeindehause.
Pfarrbez. P. Kleinemeyer im Gemeinschaftssaal an der Kuhstr.
Der Pfarrbez. verteilt sich wie üblich.

Deutsche Christen, Ortsgr. Schwerte

Samstag, den 2. November, abends 8,30 Uhr findet im Lutherhause unter Mitwirkung eines Frauenchores ein Reformations-Festgottesdienst statt. Prediger Pfarrer Hagemann-Hagen. Vergleiche Anzeige in der gestrigen Ausgabe.

Getauft: Ingrid Frohne.

Getraut: Karl Steinweg und Irene Brenne; Otto Marquis und Hildegard Wehmeier; Heinrich von der Burg und Elfriede Hemke; Wilhelm Wegener und Anna Koberling; Paul Friedrich Semmler und Elfriede Becker.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Katholische Gottesdienste

Schwerte

Sonntag, 3. Nov. 21. Sonntag nach Pfingsten
6 Uhr: Stille hl. Messe
7,15 Uhr: Frühmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Männer.
8,30 Uhr: Schulmesse mit Predigt: gem. hl. Kommunion der Kinder des 4. Jahrganges.
9,45 Uhr: Hochamt mit Predigt.
11,15 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht für die Erwachsenen.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 8,15 Uhr.
An den Werktagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,10 und 7,45 Uhr.
In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6,30 Uhr.
Mittwochs 4,30 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Josef.
Krankendienst hat in dieser Woche Pfarrer Anfenanger, Haselackstr. 16.

Holzen

Jeden Mittwoch 7,10 Uhr: Stille hl. Messe.

Geisecke

Sonntag, 3. Nov. 21. Sonntag nach Pfingsten
7 Uhr: St. hl. Messe mit Predigt
Jeden Donnerstag ist um 7,10 Uhr stille hl. Messe.

Lichtendorf-Sölderholz

Sonntag, 3. Nov. 21. Sonntag nach Pfingsten
7,30 Uhr: Frühmesse.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2,30 Uhr: Andacht.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 3. November 1935.

6,00 Hafen-Konzert.
8,00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen, anschl. Bauernfunk.
8,30 Musik am Sonntagmorgen.
9,15 Die sonntägliche Morgenfeier.
9,45 Sendepause.
10,00 Reichssendung: Morgenfeier der Hitler-Jugend in Erfurt.



1. Straßensammlung 3. November

10,30 Nordische Volkslieder.
11,25 Sendepause.
11,30 Reichssendung: Winterolympia 1936.
12,00 Das Peter-Quartett. Schumann: Streichquartett A-Dur, Werk 41,3; Schubert: Streichquartett c-moll.
12,45 Musik am Mittag.
13,00 Glückwünsche.
14,00 Kinderstunde.
14,30 Stunde des Landes.
15,15 Hier gut deutsch Waidwerk allerwege. Heut ist Hubertustag!
15,55 Hanns Johst spricht zur Beendigung der Woche des deutschen Buches.
16,00 Nachmittagskonzert.
18,00 Vor Dortmund: Viktor-Lutze-Mannschaftsgepäckmarsch 1935 der SA-Gruppe Westfalen.
18,15 Aus Johann Seb. Bach's „Wohltemperiertes Klavier".
18,45 Sportvorbericht.
18,55 Sendepause.
19,00 Reichssendung: Deutsches Volk auf deutscher Erde. Bauer und Soldat im Kampf um die märkische Scholle.
20,00 Schöne Stimmen rheinisch-westfälischer Bühnen.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Amateur-Box-Länderkampf Deutschland-Frankreich.
22,40 Tanzmusik.

Montag, den 4. November 1935.

5,55 Wetterbericht für den Bauern.
6,00 Leibesübungen.
6,30 Frühkonzert.
7,00 Nachrichten, anschl. Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenfunk. (Ratschläge für den Küchenzettel der Woche).
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,15 Schulfunk. Deutsche Luftfahrt (3): Fliegen — ein Traum wird Wirklichkeit!
10,35 Kleine Musik.
10,45 Was brachte der Sportsonntag?
12,00 Musik am Mittag: Schloßkonzert. (Von Hannover).
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Die Funkschrammeln spielen.
14,45 Schlachtviehmarktberichte, Wirtschaftsmeldungen.
15,00 Frauenfunk: Pflege der Volksmusik in der NS-Frauenschaft.
15,30 Wirtschaftsmeldungen, anschl. Sendepause.
16,00 Verbraucher und Bauer in der deutschen Arbeitsschlacht. (Eine Plauderei).
16,10 Chopin — Liszt.
16,40 Volk erzählt. L. Kiesgen: Hurra, meer hierode!
17,00 Nachmittagskonzert. (Musikalisches Feuerwerk).
18,30 Bücher zur Schulung für den HJ-Führer Der Gebietsschulungsleiter des Gebietes 11 spricht.
18,50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,50 Musik zum Feierabend. (Leo Eysoldt).
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Solisten des Kleinen Orchesters stellen sich vor...
21,00 Der Funkspiegel (Bunte Stunde zum Feierabend).
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Westdeutsche Wochenschau.
23,00 Franz-Schubert-Stunde. (O. J. Kühn)

Dienstag, den 5. November 1935.

5,55 Wetterbericht für den Bauern.
6,00 Leibesübungen.
6,30 Frühkonzert.
7,00 Nachrichten, Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
12,00 Musik am Mittag. (Leo Eysoldt).
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Pimpfenstunde. Mit westf. Bauern im südamerikanischen Urwald.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
16,00 Eine heitere Anekdote.
16,10 Neue Musik für Cembalo.
16,40 Naturkunde im Vorübergehen. (Begegnung mit Wildtieren in der Großstadt).
17,00 Nachmittagskonzert.
18,30 Deutsche Erzähler der Gegenwart. Hans Roselieb: Das Glück im Wasser.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Pimpfe singen und spielen.
19,30 Sendung nach Ansage.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Josef Pembaur spielt.
20,55 Deutsche Dichter der Gegenwart: Alte und neue Gedichte.
21,15 Reichssendung: Richard Strauß. (Sein sinfonisches Schaffen).
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Zehn Minuten Schach. — Französische Unterhaltung. — Englische Unterhaltung.
23,00 Funkstille.

Sang der Maschinen u. Hämmer

„Was liest der deutsche Arbeiter? — Keinen Kitsch und keinen Schund". Diese Antwort gibt die Sonderausgabe „Buch und Volk", die die schönsten Dichtungen vom Arbeiter und seinem Werk bringt. Es ist darin das unvergängliche Lied Karl Börgers, „Denk es, o Deutschland", Robert Ley schreibt über das neue deutsche Arbeitertum, Hans Schwarz van Berk „Stolz des Arbeiters", eine nette Geschichte erzählt Walter Dach, und Job. Zimmermann gestaltet das schreckliche Erleben des Todes im Bergwerk. Andere Stimmen klingen noch in dem Heft: Lersch, Stammler, Schwarzkopf, Kluge. Dann finden alle eine Auswahl von Büchern für den Feierabend und für den Beruf.

Dies und noch mehr enthält die Sonderausgabe „Buch und Volk", die zur „Woche des Deutschen Buches" überall für 20 Pfennig zu haben ist, ja, sie enthält auch das große Preisausschreiben: „Wie kam ich zum Buch?", für dessen richtige Lösung wertvolle Preise ausgesetzt sind, Reisen und vieles andere mehr.

Jagd durch Amerika

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

55. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Hinter einem der Schreibtische erhob sich ein Beamter und trat auf ihn zu. „Sie wünschen?"

Der Gefragte preßte die Hände ineinander. „Ich bin — Walter Holland."

Der Beamte blieb gleichgültig. „Ja — und?"

„Ich bin Walter Holland, vom Berliner Staatsanwalt seit einem halben Jahr wegen Verdachts des Raubmordes steckbrieflich verfolgt. Ich kam soeben von Amerika zurück und möchte mich freiwillig den Gerichten stellen, um meine Unschuld zu beweisen. Ich bitte, mich in Haft zu nehmen."

Der Beamte maß den seltsamen Besucher mit einem erstaunten Blick. Dann wandte er sich an seinen Kollegen, der bei Hollands Worten gleich nach einem Aktenbündel gegriffen hatte und eifrig darin blätterte. „Wie ist das, finden Sie etwas darüber?"

„Aber klar, erinnern Sie sich denn nicht mehr? Das war doch damals diese verrückte Geschichte mit dem Steckbrief, der nach wenigen Stunden wieder zurückgezogen wurde. Hier — da haben wir's schon!"

„Ja, ja, richtig, ich weiß! — Lassen Sie sehen!"

Beide beugten sich über das aufgeschlagene Aktenstück, während Holland mit offenem Munde dabeistand und Mühe hatte, seine jagenden Gedanken zu ordnen.

Der Beamte wandte sich wieder an ihn. „Sagen Sie mir um des Himmels willen das eine, Herr Holland! Sie waren tatsächlich die ganze Zeit bis zu diesem Augenblick in dem Glauben, steckbrieflich verfolgt zu werden?"

Holland konnte nur stumm nicken. Er war keiner Antwort fähig.

„Furchtbar!"

„Schrecklich!"

Die Beamten umstanden den Heimkehrer, als sei er ein Wundertier.

Holland befand sich in dem Zustand innerster Aufgewühltheit. Noch vermochte er nicht das Gehörte in seiner ganzen Tragweite zu fassen, noch konnte er nicht begreifen, daß all seine Angst grundlos, daß seine Flucht ohne Sinn gewesen war.

„Aber — man hat doch nach mir gesucht! Ich bin doch ständig verfolgt worden!" Er rief es laut, als sei ihm darum zu tun, die Beamten ihres Irrtums zu überführen.

„Beruhigen Sie sich doch, darauf wollte ich eben zu sprechen kommen!" Der Kommissar legte den Finger triumphierend auf eine Sammlung von Zeitungsnotizen, die den Aktenblättern angeheftet waren. „Wollen Sie sich bitte setzen, Herr Holland, denn was jetzt kommt, dürfte Sie noch mehr aus dem Gleichgewicht bringen."

Er wartete, bis Holland Platz genommen hatte. „Sie wurden allerdings gesucht, aber nicht von uns, sondern von ihren Freunden, die Sie von einem sehr erfreulichen, ich möchte fast sagen, märchenhaften Testament in Kenntnis setzen wollten. Sie haben nämlich von Ihrem verstorbenen Onkel zwei Millionen Mark geerbt. Nun?"

Holland war aufgesprungen. Sein Atem ging keuchend. Also hatte der „Lahme" doch die Wahrheit gesprochen! Zwei Millionen! Aber — dann war wohl auch — das andere richtig gewesen — die Klausel — dann war es schon zu spät, das Geld war verloren.

Er ergriff den Beamten heftig am Arm. „Sagen Sie, ist da nicht eine Klausel, daß die Erbschaft verfällt — nach einer bestimmten Zeit?"

Der Kommissar durchflog noch einmal das Schriftstück. Schüttelte den Kopf. „Nein, davon steht nichts hier!"

„Davon steht nichts? Sollte der Mann —?" Und dann ärgerlich, beinahe höhnisch: „Sie sagen, Freunde hätten mich gesucht? — Ich habe keinen Freund, der meinetwegen nach Amerika reisen würde!"

„Es waren Leute von der Presse, ein gewisser Kurt Ulitz und ein Direktor Heßberg aus Berlin. Und ich muß sagen, sie haben Ihren Fall weidlich ausgeschlachtet."

„Ulitz, Kurt Ulitz? — Ah!"

Wie eine schwere, drückende Last legte sich die Erinnerung an Elsbeth Ulitz auf Hollands Herz. Sie hatte also ihren Bruder ausgeschickt, den Flüchtling zurückzuholen. Sie würde auf ihre Rechte bestehen, würde verlangen, daß er nun sein Wort einlöste, das er ihr gegeben hatte...

Er preßte die Hand an die Stirn. Suchte in den versteckteten Winkeln seines Herzens, ob da noch irgendwo ein Funke sei, eine Sehnsucht nach Elsbeth.

Nichts wurde mehr in ihm lebendig. Sein Herz, seine ganze Liebe gehörte Sigrid Röder, dem Kameraden.

Er würde mit Elsbeth sprechen, würde ihr alles sagen, und sie bitten, ihn freizugeben.

„Tja, dann ist es wohl nichts mit der Verhaftung!" sagte er mit einem Versuch zu scherzen.

Die beiden Beamten lachten geschmeichelt.

Er reichte jedem von ihnen die Hand. „Sie haben mir frohe und beglückende Mitteilungen gemacht, daß ich mich gerne Ihrer erinnern werde. Wenn es mit dieser Erbschaft seine Richtigkeit hat, werden Sie bald von mir hören!"

Fünf Stunden später war Walter Holland in Berlin.

Sein erster Weg führte zu dem Notar Dr. Bredtmann, der ihm von den Hamburger Polizeibeamten als Nachlaßverwalter des Bankiers Bendler genannt worden war.

Da der Notar gerade mit einem Klienten verhandelte, mußte Holland eine Weile im Vorzimmer warten. Wenn er sich auch innerlich schon mit dem Verlust der Erbschaft abgefunden hatte, so befand er sich jetzt, wo er Gewißheit erhalten sollte, doch in einem Zustand großer Erregung. Immer wieder kehrten seine Gedanken zu der aufreizenden Vorstellung zurück, was der Besitz von zwei Millionen für ihn, der sein ganzes Leben lang um das Nötigste hatte kämpfen müssen, bedeuten würde. Seine ganze Barschaft betrug noch eine Mark und dreißig Pfennig, und schon in der nächsten Stunde würde der Kampf ums Dasein in seiner ganzen Härte wieder beginnen. —

Und dann stand er vor dem Notar.

„Was führt Sie zu mir?" fragte Dr. Bredtmann mit einem etwas mißtrauischen Blick auf das mitgenommene Aeußere seines Besuchers.

Der drehte in plötzlicher Verlegenheit den Hut in den Händen. „Mein Name ist Holland, Walter Holland. Ich wollte mich erkundigen — —"

Weiter kam er nicht, denn der Notar war von seinem Sessel emporgeschnellt und hatte ihn an den Schultern gepackt.

„Mensch, Mann, ist das wahr?! Sind Sie Walter Holland? Aber das ist doch unmöglich! Es hieß doch, daß Sie nicht mehr am Leben seien?!"

„Ich weiß, und ich werde Ihnen gern erzählen, wie alles kam. Aber zunächst bitte ich Sie: Wie ist das mit dem Testament meines Onkels?"

(Fortsetzung folgt.)

Westfalen und Rheinland

Kleine, aber wichtige Maßnahmen zum Winter

Mit dem Kauf von Heizungsmaterial und einem Wintermantel sind für den Siedler die Maßnahmen der kalten Jahreszeit noch nicht erschöpft. Wir müssen zunächst unserer Kleintiere gedenken, deren Stallungen recht warm sein müssen, sollen die Leistungen auf der Höhe gehalten werden und keine Krankheiten aufkommen. Die Kaninchenställe brauchen, wie wir ja auch wissen, nicht gegen den Frost isoliert zu werden, wohl aber müssen sie zugdichte Wandungen aufweisen. Wer Zeit hat, wird für unsere nützlichen Sänger ein Futterhäuschen und mehrere Nistkästen bauen, und natürlich nicht die regelmäßige Fütterung vergessen. Befindet sich in Wasserbehältern noch Wasser, so sind die Behälter zu entleeren, besonders dann, wenn diese aus Beton hergestellt worden sind. Bei starkem Frost kann es leicht vorkommen, daß bei der Eisbildung und dem hierdurch hervorgerufenen seitlichen Druck die Betonwandungen Risse bekommen. Am besten ist es, wir decken alle Wasserbehälter mit einer Verbretterung zu, die eine weitere Abdeckung durch gut zu befestigende Dachpappe erhält. Natürlich müssen auch alle etwaigen Wasserleitungen, die zu den Gartenhydranten führen, entleert sein, sonst kann es zum Reißen der Rohre kommen. Auch die Regulierung des Frosthahnes am Brunnen darf nicht vergessen werden. Vielleicht ist auch bei dieser oder jener Pumpe noch eine Strohumhüllung mittels Strohsträngen oder eine Einpackung mit Stroh erforderlich. Schenken wir dann noch der Isolierung unseres Hauses Aufmerksamkeit, so dürften die wichtigsten Maßnahmen getroffen sein und die Witterungseinflüsse werden dem Siedler keinen Schaden während des Winters bereiten.

Der Sternhimmel im November

Die bald hereinbrechende Dunkelheit erlaubt ein Beobachten des Abendsternhimmels etwa ab 18 Uhr. Am westlichen Himmelsteil nehmen die Sternbilder Herkules, Ophiuchus und Krone bis zum nächsten Sommer von uns Abschied, im Südwesten stehen die Leier mit der hellen Wega, der Adler und der Steinbock. Im Süden steht Pegasus, an diesen ostwärts angegliedert das schöngeschwungene Sternbild der Andromeda. Südlich von Pegasus finden wir den Wassermann und in diesem den ringumgürteten Planeten Saturn, der anfangs um 1½ Uhr morgens, zu Monatsende schon ½ Stunde vor Mitternacht untergeht. Polwärts von Andromeda finden wir das „W" der Cassiopeia, südlich von Andromeda den Widder, die Fische und den Walfisch. Folgen wir dem Lauf der Milchstraße von Cassiopeia nach Norden, so stoßen wir auf einen nebligen Flecken, den schon ein Opernglas in zwei prächtige Sternhaufen aufzulösen vermag. Es ist der Doppelsternhaufen im nahen Sternbild des Pegasus, zu dem auch der veränderliche Stern Algol gehört. Südlich von Pegasus stehen die Plejaden (Siebengestirn) und der Stier mit dem rot funkelnden Hauptstern Aldebaran. Später gegen Abend erheben sich im Osten die Zwillinge mit den Brudersternen Kastor und Pollux und das altbekannte „Wintersternbild" des Orion, über den Horizont. Noch später folgen im Nordosten der Krebs mit dem Sternhaufen der „Krippe" und dann der große Löwe. Unterhalb des Planeten ist außer Saturn auch noch Mars im Schützen am südwestlichen Abendhimmel bis 20 Uhr bzw. zu Monatsende bis 19¾ Uhr zu sehen. Dagegen verschwindet Jupiter fast mit der Sonne und hat am 27. seine Zusammenkunft mit dem Tagesgestirn. Als Morgenstern leuchten Venus hell ab etwa 3½ Uhr und außerdem Merkur ab 5½ Uhr; zu Monatsende erfolgt der Aufgang erst um 7¼ Uhr.

Der Mond leuchtet am 3. im ersten Viertel, der 10. bringt den Vollmond, der 17. das letzte Viertel und am 26. tritt Neumond ein.

Die Sonne wandert südwärts vom Himmelsäquator. Die Helligkeitsdauer der Tage an wolkenfreien Tagen nimmt von 11¾ auf 10¾ Stunden ab.

Nachtgesangläuten

Osnabrück. Mit Beginn der dunklen Jahreszeit wird wieder in Gütersloh in den Abendstunden vor den Festtagen das Nachtgesangläuten ertönen. Auch in einigen Orten des Osnabrücker Landes, z. B. in Versenbrück, findet sich diese schöne Sitte. Der Sage nach hat das Nachtgesangläuten seinen Ursprung in einem Erlebnis des Bischofs Wiho II. von Osnabrück, der sich einstmals im Winter beim Jagen verirrte und von seinem Gefolge abkam. Als der umherirrende Bischof vor Erschöpfung zusammenbrach, hörte er plötzlich ein Glöcklein in der Nähe läuten. Es war ein Klosterglöcklein, das die Mönche zur Mitternachtsmesse einlud. Zum Dank für seine Errettung ordnete Bischof Wiho an, daß im ganzen Osnabrücker Lande von Allerheiligen bis Lichtmeß am Abend vor Sonn- und Feiertagen eine Stunde lang die Glocken läuten sollen. Noch heute findet sich dieser Brauch in Gütersloh, das zwar seit der Reformationszeit evangelisch ist, früher aber zum Bistum Osnabrück gehörte.

Leichtsinn, Verantwortungslosigkeit und Alkohol

Drei Automobilisten wandern ins Gefängnis

Aachen. Am 16. August ereignete sich in der Nähe des Ortes Alsdorf ein folgenschweres Automobilunglück. Ein Aachener Mietwagen, der mit mehreren Personen besetzt war, geriet in einer Kurve ins Rutschen und fuhr in eine Gruppe kleiner Kinder, von denen eins getötet und drei weitere zum Teil erheblich verletzt wurden. Kurz vor dem Unfall hatte der Wagen auch noch einen Straßenpassanten gestreift und ebenfalls erheblich verletzt.

Es stellte sich heraus, daß der Führer des Wagens garnicht im Besitze eines Führerscheins war, und daß der eigentliche Fahrer stockbetrunken neben dem Ersatzfahrer saß und ihm mehr hindernd als nützend hie und da ins Steuer griff. Der Sohn des Wagenbesitzers, der auch Berufsfahrer ist, saß ebenfalls betrunken im Wagen. Unter großer Anteilnahme der Oeffentlichkeit wurde vor der Ersten Großen Strafkammer gegen die drei Schuldigen verhandelt, von denen einer in Haft war. Der erste Angeklagte, der den Wagen gesteuert hatte, war der Octav Lachaert. Die beiden anderen Angeklagten August Thyssen und Hubert Cardin waren Fahrer im Betriebe des Vaters des Thyssen. Cardin hatte Nachtdienst gehabt und war am anderen Morgen mit etlichen Bekannten auf den Bummel geraten. Nachdem man mehr oder minder angetrunken war, bestellte man bei Thyssen einen Wagen, den der junge August Thyssen brachte. Unterwegs hatte er den Lachaert getroffen und ihn aufgenommen. Zusammen landete man schließlich draußen am Stadtrand in einer Kneipe. Cardin war mittlerweile völlig betrunken, während Thyssen leicht angetrunken war. Man beschloß eine Fahrt nach Alsdorf und Lachaert setzte sich im Einverständnis mit den beiden anderen Fahrern an das Steuer. Kurz vor einer Kurve, die auf der linken Seite genommen wurde, versuchte Lachaert einem Radfahrer auszuweichen. Das gelang nicht ganz. Der Mann wurde leicht angefahren. In dem Augenblick hatte aber auch schon der betrunkene Cardin das Steuerrad ergriffen und den Wagen nach rechts herumgerissen. Der Wagen rutschte quer über die Straße und geriet mitten in eine Kindergruppe, die sich an dem Straßengeländer aufhielt.

Die Strafkammer, die besonders den bodenlosen Leichtsinn und die Verantwortungslosigkeit der Angeklagten geißelte, entsprach in ihrem Spruch bei Lachaert und Cardin dem Antrag des Staatsanwalts. Die beiden Angeklagten wurden zu 15 bzw. 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Bei dem Angeklagten Thyssen ging das Gericht über den Antrag des Staatsanwalts (6 Monate) hinaus und verurteilte den jungen Mann zu einem Jahr Gefängnis.

Hauptverhandlung gegen Vikar Rölle

vor dem Dortmunder Sondergericht

Dortmund. Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm in Dortmund teilt mit:

Am Mittwoch, dem 6. November, vormittags 11 Uhr, beginnt vor dem Sondergericht in Dortmund im Schwurgerichtssaal des Landgerichts Dortmund die Hauptverhandlung gegen den Vikar Franz Rölle aus Bochum. Rölle werden Verstöße gegen § 2 Abs. 1 und 3 des Gesetzes gegen heimtückische Angriff auf Staat und Partei, die in böswilligen Aeußerungen über den Führer und Reichskanzler und die Reichsleiter Rosenberg und Baldur von Schirach erblickt werden, zur Last gelegt.

Dem Vater zum letzten Male das Essen gebracht

Bochum. Auf der Königsallee in Bochum wurde am Donnerstagmittag die sechs Jahre alte Helga Keßler von einem Straßenbahnwagen überfahren und so schwer verletzt, daß das Kind einige Stunden später im Krankenhaus starb. Die Kleine, die ihrem Vater das Essen gebracht hatte, gesellte sich für einige Augenblicke zu einer spielenden Kinderschar und lief dann unglücklicherweise in dem Augenblick, als die Straßenbahn herannahte, auf die andere Straßenseite. Obwohl der Straßenbahnführer versuchte, den Wagen noch rechtzeitig zum Stehen zu bringen, konnte er nicht verhindern, daß das Kind erfaßt und ihm beide Beine abgefahren wurden. An den schweren Verletzungen ist das unglückliche Mädchen nachmittags im Krankenhaus verschieden.

Prozeß gegen Erna König

Essen. Am neunten Verhandlungstag des Prozesses gegen Erna König gab es insofern eine Ueberraschung, als die Verteidigung der Angeklagten unter Beweis stellen will, daß die Aerzteschaft eine Summe von 4500 RM. zur Verfügung gestellt habe, um frühere Patienten der Angeklagten zu veranlassen, ungünstige Aussagen gegen Frau König zu machen.

Die weitere Vernehmung der von der Verteidigung genannten Entlastungszeugen führte verschiedentlich zu lebhaften Aussprachen zwischen Staatsanwalt, Sachverständigen, Verteidigung und dem Vorsitzenden. Von den Entlastungszeugen wurde sämtlich angegeben, sie seien durch die Bestrahlungskuren der Frau König geheilt oder gebessert worden. Die verschiedensten Krankheitsfälle waren darunter, doch muß darauf hingewiesen werden, daß ärztliche Befunde über die Krankheiten in den meisten Fällen dem Gericht nicht vorlagen. Von dem Sachverständigen Prof. Dr. Müller-Heß wurde die Erklärung abgegeben, daß von ihm zur Klärung der von der Verteidigung genannten Krankheitsfälle der Entlastungszeugen eine Zeit von zwei Monaten nötig sei. Bei der Behandlung eines weiteren Falles, der Lungenspitzenkatarrh-Lungentuberkulose betraf und in dem der Arzt des Krankenhauses, in dem der Patient vor der Behandlung durch die Frau König Unterkunft gefunden hatte, Höhensonnenbestrahlung schon anordnete, wurde von dem Sachverständigen Prof. Dr. Holfelder und Dr. Heifeld darauf hingewiesen, daß von dem Sachverständigen nicht bestritten werde, daß Lungentuberkulose durch Bestrahlung günstig beeinflußt, ja sogar geheilt werden könne. Prof. Dr. Müller-Heß sagte, daß sich alle Aerzte in diesem Falle darüber einig seien, daß die Bestrahlung genutzt habe, die ja auch von dem Krankenhausarzt angeordnet worden sei. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt.

Nörgler und Greuelmärchendichter

erhalten Gefängnisstrafen

Düsseldorf. Vor dem Düsseldorfer Sondergericht hatten sich mehrere Personen aus verschiedenen Städten des Oberlandesgerichtsbezirks Düsseldorf wegen Vergehens gegen das Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei vom 20. Dezember 1934 zu verantworten. Dem 35jährigen Viktor Hilger aus Viersen wurde zur Last gelegt, im Juli dieses Jahres in einer Wirtschaft in Viersen im Laufe eines Gespräches über konfessionelle Fragen schwere Beleidigungen gegen den Führer und Reichskanzler ausgestoßen zu haben. Er entschuldigte sich damit, betrunken gewesen zu sein und nicht zu wissen, was er gesagt habe. Das wurde aber durch die Beweisaufnahme nicht bestätigt und Hilger, dem § 51 Abs. 2 als Milderungsgrund zugebilligt wurde, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als weiterer Angeklagter, gegen den bereits im Juli 1934 ein ähnliches Verfahren geschwebt hatte, das aber auf Grund der Amnestie eingestellt wurde, erschien der 56jährige Johann Cremer aus Solingen-Ohligs vor dem Sondergericht. Er verkaufte Stoffe von Haus zu Haus und hat in einer Wohnung über den Führer und Reichskanzler, verschiedene Mitglieder der Reichsregierung, das Winterhilfswerk, die SA und die NSDAP geschimpft und abfällige Bemerkungen gemacht. Der Angeklagte bestritt, sich in der angegebenen Weise geäußert zu haben, wurde aber überführt und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

10 000 Klm. auf dem Fahrrad durch Deutschland

Duisburg. 10 000 Klm. mit dem Fahrrad zurückzulegen, ist an sich schon eine beachtliche Leistung. Sie zwingt aber um so mehr zur Anerkennung, wenn sie von einem einarmigen Mann vollbracht wurde. Karl Alby aus Duisburg-Hochfeld, der längere Zeit erwerbslos war, darf daher auf seinen Rekord stolz sein. Er fuhr von Duisburg aus die belgisch-holländische Grenze entlang bis nach der Ostseeküste und dann wieder zurück nach Duisburg. Nach kurzem Aufenthalt stieg er wieder auf sein Stahlroß und legte nacheinander folgende Etappen zurück: Bückeberg, Harz, Thüringen, Rhön, Hessen, Rheintal abwärts bis Duisburg.

Düsseldorfer Karneval 1936

Hoppeditz erwecken im „Goldenen Pierrot"

Düsseldorf. Der 11. im 11. ist bekanntlich nach altem Brauch der Tag, an welchem der Hoppeditz erweckt wird, und damit offiziell, wenn auch noch nicht tatsächlich, der Karneval 1936 eröffnet wird. In den Reihen der Düsseldorfer Karnevalsvereine war man sich darüber einig, daß dieser Tag von den einzelnen Vereinen nach eigenem Programm in den einzelnen Vereinslokalen gefeiert wird. Demgemäß haben die Vereine auch ihre Programme entsprechend gestaltet. Immerhin ist eine gewisse offizielle Veranstaltung nunmehr doch vorgesehen. Nach einer Vereinbarung mit dem Generalintendanten Ilz der Städt. Bühnen wird das Erwachen des Hoppeditz im Rahmen der Aufführung der bekannten Operette „Der goldene Pierrot" stattfinden. Seine Tollität Prinz Franz und die Prinzessin Venetia werden, von den beiden Garden begleitet, auf der Bühne erscheinen und in einem feierlichen Einlageakt wird dann dieser Auftakt des Düsseldorfer Karnevals stattfinden, der in diesem Jahre stärker denn je nach dem Grundsatz „der Karneval den Karnevalisten" durchgeführt wird. Auch in Düsseldorf ist man mit den Vorbereitungen soweit fertig, daß wohl in der nächsten Zeit näheres über das Programm des Düsseldorfer Karnevals 1936 gesagt werden kann.

Das zweite Urteil im Kallrath-Prozeß

Köln. In dem großen Meineidsprozeß vor dem Kölner Schwurgericht erging am Donnerstag im sog. Weizendiebstahlsprozeß das Urteil. Joh. Kallrath erhielt wegen Anstiftung und Beihilfe zum Meineid drei Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust, Alfons Drowe ein Jahr neun Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust und Frau Walpott ein Jahr Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Sämtlichen Angeklagten wurde die Eidesfähigkeit auf Lebenszeit aberkannt. Mit diesem Urteil wurde gleichzeitig die Ehre des Peter Schnitzler aus Erb, der zunächst wegen des am 30. November 1922 auf dem Bahnhof in Erb vorgekommenen Weizendiebstahls zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, im Wiederaufnahmeverfahren aber mangels Beweises freigesprochen worden war, wieder hergestellt. Schnitzler hatte nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis — er verbüßte neun Monate unschuldig — nicht geruht und gerastet, bis es ihm gelang, die wirklichen Täter zu ermitteln, die auch inzwischen im Jahre 1931 abgeurteilt werden konnten.

Die neuen Arbeiten in den Weinbergen haben begonnen

Ahrweiler. Der Winzer kennt kaum einen Stillstand, kaum eine Arbeitspause im Kreislauf des Jahres. Das durch die Weinlese beendete Wirtschaftsjahr ist zugleich auch der Beginn neuer Arbeiten, die für die Sicherung der nächstjährigen Ernte notwendig sind. Kaum sind die letzten Trauben zur Kelter gebracht, so nehmen diese Arbeiten ihren Anfang. Es gilt die Wintergrabung der Weinberge vorzunehmen, damit das Laub untergegraben und die etwa an ihm haftenden Krankheitskeime im Boden vernichtet werden. Zugleich ist mit dieser Bodenbearbeitung die erste Düngung verbunden. Besonders wichtig sind diese Arbeiten auch für die durch die Bodenauflockerung hervorgerufene stärkere Wasseraufnahmefähigkeit des Bodens. Das Holz der Rebstöcke ist in diesem Jahre gut ausgereift, sodaß nach dieser Richtung hin die Voraussetzungen für die Wachstumsentwicklung des kommenden Jahres günstig sind.

Neuer Landstallmeister in Warendorf

Warendorf. Dem bisherigen Geschäftsführer des Hannoverschen Stutbuches, Diplomlandwirt Hans Stapenhorst, ist kommissarisch die Leitung des Westfälischen Landgestüts übertragen worden. Stapenhorst, der im 32. Lebensjahre steht und aus dem Kreise Tecklenburg stammt, übernimmt damit die Nachfolgeschaft des verstorbenen Landstallmeisters Paul Freiherr von Nagel.

Schwere Betrügereien jüdischer Weinhändler

Als arische Firma getarnt — Gewinne bis zu 400 v. H. erzielt

Mainz. Die Mainzer Kriminalpolizei teilt mit: Einem großangelegten Schwindel einer hiesigen Weinhandelsfirma ist die Kriminalpolizei auf die Spur gekommen. Das umfangreiche Material bedarf noch einer eingehenden Sichtung, die vielleicht noch weitere Betrügereien und Manöver zutage bringen wird.

Der Kriminalpolizei war zur Kenntnis gekommen, daß die jüdische Weingroßhandlung S. Heymann Söhne unter dem arischen Decknamen Fritz Porsch u. Co. große Betrügereien verübte. Der Inhaber der Firma Fritz Porsch u. Co. war früher Angestellter der Firma Heymann Söhne gewesen und von dieser zur Errichtung einer Scheinfirma unter Androhung der Entlassung gezwungen worden. Die Teilhaberschaft des Fritz Porsch, der inzwischen ganz aus der Firma ausgeschieden ist, wurde aber schon nach zwei Monaten wieder gelöscht, sodaß die scheinbar arische Firma Fritz Porsch u. Co. wieder ganz in jüdischen Händen war.

Die Firma S. Heymann Söhne verkaufte geringen Landwein, mit entsprechenden Bezeichnungen und Etiketten versehen, als Qualitätsweine bekannter rheinischer Lagen, wobei sie Gewinne bis zu 400% erzielte. Dabei handelte es sich stets um ein und denselben Wein aus demselben Faß. Außerdem wiesen die Preislisten der Firma S. Heymann Söhne und der Firma Fritz Porsch u. Co., trotzdem es sich um die gleichen Inhaber handelte, Preisunterschiede von 40 bis 60 Proz. zu ungunsten der „arischen" Firma auf. Das gleiche Manöver wurde mit Weinbrand und Kirschwasser ausgeführt, wobei ebenfalls ein und dieselbe Sorte Weinbrand unter sechs verschiedenen Qualitätsbezeichnungen und Preisen in den Handel gebracht wurde.

Die Firma unterhielt 50 jüdische Vertreter, die sich meist aus dem „blonden Judentyp" rekrutierten und so die Käufer täuschten. Auch das Auftreten dieser Vertreter bei den Kunden widersprach allen kaufmännischen Gepflogenheiten.

Zwei der Inhaber der Firma, Karl und Heinrich Heymann, wurden in Haft genommen. Die Verhaftung des dritten Inhabers, Julius Heymann, der sich zurzeit in Berlin befindet, steht bevor. Die Geschäftsräume und Keller sind versiegelt worden, die Korrespondenz wurde beschlagnahmt.

Eintopfgerichte für den 10. November

dnb **Berlin**, 1. Nov. Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe hat für den zweiten Eintopfsonntag am 10. November 1935 die folgenden Eintopfgerichte in den deutschen Gaststätten bestimmt:

1. Erbsensuppe mit Wurst,
2. Fisch-Eintopfgericht. Zusammenstellung nach Wahl,
3. Gemüsetopf vegetarisch oder mit Fleischeinlage.

In den deutschen Gast- und Schankwirtschaften dürfen in der Zeit von 10 bis 17 Uhr am zweiten Eintopfsonntag keine anderen Gerichte abgegeben werden.

Programm für das Richtfest

der Parteibauten

dnb. **München**, 1. Nov. Im Anschluß an die Eröffnungsfeierlichkeiten der Ludwigsbrücke am 3. November um 11.15 Uhr wird um 12 Uhr vor dem Führerhaus am Königsplatz das Richtfest der Parteibauten gefeiert. Reichsschatzmeister Schwarz wird dann vom Balkon des Führerhauses in einer Ansprache die große Bedeutung der Neubauten der Partei würdigen.

Nach Beendigung der Feier am Königsplatz folgt das Richtfest anläßlich der Ausgestaltung der alten Glaspalast-Anlagen. Nach dem Eintreffen der Ehrengäste leitet Generaldirektor Doehlemann den Richtakt mit einer Begrüßungsansprache ein. Ein Arbeitskamerad wird den Richtspruch vortragen. Nach dem Schlußwort, das wiederum Generaldirektor Doehlmann spricht, endigt die Feier mit dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes.

Um 15 Uhr findet die Uebergabe des Hauses der deutschen Aerzte in der Brienner-Straße statt. Auch an dieser Feier nehmen Ehrenkompagnien der SA und SS teil.

Rücktritt des Kasseler Operndirektors Max Krauß

Berlin. Bei der Wiederübernahme des Staatstheaters in Kassel in die staatliche Verwaltung hat der Operndirektor und stellvertretende Intendant Max Krauß im Interesse der von dem preußischen Ministerpräsidenten angeordneten einheitlichen Führung des Gesamtbetriebes sein Amt zur Verfügung gestellt. Er ist bis zum Antritt einer anderen leitenden Stellung zur Vorbereitung seiner weiteren Tätigkeit von den Verpflichtungen bei dem Staatstheater in Kassel entbunden.

Alfred-Ingemar Berndt

in die Presseabteilung der Reichsregierung berufen

dnb. **Berlin**, 1. Nov. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat den innerpolitischen Hauptschriftleiter des Deutschen Nachrichtenbüros Alfred-Ingemar Berndt unter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung zur kommissarischen Beschäftigung in die Presseabteilung der Reichsregierung berufen.

Verbote deutscher Zeitungen

in der Tschechoslowakei

dnb **Prag**, 31. Okt. Das Ministerium des Innern hat folgenden Zeitschriften die Zulassung zur Verbreitung im Inland und zur Postbeförderung entzogen: „Der Mittag", Erscheinungsort Düsseldorf, „Reichssportblatt", Erscheinungsort Berlin, „Rhein- und Ruhrzeitung", Erscheinungsort Duisburg, „Weltpost", deutsche Wochenzeitung für das Ausland, Hamburg.

Spannung im Mittelmeer unverändert

dnb. **London**, 1. Nov. Das außenpolitische Interesse der englischen Oeffentlichkeit ist zurzeit den Verhandlungen in Genf zugewandt, wo Sir Samuel Hoare, der „Evening News" zufolge, am Sonnabend bekanntgegeben wird, daß eine Grundlage für einen italienisch-abessinischen Frieden nicht gefunden worden sei. Nach einer Reutermeldung aus Genf ist es noch nicht sicher, ob Sir Samuel Hoare oder der französische Ministerpräsident Laval diese Erklärung abgeben wird.

In einem Bericht sagt Reuter am Freitag, daß die Spannung im Mittelmeer unverändert fortdauert. Mussolini habe angedeutet, daß er auf die Darlegungen des britischen Standpunktes durch den Botschafter Drummond eine „erwogene Antwort" erteilen werde. Im übrigen sei die Lage nach wie vor die, daß die britische Regierung sich nicht imstande sehe, ihre Streitkräfte im Mittelmeer zu vermindern, solange nicht die italienischen Presseangriffe auf England aufhörten und solange nicht Italien seine Truppen in Libyen vermindere.

Ueber 400 Notverordnungen

dnb **Paris**, 1. Nov. Die Zahl der Notverordnungen ist in letzter Stunde vor Ablauf des Ermächtigungsrechts der Regierung auf über 400 gestiegen. Das amtliche Gesetzblatt hat die Arbeit der Veröffentlichung bis Mitternacht nicht schaffen können. Das Blatt wird die Verordnungen in einem Umfange von über 300 Seiten am Samstagmorgen herausbringen. Dieses Buch wird zugleich das billigste Buch des Jahres sein, da es für zehn Pfennig verkauft wird.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist Freitag früh 10.17 Uhr MEZ in Pernambuco zur Heimreise von der 15. Südamerikafahrt gestartet. Nach Mitteilung der Deutschen Seewarte hat es kurz nach 19 Uhr MEZ den Aequator passiert.

Englisch-französische Aussprache

Im Augenblick noch keine Verhandlungsgrundlage gegeben

dnb. **Genf**, 1. Nov. Die englisch-französische Aussprache ist Freitag vormittag durch eine Unterredung von Sir Samuel Hoare und Eden einerseits und dem französischen Ministerpräsidenten Laval andererseits aufgenommen worden. Man sprach hauptsächlich über die angekündigte Erklärung, in der die beiden Westmächte zu den Pariser Verhandlungen der letzten Tage und zur Sanktionsfrage im allgemeinen Stellung nehmen sollen. Diese Stellungnahme soll die Folgerungen aus dem französisch-englischen Notenwechsel über die Anwendung von Artikel 16 ziehen und damit die Grundlage für eine gemeinsame Politik über den italienisch-abessinischen Streit hinaus bilden. Zu diesem Zweck werden Hoare und Laval wahrscheinlich in einer Vollsitzung der Konferenz das Wort ergreifen.

Der Wirtschafts- und der Finanzausschuß der Sanktionskonferenz haben hauptsächlich die Clearing-Fragen erörtert.

Die Unterredung ist, wie von beteiligter Seite verlautet, sehr befriedigend verlaufen. Die beiden Regierungen sind darüber einig geworden, daß die Sanktionskonferenz am Sonnabend einen baldigen Zeitpunkt für das Inkrafttreten der wirtschaftlichen Sühnemaßnahmen festsetzen soll. Bei dieser Gelegenheit soll entweder Hoare oder Laval das Wort ergreifen, um festzustellen, daß im Augenblick keine Verhandlungsgrundlage gegeben sei, daß man aber sofort wieder in Genf zusammenkommen wolle, wenn greifbare Vorschläge gemacht werden sollten.

Von amtlicher Seite wird außerdem dementiert, daß Vorschläge vorlagen, die den italienischen Vertretern unterbreitet werden sollten. Man nimmt an, daß die Sanktionskonferenz sich schon am Samstagabend wieder vertagen wird.

Einzelbesprechungen

zwischen Hoare, Laval und Aloisi

Der englische Außenminister Sir Hoare hat am Freitagnachmittag seine Besprechung mit Laval fortgesetzt. Außerdem hatte der italienische Vertreter, Baron Aloisi, bald nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten. Um 6 Uhr wurde Aloisi von Hoare zu einer Unterredung empfangen.

Nach Meldungen aus Genf sind die Besprechungen sehr befriedigend verlaufen. Diese Tatsache wird, wie Preß Association schreibt, in London als eine Bestätigung der allgemeinen Verständigung zwischen der französischen und der britischen Regierung über das gemäß den Völkerbundssatzungen einzuschlagende Verfahren im italienisch-abessinischen Konflikt begrüßt. Gleichzeitig wird in London jedoch betont, daß eine praktische Friedensgrundlage noch nicht gefunden sei.

Stürme an der türkischen Küste

Panik auf einem Passagierdampfer

dnb. **Istanbul**, 1. November. Während der letzten beiden Tage hatte die Türkei unter einem unerwarteten Kälteeinbruch mit orkanartigem Sturm zu leiden. Auf dem Marmarameer sanken im Sturm acht große Fischersegelboote und Motorboote. Der Schiffsverkehr mit Dampfern zwischen Istanbul und den Prinzeninseln mußte unterbrochen werden, was bisher selten der Fall war.

Im Schwarzen Meer in der Nähe der Einfahrt zum Bosporus strandete in der Nacht der türkische Dampfer „Gebze" mit 220 Fahrgästen, darunter zahlreichen Frauen und Kindern. Als sich der Dampfer zwischen die Klippen in der Nähe der Küste legte, entstand unter den Reisenden eine Panik. Der Kapitän versuchte, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen, jedoch verhinderte der hohe Seegang das Abkommen der Boote vom Schiff, so daß auf diese Rettungsart verzichtet werden mußte. Da die Lage des Dampfers, der zwischen den Klippen eingeklemmt war und von den Wellen hin und her geworfen wurde, immer bedrohlicher wurde, wurde durch Raketenschüsse eine Förderkorb-Verbindung mit der Küste hergestellt. Inzwischen hatten sich am Ufer Menschen eingefunden, die den gestrandeten Dampfer beobachteten, ihm aber mit Booten nicht zu Hilfe kommen konnten. Nachdem die Verbindung mit Förderkörben gelungen war, wurden die 220 Fahrgäste und 25 Mann Besatzung an Land befördert, eine Arbeit, die nur unter großen Anstrengungen bei schwerstem Sturm, mit eiskaltem Regen und Schnee gelang.

In Istanbul war die Gewalt des Orkans so groß, daß die in der tiefen Bucht des Goldenen Horns vor Anker liegenden Schiffe abgetrieben wurden. Zwei Dampfer wurden durch den Sturm mit solcher Wucht gegen die über das Goldene Horn führende alte Brücke gedrückt, daß der bewegliche mittlere Teil dieser Pontonbrücke schwer beschädigt wurde. Die Brücke ist dadurch für den Straßenverkehr unbrauchbar geworden. In der Stadt wurden vielfach die Dächer der Häuser abgedeckt, Telegrafenmaste umgerissen, die Telefonleitungen ganzer Stadtteile waren zwei Tage lang unterbrochen und mehrere Triumphbogen, die aus Anlaß des Republikfestes errichtet worden waren, stürzten um.



Die Sanktionen in der französischen Karikatur

„Petit Parisien" brachte diese Witzzeichnung über den Abessinienkonflikt mit folgender Ueberschrift:

Die verbotenen Spiele.

„Vorsicht Jungen! Da kommen die Sanktionen."

(Scherl — M.)

Neue Erdstöße in Nordamerika

dnb. **Newyork**, 1. November. Nach den Erdstößen in den nordwestlichen Staaten Montana und Washington ist im Laufe des Freitagmorgen auch der ganze Nordosten der Vereinigten Staaten von einem Erdbeben heimgesucht worden. Die Erschütterungen der Erde erstreckten sich von Sankt Lorenztal bis nach Washington und waren selbst noch in Chicago zu spüren. Besonders schwer scheinen die Neuenglandstaaten betroffen worden zu sein, wo das Beben beinahe eine volle Minute angedauert haben soll. Der Schaden ist bisher noch nicht zu übersehen, muß aber nach den hier vorliegenden Meldungen groß sein.

Die Erdstöße, die am Donnerstag die Nordweststaaten heimsuchten, haben ein zweites Todesopfer gefordert. Der Schaden, den die Erdstöße in dieser Gegend angerichtet haben, wird jetzt auf ungefähr fünf Millionen Dollar geschätzt.

Wasserflugzeug des britischen Schlachtschiffes „Barham" abgestürzt

London. Wie aus Port Said berichtet wird, stürzte am Donnerstag ein Wasserflugzeug des britischen Schlachtschiffes „Barham" aus 150 Meter Höhe ab. Flugzeugführer und Beobachter wurden von einem Schleppdampfer der Suez-Gesellschaft gerettet.

An dem Tage, an dem vor 40 Jahren die Gebrüder Skladanowsky im Berliner Wintergarten zum ersten Male ihre lebenden Bilder der breiten Oeffentlichkeit vorführten, bereitete die Reichsfilmkammer diesen deutschen Filmpionieren eine würdige Ehrung.

Der weiße Tod

dnb **Mailand**, 1. Nov. Im oberen Ahrntal in Südtirol war eine Abteilung italienischer Grenzsoldaten durch die starken Schneefälle der letzten Tage vom Tal abgeschnitten worden. Eine Patrouille von sechs Zollbeamten war zur Hilfeleistung aufgestiegen und hatte schließlich die Grenzsoldaten zu Tal bringen können. Bei dieser Rettungsaktion stießen die Zollbeamten auch auf vier Almbauern, die halb im Schnee begraben lagen. Einer der Bauern war bereits erfroren. Die drei noch Lebenden konnten von der Patrouille zu einer Schutzhütte gebracht und dort gelabt und gestärkt werden. Die Almbauern berichteten, daß sie auf dem Wege nach Oesterreich, wohin sie Vieh von den Almen zu Tal hätten führen wollen, von Schneefällen plötzlich überrascht worden seien.

Bluttat von Zahna aufgeklärt

dnb. **Halle**, 1. Nov. Die Bluttat an der siebenjährigen Ingeborg Rascheya in Zahna bei Wittenberg hat schnell ihre Aufklärung gefunden. Die von der Mordkommission der Landespolizeistelle Halle unter Führung von Kriminalkommissar Eschweiler angestellten Ermittlungen führten binnen 24 Stunden zur Verhaftung des 23jährigen Otto Reichmeister aus Zahna, der durch erdrückendes Beweismaterial überführt werden konnte und nach mehrstündigem Verhör vor der Mordkommission ein umfassendes Geständnis abgelegt hat. Die Untersuchung hatte einwandfrei das Vorliegen eines Sittlichkeitsverbrechens erwiesen. Reichmeister wird am Sonnabend dem Landgericht Wittenberg zum Erlaß des Haftbefehls vorgeführt werden.

Willi Hübsche legte Revision ein

rwd Dortmund, 1. November. Der am Donnerstag vom Dortmunder Schwurgericht wegen Ermordung des Kaufmannes Krahn zum Tode sowie wegen versuchter Tötung und vollendeter bezw. versuchter Diebstähle zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte Willi Hübsche hat gegen das Urteil Revision beim Reichsgericht angemeldet.

Fünf Jahre Zuchthaus

für einen Funktionär der „Roten Hilfe"

dnb **Berlin**, 1. Nov. Wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat verurteilte der Volksgerichtshof den 29jährigen Paul Papke zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Er hat nach den Ermittlungen der Reichsanwaltschaft bis in das Jahr 1935 hinein für die hochverräterischen Ziele der „Roten Hilfe", einer gleichfalls verbotenen Unterorganisation der KPD, gearbeitet. Im Inlande war er vor allem in Köln und Aachen tätig und hat hier Unterstützungsbeiträge für Kommunisten verteilt. Auf Auslandsreisen hat er mit leitenden Funktionären der „Roten Hilfe" in Paris, Amsterdam und anderen Orten Fühlung genommen und sich von ihnen Weisungen für seine umstürzlerische Tätigkeit erteilen lassen.

Am Montag Beginn des Stavisky-Prozesses

dnb. **Paris**, 1. Nov. Am kommenden Montag beginnt vor dem Pariser Schwurgericht der größte Skandalprozeß, den Frankreich seit der Dreyfuß-Angelegenheit gekannt hat. Es handelt sich um den Prozeß wegen des Falles Stavisky, jenes berüchtigten internationalen Betrügers, der mit Hilfe des städtischen Leihhauses in Bayonne falsche Bonds im Werte von fast 300 Millionen Franken ausgab und sich nach der Aufdeckung seiner Betrügereien in der Nähe von Chamonix in dem Augenblick das Leben nahm, als die Polizei seine Villa umzingelt hatte, um ihn zu verhaften.

Auf der Anklagebank werden 20 Helfershelfer Staviskys Platz nehmen, die zum Teil seit zwei Jahren in Untersuchungshaft sitzen, zum Teil vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind. Unter den Angeklagten befinden sich zwei ehemalige Abgeordnete, wovon der eine Oberbürgermeister von Bayonne war, zwei ehemalige Rechtsanwälte, zwei Zeitungsdirektoren und ein General im Ruhestand, außerdem die Frau Staviskys und der Direktor des städtischen Leihhauses in Bayonne. Der Prozeß wird etwa zwei bis drei Monate dauern. Die Anklage vertritt der Generalstaatsanwalt selbst. Etwa 200 Zeugen sind von den beiden Parteien aufgeboten worden, und 60 Rechtsanwälte stehen den Angeklagten zur Seite.

Zwei tschechoslowakische Gendarmen in polnischer Haft

Prag. Wie das „Prager Tagblatt" aus Mährisch-Ostrau berichtet, sollen in der Nähe der Gemeinde Golkovice an der polnischen Grenze Freitagnacht ein tschechoslowakischer Gendarmeriewachtmeister und ein Fähnrich, die sich auf polnisches Gebiet verirrt hatten, verhaftet worden sein. Eine Kommission unter Führung des Polizeipräsidenten von Mährisch-Ostrau untersucht den Vorfall. Die beiden tschechoslowakischen Gendarmen befinden sich in der Haft des Bezirksgerichts in Leslau in Polnisch-Oberschlesien.

Sport

Fußball an Allerheiligen

Fortuna Düsseldorf — Ruch Bismarckhütte 0:1

Das zweite Spiel erledigte der polnische Meister, Ruch Bismarckhütte, auf seiner Deutschlandfahrt in Düsseldorf gegen Fortuna. Während Polens Meister mit der stärksten Vertretung antrat, mußten die Fortunen ohne Janes antreten, der durch Nachtigall ersetzt wurde. Mittelstürmer war Besnoska. Den rechten Flügel bildeten Czaika und Albrecht. Fortuna begann sehr gut, war auch in der ersten Spielhälfte immer tonangebend, mitunter sogar drückend überlegen. Die polnische Hintermannschaft mit Tatus im Tor war aber einfach nicht zu überwinden. In der zweiten Hälfte erschien Fortuna ohne Czaika, dafür Besnoska auf Halbrechts und den Sturm führte ein Nachwuchsspieler. Die Polen kamen jetzt besser auf, aber auch die Düsseldorfer blieben noch gut im Angriff, doch die Stürmer ließen wieder einmal jeglichen Torschuß vermissen. Die Polen rissen das Spiel immer mehr an sich, und schossen auch in der 27. Minute den verdienten Führungstreffer. Es gab nun verschiedene Umstellungen auf beiden Seiten. Bei Fortuna schied auch noch Zwolanowski aus, für den Görick einsprang. Es half aber alles nichts, das schwache Spiel der Angriffsreihe verdarb den sonst guten Eindruck, den man von dem jederzeit spannenden Spiel hatte. Nur an diesem Angriff scheiterte Fortuna, die in den übrigen Reihen wieder recht gut besetzt war, wenn auch Nachtigall Janes bei weitem nicht ersetzen konnte.

Paris schlug Wien 6:5 (2:2)

Nach der Absage der Sparta-Spieler war das für den Allerheiligentag angekündigte Fußball-Städtespiel Wien — Paris in Frage gestellt. In letzter Minute hatte Wien eine Mannschaft zusammengestellt aus Leuten von Austria und Rapid. Die Elf der Pariser Berufsspieler gewann schließlich mit 6:5 Treffern und konnte somit ihren bisherigen zweiten Sieg über die Gäste aus Wien feiern.

Jeder Dame einen neuzeitlichen Mantel für wenig Geld



Fescher jugendl. Mantel
mit flottem Jabotkragen aus Lincoln-Lamm. Die Qualität des Mantels ist ein schwarzer, haltbarer Velour auf Steppfutter gearbeitet
27.50

Flotter Sport-Mantel
modisches Herrenfasson, aus Velour, halb auf Steppfutter, m. Samtkragen u. reich gesteppten Revers, in grünen, marine und braunen Farbtönen, Gr. 7-11
18.75

Modischer Sport-Mantel
schwere reinwollene Qualität, auf Marocain gefüttert; Revers und Samtkragen sind mit Zierstepperei versehen, in jugendl. Größen
33.50

Besonders preiswerter
jugendl. Sportmantel
aus haltbarem Velour, in schwarzmarengo und marineblau vorrätig. Ganz auf Kunstseide gefüttert.
16.75

Ein vorteilh. Frauen-Mantel
in schwarz; reine Wolle, auf Steppfutter. Ein Spezialschnitt f. untersetzte Figuren mit kurzer Taille und starker Hüfte
22.50

Frauen-Mantel, Spezial-Schnitt
aus gutem reinwollenem Marengo, mit apart gesteppten Revers, auf Steppfutter
27.50

DAS HAUS FÜR ALLE DIE GUT UND BILLIG KAUFEN WOLLEN

Cramer & Meermann GMBH

DORTMUND, Westenhellweg

Bazzanella
mit seiner Bühnenschau
kommt zum 2067
Freischütz
am Mittwoch, dem 6. Nov.
abends 8 Uhr.
nachmittags 4 Uhr
Hausfrauen-Nachmittag

Roland-Theater
Heute und morgen
2 Großtonfilme
Pipin der Kurze
Ein glänzendes Lustspiel mit
Heinz Rühmann
Hilde Hildebrand
Paul Heidemann
Taucherduell
Amerikanischer Sensationsfilm v. außergewöhnlicher Spannung in deutscher Sprache.
Kulturfilm 2082

Elektrische
Beleuchtungskörper
Elektrische Haushaltgeräte
billigst u. in großer Auswahl
Alfred Heinz, Ing.
Hüsingstr. 4 Ruf 2598

Pianos fast neu, preiswert abzugeb.
Ratenzahl. gestatt. Liefer. frei Haus.
Verlangen Sie Angebot von Pianofabrik
Roth & Junius
Hagen, Bahnhofstraße 29.

Anthrazitkohlen
Hausbrandkohlen
Briketts, Koks
Brennholz
E. Homel o. H.

Vereins- und Trauerkränze, Kreuze u. Buketts, Mooskränze, Herzen, Mooskreuze
liefert gut u. preiswert
Theodor Kleis jr.
Gärtner u. Kranzbinderei
Schwerte, Graf Dieterichstr. 6

Für Schwerte, Westhofen und Garenfeld suchen wir tüchtige
Verkäufer (innen)
zum Verkauf u. Inkasso v. Konfektion u. Manufakturwaren auf Teilzahlung. — Es wollen sich nur solche Bewerber melden, die sich bei hoher Provision eine Dauerstellung schaffen wollen. 2074
Off. an: **Richard Schmitt, Hagen,** Elberfelderstr. 92.

Pianos, Flügel, Harmoniums
Alleinverkauf:
Bechstein, Grotrian-Steinweg und **Ibach.**
Kauf - Miete - Umtausch
Stimmen und Reparieren.
Pianos- Hohrath, Dortmund
Burgwall 21
1705 **Ueber 50 Jahre**

Radio-Apparate
zu bekannten Teilzahlungsbedingungen sowie Bastel- u. Ersatzteile in großer Auswahl zu billigen Preisen zu haben bei 2053
Otto Kober, Hagen
Altenhagenerstr., Ecke Wittekindstr.

Füllhalter
empfiehlt:
Buchhandlung Carl Braus

Achtung! **Achtung!**

Die **Nachkirmes** in **Schwerte**
findet am Sonntag, dem **3. November 1935** auf dem **Markt-** und **Wilhelmsplatz** im vollem Umfang wieder statt.
In den anliegenden Lokalen herrscht großer **Jubel** und **Trubel.**
Die Veranstalter.

2079

Die Verlobung unserer Tochter Hildegard mit Herrn Rudolf Adam geben wir hiermit bekannt
Hermann Finkhaus und Frau
Lydia geb. Silbersiepe
Höfen-Ergste

Hildegard Finkhaus
Rudolf Adam
Verlobte
2. Novbr. 1935 Gelsenkirchen-Buer
2080

Was bedeutet „ein sparsamer und sauberer Ofen"?



Sie sparen an Brennstoff, denn der Ofen ist gut zu regulieren.

Sie können alle Türen des Ofens öffnen, ohne daß Asche ins Zimmer fällt, die Räume bleiben sauber.

Alles das erreichen Sie im Aller-Brenner
mit allen festen Brennstoffen.

Besichtigen Sie die große Auswahl der
„Allesbrenner"
in den Ofengeschäften!

Bevor Sie eine
Radio-Anlage
kaufen, besichtigen Sie bitte unverbindlich unser reichhaltig. Lager **erster Markenfabrikate**
Schwarzpunkt Hill
Radio-Spezialgeschäft
Ausstellung **Hörderstr. 14** Ruf **2606** Verkauf **Sedanstr. 7**
Einige gebrauchte Netzgeräte billig abzugeben. (2088

NS-Kulturgemeinde Schwerte
Konzert-Abend
am Montag, 4. November 1935, 20 Uhr im Gasthof Preising, Hüsingstr.
Ausführende:
Das Leipziger Sologuartett, Leitung Dr. Kurt Taut-Leipzig
Gerard Bunk-Dortmund (Klavier)
Eintrittskarten zum Preise von Rm. 1.- sind zu haben in der Geschäftsstelle der W. L. Z. Buchhandlung Braus, Adolf-Hitler-Platz 3 und an der Abendkasse. 2083

Spendet für die Winterhilfe!

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 258 — Sonntag, den 3. November — 1935

Ein Grabstein

Skizze von Walther Mittasch

Im tiefen Tal liegt ein Dorfkirchhof, auf den blicken von allen Seiten die Steingesichter der Berge, denen die schwarz-grünen Wälder anhaften wie verwilderte Bärte. Zerfallenes Mauerwerk gürtet den kleinen Totengarten; Holunderbüsche wedeln mit weißen Dolden über einem Steinhäuschen; darin liegen grüngelbe, zahnbewehrte Schädel gestapelt, über denen ein verstaubtes, rotes, längst erloschenes Lämpchen baumelt. — Auf den schmalen, engen Gräbern sind die üblichen häßlichen Glasklötze und Porzellanengel. Seitab aber fand ich ein Totenplätzchen, über dem lastete ein zackiger, schwerer Steinbrocken, an dem rötliche Algen klebten, anzuschauen wie Spuren und Abdrücke von blutigen Fingern eines Menschen, der diesen grauen Stein gehoben und getragen hatte. Von dieses Steines rauher Oberfläche hob sich, in seltsam unbeholfenen Buchstaben, das einsame Wort „ANNA" ab, um das wie blutige Tränen die roten Flechten sich ordneten. — Ich habe dieses Steines Geschichte erlauschen können. — Diese lautet:

Der Christoph Radhauser ist eines Schmiedemeisters Sohn gewesen. Wer am harten Amboß den Hammer schwirren läßt und aus spähenden Augen ins sprühende Feuer und auf zischendes Eisen starren muß, dem härten sich Hände und Herz, und wenn er von Natur schon ein spröder Mensch ist, so fällts ihm schwer, in Gottes Welt sich zurecht zu finden. Kam noch hinzu, daß dem jungen Christoph schon frühe das tosende Wasser des Wildbaches und der klirrende Singsang der Werkzeuge die Ohren geschädigt hatten, so daß er dem Mißtrauen der Schwerhörigen verfiel. So ward er ein Gesell, der gern abseits ging, auf Bergpfaden wanderte —, in Tagen, da rauher Wind und Neuschnee den Mantel der Einsamkeit über vereiste Höhen und im Nebel qualmende Täler breiteten.

Die anderen bemühten sich, ihn in ihren Reigen zu ziehen. Das Dörfchen ist nicht ohne alle Weltfreude. Sie haben dort ein Bauerntheater und eine Kapelle, die beide rührig sind. Der Christoph Radhauser versuchte, mit den anderen im Schritt zu gehen, übte sich auf der Klarinette. Aber dann war es ihm quälend, wenn die Saisongäste dastanden, um zu lauschen. — Obgleich kaum jemals einer über ihn lachte, — der Christoph ist doch immer mißtrauisch gewesen, und als einmal der Jähzorn über ihn gekommen, blies er mit Absicht greuliche Mißtöne, mitten in einem Andante des Papa Haydn. Er erreichte, daß ein paar Stadtgecken prusteten, worauf die beiden ersten Geiger dem Trotzigen auflauerten und ihm im Winkel am Friedhofe das Fell gerbten.

Auch mit dem Theater ist die liebe Not gewesen. Da hat er einen widerspenstigen Bauernlackel spielen sollen. Diese Rolle war ihm wie auf den Leib geschrieben. Ein paarmal hat er sie gegeben, bis ihn auch da wieder die jählings hochsprudelnde Wut würgte, so daß er einmal — mitten in das Beifall klatschende Publikum hinein — zwei Steine schleuderte . . . .

Aber bei den Proben zum Spiel geriet er in die Nähe der blonden, sanften Anna Bachrainer und in ein Netz aus haarfeinen, festen Goldfäden, wie Frau Minne es seit Jahrtausenden webt . . . Seitdem wurde der Einsame noch verschlossener. Wie ein Wildkater die Taube anschleicht . . . so ist es gewesen. Das Bachrainer-Häuschen lag oben am Hange, und um das Fensterchen, hinter dessen rotgepunktetem Vorhange das Goldlicht eines Lämpchens webte, strich der verliebte Schmiedegesell herum — hin und wieder Klarinette blasend —, gar seltsam zärtlich und ohne jeden Mißton. — Und als die beiden Flämmchen zum hellen Brand gediehen, haben diese grundverschiedenen Menschen den Ehebund geschlossen —, die blonde, sanfte, herzleidende Anna und der hartschalige Eisenschmieder, dessen Herz ja auch „krank" war, wenn es auch laut und gut pochen konnte.

Zunächst ist die Fahrt gut gegangen; bis das erste Kind kam. — Damals hat der Teufel die Krallen nach dem Christoph gezückt. — Eifersucht . . . Eifersucht auf das Kind, das viel Pflege brauchte. Es wollte dem wilden Gesellen nimmer einleuchten, daß er nun



Kreuz am Berg

(Scherenschnitt von A. Junghanns)

an zweiter Stelle zu stehen habe. — Auch kam hinzu, daß Anna in jenen Tagen und Monden Kräfte verlor und so merkwürdig müde und blaß wurde. Dem robusten, sinnenstarken Manne war dieses weh-weiche Wesen fremd und störend. Und so weitete sich allmählich die Kluft zwischen Mann und Weib. Ueber diese Kluft sah Anna mit klaren, bettelnden Augen, — über diese Kluft starrte der Mann mit lauernden, unruhigen Blicken. — Damals lief er wieder auf einsamen Wegen und kam sich — ohne all und jeden Grund — verraten und betrogen vor. In den Schmieden lachten sie über ihn, wenn er so Andeutungen hinknurrte. Die Anna hat nicht viel Worte gemacht. Sie ist oft zu Menschen gegangen, die stille und gute Seelen hatten.

Den Christoph aber bekam der Teufel in die Klauen. Ein hübscher Kerl ist er nie gewesen. Nun aber bildete er sich ein, daß seine Häßlichkeit ihm zum Verhängnis werden müsse. Zweimal hat er, im Zornanfall, den Spiegel in Scherben geschlagen — schreiend: „Daß ich häßlich bin, das weiß ich eh'! — Und daß Du hübsch bist, weshalb brauchst Du das zu wissen?"

Die Anna hat die Scherben gesammelt und demütig gelächelt. — Und die Kluft wurde immer weiter. Damals ist der Alois Weber im Dorfe aufgetaucht. Sofort warf der Christoph einen grollenden Verdacht auf den blassen, blonden Gesellen. Mögen auch Neckereien der anderen hinzugekommen sein . . . jedenfalls hat das Schadenfeuer bald hell genug gebrannt. — Und war doch alles eine lächerliche Torheit. —

An einem Frühlingsmorgen sind Christoph und Anna über den Weg am Wildling gegangen. Im Walde hat ein Paar wilder Tauben geruckst und über der Schneespitze ein Adler seine Kreise gezogen.

An jener Stelle aber, wo der Weg zwischen zwei steilen Hängen hinkriecht, wandte der Christoph sich plötzlich um, mit harter Faust nach dem Weibe greifend.

„Jetzt sag'!" knirschte er. „Bei allen Heiligen gesteh' es . . . was Du . . . was Du hast — mit ihm — mit dem Alois Weber . .!"

Die Anna wurde kreideblaß; aber ihre Augen glichen blaubrennenden Kohlen.

„Du lieber Narr . . ." sagte sie leise. „Ich weiß wohl, daß Du mich da in den Abgrund stoßen kannst. Ich sage Dir, Christoph: Gott wird zwei Engel schicken, die mich tragen werden . . . denn mein Sinn ist rein . . ."

Da hat er den Griff gelockert und ist schweigend weitergegangen —

Zwei Wochen darauf starb Anna. — Der Doktor hat gesagt: „Es ist Ihre Schuld, Radhauser. So ein Herz ist eine Uhr. Und in die Uhr stößt man nicht mit einem Messer . . ."

Der Christoph merkte, wie die Dorfleute kalt und fremd an ihm vorbeigingen. Die Blumen, die er auf das schmale Grab pflanzte, wurden nachts von anderen ausgerissen und zertreten. — Keiner hatte ihm sein Reueleid glauben wollen. —

Heute aber noch redet der graue Stein für den Unseligen.

— Diesen Stein brach er dort oben aus dem Hange, wo er und Anna an der klaffenden Kluft standen. Er hat ihn aufgeladen und zu Tale geschleppt. — Eine bitterschwere Arbeit, die kein anderer bezwungen haben würde. Der Stein war sehr, sehr schwer und hatte scharfe Kanten. Stöhnend und blutend mußte der Einsame ihn tragen.

Er selbst hämmerte den Namen „Anna" hinein.

Wenn sein Knabe herangewachsen ist, wird er ihm die Geschichte dieses Grabsteines erzählen.

Am heiligen Herdfeuer

Still und geheimnisvoll glüht das Herdfeuer im Fleet des alten Niedersachsenhauses. Leise knacken die glimmenden Buchenscheite, ein paar Funken geistern im Raum. Rauch erhebt sich träge, steigt langsam auf, zieht vorbei an Würsten und Schinken, und stiehlt sich dann mit plötzlichem Ruck durch das Uhlenloch ins Freie. Ein paar Flämmchen züngeln ab und zu empor und spiegeln sich in den Butzenscheiben der niedrigen Fenster, die den Raum und das Feuer noch heimlicher machen als er es an sich schon ist.

Wer kennt nicht diese Weihe des Feuerraumes im niedersächsischen Bauernhaus, der trotz aller neuzeitlichen Entwicklung in hundertfältiger Form sich bis in unsere Tage erhalten hat. Wie tief bedauerlich wäre es, wenn diese uralten Feuerstätten vernichtet würden, wenn der schwere sinnende Ernst dieser Räume den Nachkommen nicht mehr von Art und Leben unserer Vorfahren erzählen würde.

Das Herdfeuer bildet den natürlichen Mittelpunkt des häuslichen Lebens des deutschen Bauern. Der Hausfrauen Amt war es, sich um das Feuer zu sorgen, auf daß es ungewollt nimmer ausgehe. Immer hat für den germanischen und deutschen Bauern das Feuer eine besondere kultische Bedeutung gehabt, galt es doch als Sinnbild des ewig sich erneuernden Lebens. Wie die Sonne unterging und wieder aufstieg, so verkörperte das Feuer, als Abbild der Sonne, das ewige Gesetz des Stirb und Werde, dem der Bauer in seiner Natürlichkeit und Ursprünglichkeit verschworen war. Und so ist es nur selbstverständlich, wenn in Sitte und Brauch des Bauerntums dem Feuer eine entscheidende Rolle zugewiesen ist. Nachbarn trugen die Fackel, entzündet am eigenen Herde, um damit das Herdfeuer des jungen Paares am Hochzeitstage zu entfachen*).

Zuspruch und Verlobung fanden nur im Angesicht des lodernden Feuers statt und ebenso hatte der Brautwerber an der Herdflamme gesessen, als er seine Werbung vorbrachte. Wurde dem jungen Paare ein Kind geschenkt, so trat der Vater gemessenen Schrittes mit dem Säugling an die Herdflamme, um durch diese sinnbildhafte Handlung den neuen Erdenbürger in die Hausgemeinschaft aufzunehmen.

Die Anstellung eines Knechtes oder einer Magd erfolgte durch Handschlag und Versprechen am offenen Feuer der Fleet. Hatte der Bauer wichtige Verhandlungen zu führen, so fanden diese ebenfalls am Feuer statt, und manche schwere schicksalhafte Entscheidung ist hier gefällt worden. Wenn Nachbarn oder andere Gäste beim Bauern vorsprachen, so wurden sie eingeladen, sich um das Feuer zu setzen. Mißliebige Personen wurden gar nicht aufgefordert, sich am Feuer niederzulassen. Die Weihe der Herdstätte gab die Gewähr, daß lautes Geschrei und Gezank unterblieb, wie man es später, als die Aussprachen vielfach im Wirtshaus durchgeführt wurden, manchmal hat erleben müssen. Nach der harten Tagesarbeit saß der Bauer mit seiner Familie und all seinem Gesinde noch einige Zeit am Herdfeuer, diese und jene Anordnung treffend für die morgige Arbeit, manch guten Ratschlag erteilend. So wuchs die Werkgemeinschaft des Bauernhofes, in der es kein hoch und niedrig gab, in der jeder einzelne seine Arbeit hatte und seinen Platz im bäuerlichen Familienleben. Das Jungvolk aber erlebte hier — oft vielleicht unbewußt — manche Erziehungsstunde, wenn Mutter oder Großmutter von vergangenen Tagen erzählten, von Sitte und Brauch und von Recht und Gesetz des Bauerntums. Und im feuerbeschienenen Raum wurden die Gestalten der uralten Sagen und Märchen wieder lebendig. Wer weiß, wieviel Sagen, Lieder und Weisheiten verlorengegangen wären, wenn nicht das trauliche Herdfeuer so verlockende Stimmung verbreitet hätte, die geradezu zum Erzählen anregte. So sehen wir, wie überaus bedeutungsvoll die Herdstätte im täglichen Leben des Bauern und im Rahmen der kulturpolitischen Entwicklung des bäuerlichen Lebens gewesen ist.

*) Diese schöne Sitte ist der breiteren Oeffentlichkeit wieder bekannt geworden, als bei der Einweihung des Dorfes Neu-Westeel die Nachbarn aus den umliegenden Gemeinden mit am eigenen Herdfeuer entzündeten Fackeln die Herdflammen der Neubauernfamilien anbrannten.

Ein Jugenderlebnis:

Die Nacht im Walde

Galgenhumor um eine unheimliche Geschichte

Als die Sonne sank, saßen wir noch immer am Ufer des Sees vor unserer Arbeit und schütteten Damm und Molen auf, bauten lange Hafenmauern, schachteten Kanäle aus und merkten erst, als wir unversehens einmal alle drei gleichzeitig dastanden und das Werk betrachteten, daß es schon dämmerte und daß es höchste Zeit war für uns, nach Hause zu gehen.

Wir hielten uns nicht lange damit auf, unser Werk zu zerstören, wir ließen stehen, was stand, eine besonders kunstvolle Brücke allein, aus sieben Bogen bestehend, traf Otto mit einem Stein, sie war seine eigene Arbeit gewesen. Am Waldrand angekommen, fanden wir den Weg nicht sogleich, so dunkel war es inzwischen geworden, und da Otto zu greinen begann und wir glaubten, die Richtung einigermaßen zu kennen, die uns auf die Landstraße führen sollte, liefen wir in den Wald hinein, ohne Weg, durch das dichte Unterholz, Paul voran, Otto in der Mitte. Paul hörte, ich sah die schwankenden ängstlichen Schritte, die Otto machte, ich trat ihm einmal auf die Hacken, er sagte nichts. Ich staunte. Wie hatte er mich sonst deswegen angeschrien, wie groß mußte seine Angst schon sein. Von Zeit zu Zeit sagte er: „Kommt die Straße? Ist das die Straße? Sind wir bald da?"

Paul sagte nichts dazu und rannte weiter, ich gab Otto ab und zu einen Stoß zur Aufmunterung und um meiner eigenen Angst damit zu helfen. Da er immer nur kläglich schrie, aber weiter rannte, um nur ja Paul nicht aus den Augen zu verlieren, half mir diese Lächerlichkeit seines Gehabens wirklich dazu. Plötzlich platschte es vor mir, Otto hielt blitzschnell im Laufen inne und warf sich zur Seite, ich stolperte über seine Füße nach vorn und fiel mit den Händen in etwas Nasses hinein. Hinter mir raschelte es, Otto bewegte sich rückwärts, ich sah sein Gesicht uns zugewandt schimmern und kleiner werden und weniger hell.

Ich dachte an Paul und streckte meine Hand ringsum aus. Paul faßte ich nicht, ich hörte ihn leise stöhnen, dicht bei mir, doch sah ich ihn nicht. Ich hatte mich aufgerichtet und wollte aufstehen, als ich merkte, wie schwer meine Füße geworden waren, wie weich der Boden unter mir war. Es gab mir einen Stoß, mit Mühe unterdrückte ich die Lust, aus allen Kräften zu schreien, zu schreien, ich wußte plötzlich genau, wo wir waren, wir waren falsch gelaufen, fast wieder zurück, wir saßen im kleinen Sumpfloch.

„Paul, Paul, Mensch, Paul", sagte ich heiser. Er sagte nichts, aber es platschte dort, wo er sein mußte, er stöhnte und endlich sah ich ihn. Er war tiefer als ich, er mußte gleich sehr eingesunken sein, ich sah seine Hände umher tasten und da ich merkte, daß ich nicht tiefer sank, streckte ich meine Rechte aus, um nach seiner zu greifen. Jetzt mußte auch er mich gesehen haben, er ergriff meine Hand mit Heftigkeit, schüttelte sie und sagte: „Morjen!" Wir lachten. Dann schrien wir nach Otto.

„Komm her alte Klapperschlange und hol uns raus", sagte Paul. Otto, der dort hinten hocken mußte, denn wir hörten ihn schluchzen, antwortete nichts. Wir fragten ihn, ob er Nasenbluten hätte, weil er uns nicht helfen wollte. Dann verhießen wir ihm soviel Keile, wie er in seinem Leben noch nicht bezogen habe, aber er kam nicht. Wir versprachen ihm den Inhalt unserer Hosentaschen und noch allerlei dazu, er kam nicht, er saß da und weinte vor sich hin. Seine Geistesgegenwart hatte nur erreicht, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, dies aber hatte er mit einer Geschicklichkeit vollbracht, die bewunderungswürdig war.

Inzwischen sanken wir tiefer ein, ich langsamer, Paul schneller, es gelang mir, ihn näher heranzuziehen, aber nun, als wir beieinander waren, hielt mein Standort das Gewicht nicht mehr und gab schneller nach. Wir hielten uns fest aneinander und rückten zum Rande hin, es ging unendlich langsam, aber es ging. Doch dann kamen wir an eine Stelle, an der wir verharren mußten, aber wir sanken auch so. Wir versprachen Otto, er solle keine Keile kriegen, nie wieder, er sollte uns nur einen dicken, langen Knüppel herüberwerfen, weiter wollten wir nichts, und dazu verstand er sich endlich. Wahrscheinlich lag der Knüppel neben ihm, sonst hätten wir auch darauf warten müssen, aber er warf ihn gleich. Quer vor mir fiel er hin. Ausgestreckt und mit Mühe faßte ich ihn. Einige Minuten später standen wir auf festem Boden.

Otto stand auf, als er uns kommen sah, er streckte die Arme nach uns aus, doch nicht als Willkommen, wir sahen sein bleiches Gesicht zwischen den gekrümmten Handflächen, die er uns entgegenhielt. Es war so komisch, daß wir nicht mehr lachen konnten. Da wir jetzt wußten, wo wir uns befanden, kamen wir schnell auf den oberen Fahrweg und kamen im Dorf an, zwei Stunden nach unserem Aufbruch, drei Stunden zu spät.

Aber das war noch nicht spät genug, um davonzukommen. Wir, Paul und ich, wurden unbarmherzig von unseren Vätern durchgehauen. Stiefel, Strümpfe, die Hosen, selbst die Jacke war dreckig und durchlöchert, wir hatten auch nichts anderes als Prügel erwartet. Nur Otto bekam keine Prügel. Als er bleich und verweint hinter uns in die Dorfstraße einbog, kam uns seine Mutter entgegengelaufen, sah uns gar nicht an, stürzte sich auf ihren Otto, den armen, drückte ihn, weinte, fragte ihn: Was haben sie mit dir gemacht, was haben sie dir getan? Er bekam Schokolade und Kuchen, wir mußten hungrig zu Bett, und doch war es Sonntag. Wir haben ihn nicht um seinen Kuchen beneidet. Diesmal nicht.

Heinz Ulrich.

Tages Ende

Der Tag hat ausgelärmt und ausgeläutet,
Malt einen Wolkenschnörkel in die Luft,
Sagt Ende — und fährt selig in die Gruft,
Der Abend hat sein Erbe leicht erbeutet.

Er wühlt im Gold, kramt in purpurnen Schätzen,
Bezaubert sich mit dämmerrotem Wein;
Die Wolken wanken schwer von ihren Plätzen,
Blaß folgt er nach, verdüstert und allein.

Dann kommt die Nacht, wunschlos, verträumt aus Fernen,
Ihr dunkler Schattenleib wächst auf und schwillt.
Tau tropft aus ihrem Haar, Mondsilber quillt,
Sie rauscht mit Lüften und spielt mit den Sternen.

Georg Schwarz.

Der Mantel

Von Charlotte Hauser

Ich hatte mir einen Mantel gekauft. Im besten Geschäft der Stadt hatte ich mit Bedacht gewählt, mir Zeit gelassen zur endgültigen Entscheidung und dann den Mantel endlich erstanden. Es war ein schönes Stück, dieser Mantel. Wundervoll weicher Stoff, auf Seide gefüttert, schmiegte er sich wärmend an mich und es tat wohl, ihn zu tragen. Während ich nach dem Kauf, von Behagen erfüllt, nach Hause ging, erinnerte ich mich der kleinen Barbara und ihres ersten Mantels, den sie besessen.

Die kleine Barbara war ein Bauernkind wie viele andere. Sie hat niemals recht gewußt, daß sie unter Entbehrungen aufwuchs; aber wir, mit unseren heutigen Maßstäben, wir werden wohl sagen, daß es Entbehrung bedeutet, wenn ein Kind Sommer und Winter ohne Mantel geht, dazu noch auf dem Lande, wo Regen und Kälte oft spürbar sind.

Wie gesagt, die kleine Barbara wußte nicht, daß das Entbehrung ist, wenn man mit zehn oder elf Jahren noch keinen Mantel hat. Sie wußte nur, daß ihre älteren Geschwister zu einem solchen Kleidungsstück auch erst gekommen waren, als sie sich das Geld dazu verdienen konnten. Unbedingt notwendig wollte ihr ein Mantel nicht erscheinen. Manchmal zwar sah sie mit etwas Trauer und Sehnsucht, daß die mit ihr gleich alte Tochter des Dorfschullehrers zum dunkelblauen Kieler Kleid auch einen entsprechenden Kieler Mantel trug, der, genau wie das Kleid, einen blauweißen Anker und bunte Spiegel auf den Aermeln hatte. Das erschien Barbara als vollendete Vornehmheit, und wenn sie sich schon selber einen Mantel gewünscht hätte, dann genau einen solchen, natürlich auch mit dem entsprechenden Kleid. Aber ernsthaft wagte sie sich an solche Wünsche nicht heran.

Kam der Tag, der das Unglaubliche in Aussicht stellte. Barbara sollte vielleicht einen Mantel haben. Lisette, die ältere Schwester, die eine Stelle in der Stadt gefunden hatte, schrieb, daß ihre Dame ihr einen abgelegten Mantel geschenkt habe, den wolle sie schicken und man könne ihn sicherlich für Barbara zurecht machen. Der Brief lag da, als Barbara eines Mittags aus der Schule kam.

Sollte an Barbara Unglaubliches sich erfüllen? Die Mutter hatte in ihrem ganzen Leben keinen Mantel besessen. Es entspricht natürlichen Entwicklungsgesetzen, daß Kinder es besser haben als ihre Eltern. Darum kamen auch Barbaras ältere Geschwister mit ungefähr sechzehn oder achtzehn Jahren in den Besitz eines Mantels oder einer Jacke, gekauft in einem Geschäft der Stadt und mehr oder weniger schön. Der Erwerb eines solchen Kleidungsstückes war ein Markstein in der Entwicklung der Geschwister, war meistens die Begleiterscheinung eines beruflichen Erfolges. Daran knüpften sich alle möglichen anderen Erfolge. Wo überall konnte man mit einem Mantel auftreten! Man war damit herausgehoben aus dem Kreis derjenigen, die es zu nichts bringen konnten. Auf dem Platz vor der Kirche drehten sich die Leute nach einem um, flüsterten, staunten und „der schöne Mantel" oder „die schöne Jacke" bildeten eine Zeitlang das Ortsgespräch. Aussichten eröffneten sich, Wege, die bisher verschlossen, wurden gangbar. Die Brüder fanden Entgegenkommen bei Mädchen, die sich bis dahin ablehnend verhalten hatten. Daß eine Schwester Barbaras es lange Jahre zu keinem Mantel brachte, war deren besondere Tragik.

Man ermißt, welchen Aufruhr der erwähnte Brief in Barbaras Seele hervorrief, und ihre Angehörigen waren innerlich nicht weniger beteiligt. Barbaras Vorstellungswelt war erfüllt von dem Gedanken an einen blauen Matrosenmantel mit Anker und bunten Spiegeln auf dem Aermel.

Das Paket kam und brachte eine Enttäuschung, eine Enttäuschung wenigstens für die kleine Barbara. Kein dunkelblauer Mantel mit den phantastischen Emblemen. Ein bräunlich, langhaariges Stück kam zum Vorschein; im ganzen nicht so, um ein Kinderherz noch mit Tränen zu erfüllen.

Die älteste Schwester, die nähen konnte, machte dieses Stück etwas kürzer, etwas enger. Es blieb nur das Rühmenswerte, das eine Erstaunliche, daß Barbara eben als Elfjährige schon einen Mantel hatte, nicht erst mit sechzehn oder achtzehn Jahren, wie die anderen Geschwister. Und diese Tatsache verpflichtete Barbara auch, den Mantel mit Würde zu tragen, obwohl sie, es muß gesagt werden, sich lange Zeit nicht damit befreunden konnnte.

Nicht geahnt hätte sie, daß trotz alledem die Blicke der gleichaltrigen Dorfjugend voll Neid auf ihrem Mantel ruhten. Und bei einem der so seltenen großen Ereignisse des Dorfes, kam dieser Neid zum tätlichen Ausbruch. Das Ereignis zu nennen, ist nicht von Belang; es hatte nur zur Folge, daß das ganze Dorf sich auf dem Festplatz vor der Schule versammelte. Barbara ging in Begleitung ihres Bruders Karl, der nur wenig älter war als sie, dafür aber ein bißchen kleiner. Sie standen mit anderen Kindern dicht gedrängt, als ein Junge anfing, sich über Barbaras „geschenkten" Mantel, das „langhaarige Geisenfell", lustig zu machen. Barbara stand stumm, mit Blut übergossen. Karl aber, der Bruder, stürzte sich nach kurzem Besinnen auf den Höhnenden und drängte ihn aus dem Kreise.

Es wäre eine besondere Geschichte darüber zu erzählen, warum Karl nach dieser Tat nicht mehr an Barbaras Seite zurückkehrte. Es war ihm nichts geschehen. Unbeschadet hatte er den Höhnenden verdrängt. Aber er schämte sich seiner Gefühlsaufwallung. Gefühle trug man so selten, wie einen Mantel. Barbara war es recht, daß er nicht mehr kam, sie hätte sich natürlich auch geschämt. Diese brüderliche Hilfe war so ergreifend, daß sie Karl mindestens vierzehn Tage aus dem Wege gehen mußte. Sie war erschreckt über sich, den Bruder und das ganze Leben. Es blieb eine Anhänglichkeit für den Mantel, den sie nun mit noch mehr Verpflichtung trug.

Sekunda 1917

Erzähluug von Alfred Petto

Unser alter Professor Schindler stieg auf den Katheder; es mußte etwas Besonderes geschehen sein, denn er sah uns mit zwinkernden Augen an, in denen es freudig blitzte. Er legte beide Ellenbogen auf, dann sagte er: „Ich glaube Ihnen schon erzählt zu haben, daß meine beiden Söhne draußen im Felde stehen. Einige unter Euch werden sie vielleicht noch gekannt haben . . . ."

Seltsamer Beginn! Wir sollten heute eine griechische Klassenarbeit schreiben, vor der wir uns samt und sonders fürchteten; denn Schindler ließ nur schwere Arbeiten schreiben. Jetzt wagten wir zu träumen, daß irgendwie nichts daraus werden würde.

„Nämlich", fuhr er fort, „meine beiden Söhne haben mir gestern geschrieben, daß sie sich — mirabile dictu! — an der Westfront getroffen haben. Es war, wie sie mir schreiben, ein rührendes Wiedersehen, nach zweieinhalb Jahren)Almroth, da gibt es wirklich nichts zu lachen!). Und nun haben sie mir einen Brief geschrieben, beide, Fritz und Gerhard, und ich habe gedacht, ich wollte Ihnen diesen Brief heute zeigen." Er sah uns verwirrt an, zupfte an seinem Rock und griff in die Tasche. Dann zog er einen Umschlag aus der Tasche und hielt ihn respektvoll in beiden Händen. Eine ganze Weile so. Seine Augen hatten mit einmal rote Ränder.

Almroth kicherte hinter seinem Vordermann. Schindler mußte es gehört haben, aber er achtete nicht darauf, über seine Stirn lief freilich eine dicke Ader, und sein Gesicht wurde rot.

„Hier ist der Brief!" sagte er und zog ihn mit vorsichtigen Händen aus dem Umschlag hervor. „Hentschel, kommen Sie bitte zu mir. Sie können ihn der Klasse vorlesen. Sie beginnen hier, und dann lesen Sie langsam weiter!"

Hentschel hatte Holzschuhe an, die ganze Klasse trug Holzschuhe, er klapperte über den Boden bis zum Katheder, nahm den Brief und begann:

„An der Westfront im August 1917. — Liebe Eltern! — Und nun muß ich Euch etwas Frohes berichten, was ich soeben erlebt habe: Denkt Euch, Gerhard und ich haben uns zufällig getroffen, ich kam mit meiner Kompagnie aus der Stellung, in der wir schon seit einer Woche im ärgsten Trommelfeuer lagen. Ich weiß nicht mehr, wie es darauf geschah, plötzlich höre ich, während wir über die Fahrstraße zurückgehen, meinen Namen rufen. Ich sehe mich um, da drüben auf der anderen Seite des Weges geht eine andere Kompagnie in Stellung, und mit einmal reißt mich einer am Arm. Fritz! ruft er und schüttelt mich. Denk dir, Papa — —"

Jetzt platzte Almroth laut heraus, er hielt das Taschentuch vor den Mund und tat, als habe er gehustet. Aber Schindler durchschaute ihn und sagte: „Almroth, sagen Sie mir doch, was es da zu lachen gibt!" — Er spielte aufgeregt mit dem Revers an seinem Rock. Almroth lümmelte sich aus der Bank und sah Schindler mit dummer Miene an. Er hatte offenbar über das „Papa" lachen müssen. Das wußten wir alle. Almroth war ein Flegel. Schindler forschte nicht weiter, er schüttelte nur den Kopf und bat Hentschel, fortzufahren. Wir waren alle gespannt und stellten uns im Geiste die beiden vor, es mußte ja auch ein seltenes und wunderhaftes Glück sein, wenn zwei sich so wiedersahen, und wir horchten atemlos auf jedes Wort.

Hentschel las den Brief von Fritz zu Ende und dann den von Gerhard. Schindler hatte sich ans Fenster gestellt und blickte hinaus. Wir hätten meinen können, als ginge ihn der Brief nichts an, als lese Hentschel etwas aus dem Homer vor, so wenig war in seinem Gesicht zu lesen. Seine Augen wurden nur mitunter kleiner als sonst, und die Lider sanken über die Augen . . . er horchte in sich hinein, er schaute die Bilder und Gestalten seiner Seele. Aber Almroth verstand das nicht, er lachte plötzlich und unweigerlich wieder heraus.

Schindler fuhr auf einen Ruck herum und schrie: „Lachen Sie nicht!" Ganz fassungslos.

Er stürmte mit fliegenden Rockschößen zu Almroth hin, schrie ihn noch einmal an, und als Almroth sein Gesicht gegen ihn hob, schlug er ihm zweimal quer hinein.

„Sie Abschaum!" sagte er blaß vor Zorn.

Almroth hielt den Ellenbogen noch eine Weile abwehrend vors Gesicht und stammelte: „Ich habe nicht über — den Brief gelacht!"

Schindler zog sein Taschentuch und tupfte laut schneuzend gegen die Nase. „Gehen Sie aus meinen Augen!" sagte er, als ekle ihn.

Almroth verließ das Zimmer. Man hörte, wie er mit seinen Holzschuhen den langen Flur hinunterschlich. Die Tür war längst wieder geschlossen, da sagte Schindler, während er den Brief einsteckte: „Ich hätte Ihnen gerne noch den Schluß vorlesen lassen, aber nun ist er mir verleidet. Es gibt leider immer noch einige unter Ihnen, nichtswürdige, oberflächliche und ungezogene Elemente, die den bitteren Ernst der Zeit noch nicht erfaßt haben, in der wir heute leben. Zahlreiche von Ihren Mitschülern, die nicht viel älter sind als Sie, ja, einige sind nicht einmal älter, stehen draußen im Trommelfeuer und kämpfen für unser deutsches Vaterland. Das sind Männer, das sind deutsche Männer!"

Die Klassenarbeit rückte wieder in bedrohliche Nähe. Und an allem war dieser alberne Almroth schuld. Schindler nahm den Homer zur Hand, blätterte ratlos darin herum und sagte dann: „Achter Gesang — Vers fünfzehn!"

Also doch keine Klassenarbeit.

Er rief Uhlenbrinck. Uhlenbrinck war schlecht vorbereitet, er blieb zappelnd in dem Drahtverhau der ersten Satzkonstruktion hängen und sagte mit dünner Stimme, er habe gestern nachmittag bis in die Nacht hinein für Schmalz gestanden, nachher sei er müde gewesen und gleich zu Bett gegangen. Schindler hörte ihn ruhig an. Sein Bleistift pickte auf das Notenbüchlein, aber er schrieb doch nicht.

„Ich will es bei Ihnen gelten lassen. Sie sind mir glaubwürdig, Uhlenbrinck", sagte er mit guter Stimme. Dann rief er Müller auf. Müller war Klassenältester, er übersetzte fast fließend zwanzig Verse. Das stimmte Schindler wieder versöhnlicher. Schließlich läutete es, und wir verließen das Zimmer.

Wie und durch wen es geschah, weiß ich heute nicht mehr zu sagen: Ich kam in der Pause dazu, wie Almroth ganz fürchterliche Keile bezog; drei, vier der Stärksten aus der Klasse hatten ihn in die Turnhalle geschleift, die Türe zugeriegelt und dann mit den Tauen solange durchgebläut, bis er nicht mehr japsen konnte. Er hielt jämmerlich um Gnade an. —

Das waren die ersten und letzten Klassenkeile, die es bei uns gegeben hat, Anno 1917, und nicht für irgendeinen Verpetz, sondern um einen unvergeßlichen Brief aus der Front.

Wir rechnen Ihnen etwas vor!

Sie kennen gewiß jene Zauber- und Zahlenkünstler, die uns auf Jahrmärkten und auf der Bühne mit mehr oder weniger Hokuspokus blitzartig die schwierigsten Rechenaufgaben lösen. Dabei haben sie immer recht. Man ist erstaunt, weil das so schnell geht, vergißt vollkommen die Frage, ob solchen Kunststückchen bloß ein bestimmter Kniff zugrunde lag und ob hier überhaupt richtig gerechnet wurde. Wir sind verblüfft. Das macht uns Freude und das ist auch die Hauptsache. Wir haben überdies ein bißchen Geheimniskrämerei, namentlich in Verbindung mit großen Zahlen, ganz gern.

Nun gut — rechnen Sie einmal hier mit uns! Das hat den Vorteil, daß Sie zwar allerlei merkwürdige Dinge erfahren, Sie aber alles nachrechnen können und Ihnen nichts vorgemacht wird.

Der Rekord der Schildkröte

Viele kennen noch aus der Schule das berühmte Beispiel einer Scheinrechnung, das immer wieder in der Geschichte der Wissenschaft auftauchte. Es handelt sich um die Schildkröte, die jeden Schnelligkeitsrekord schlage. Der Grieche Achilles galt als sehr behender und außerordentlich schnellfüßiger Held.



Der Wettlauf mit der Schildkröte.

Die Philosophen der damaligen Zeit haben ihm aber vorgerechnet, — mit Bleistift und Papier natürlich, — sozusagen am grünen Tisch der damaligen Mathematik — daß er niemals in der Lage sei, trotz aller Schnelligkeit die mit 100 Meter Vorgabe langsam voran kriechende Schildkröte einzuholen. Es meinten jene Philosophen unsere Rechenkunst — richtig und folgerichtig durchgeführt — führe nicht zur Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit. Sie rechneten, daß die Schildkröte immer, wenn auch schließlich nur ein kleines Stückchen, vor dem nachfolgenden Achilles sein müsse. Denn gesetzt den Fall, Achilles habe die ersten 100 Meter durcheilt, so sei zweifellos die Kröte ein wenig weitergekommen. Sagen wir ein Meter. Und nun „nähme" Achilles diesen einen Meter. Inzwischen sei aber unser gutes Tier wiederum ein wenig weiter — und schließlich so schnell käme Achilles nicht vom Fleck, immer sei die Schildkröte, wenn auch „bloß ein ganz klein wenig" weiter. Und weil man, rein rechnerisch immer, wenn auch eine schließlich nicht mehr mit den Augen wahrzunehmende, kleine und kleinste Differenz annehmen müsse, falle der „Ort" des nacheilenden Achilles — rein rechnerisch natürlich — nie mit dem der „voraneilenden" Kröte zusammen. Können Sie dieses Problem lösen? Dann lassen Sie bitte das Rechnen sein und trauen Sie bloß Ihren Augen.

In einer Sekunde ein Haus

Versuchen Sie auch den folgenden rechnerischen Trugschluß aufzuklären. Der ist so: Nehmen wir an, ein Mann brauche 120 Arbeitstage, um ein Haus zu bauen. Und nun nehmen Sie Bleistift und Papier und rechnen Sie. Gemäß Ihrer Rechnung und gemäß auch nach Adam Riese müssen also 12 Männer das Haus in 10 Tagen fertigstellen. Und weiter gerechnet, es müßten dann 120 Männer in einem Arbeitstag — 960 Männer in einer Stunde — 57 600 Männer in einer Minute und schließlich 3 456 000 Männer in einer Sekunde das Haus errichtet haben. Ihr Haus wäre längst fertig — immer nach dieser komischen Rechnung — bevor überhaupt der Maurermeister sich tüchtig in die Hände gespuckt hätte.

In ähnlichem Zusammenhang fiel Herrn Professor Wagemann vom Institut für Konjunkturforschung folgende nachdenkliche Geschichte „die Kriegserinnerung eines Frontkämpfers" ein, der erzählte, welches Unglück ein solches Rechenexempel in seiner Truppe einmal angerichtet hat. Ein höherer Stabsoffizier hatte veranschlagt, daß hundert Mann nötig seien, um bestimmte Unterstände in einer Woche zu errichten. Da es aber sehr erwünscht war, schneller zum Ziel zu kommen, setzte man 700 Mann ein, um in einem Tag fertig zu werden. Das Ergebnis war ein solches Gedränge im Schützengraben, daß die Arbeit überhaupt nicht bewältigt werden konnte und statt dessen sehr viele dem feindlichen Feuer — anders ausgedrückt: dem Rechenexempel — zum Opfer fielen."

Verkehrt angesetztes Rechnen, mit dem man sich — nur auf dem Papier, das immer zuviel in der Welt vorhanden ist — wirtschaftliche Verhältnisse klar machen wollte, hat früher oft Verwirrung angestiftet und Vorgänge und Tatsachen in ein ganz falsches Licht gerückt.

Auch in dem Denken über das Wesen des Geldes sind da manchmal Rechnereien aufgetaucht, die an unseren „Hausbau" erinnern.

Zweifellos ist es richtig — und dies gehört mit zum ABC nationalsozialistischer Wirtschaftslehre, daß, je besser es die Umschaltestationen im goldenen Strom der Güter und des Geldes — die Banken — verstehen, das Geld im Lande schneller und reibungsloser in Umlauf zu bringen, dieses destomehr der Wirtschaft zur Verfügung steht. Aber man kann doch nicht die Rechnung überspitzen und so rechnen wie der große englische Philosoph Locke, der meinte, man müsse nur dafür sorgen, daß die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes groß genug wäre — dann könne man mit einem Pfennig alle Zahlungen einer Volkswirtschaft bewältigen. Dann hätte man in der Tat das perpetuum mobile der Geldwirtschaft oder jenen Esel erfunden, bei dem man nur den Schwanz zu heben braucht, damit er Dukaten — na Sie wissen ja schon!

Sicherlich wäre das eine entsetzliche Katastrophe für unsere Volkswirtschaft, wenn solch philosophische Köpfe die Leitung unserer Banken hätten, anstelle der erfahrenen Kaufleute des Geldes, unserer Bankiers, die eben nicht rein aus der Theorie ihre Gedanken spinnen, sondern aus der Beobachtung des lebendigen Geschehens der Arbeit und der Wirtschaft in täglicher, ja stündlicher Kontrolle der Vorgänge ihre Entscheidungen treffen und das Schaltwerk der Banken im Kreislauf der Güter und des Geldes in Ordnung halten.

Den reichsten Mann der Welt errechnet

Ein anderer tüchtiger Rechenmeister ist einmal auf den Sport verfallen, nachzurechnen, zu welch großem Vermögen ein Pfennig angewachsen wäre, wenn er im Jahre eins unserer Zeitrechnung zu 5% mit Zins und Zinseszins angelegt worden wäre. In der Zwischenzeit wäre durch die laufende Summierung von Zins und Zinseszins eine unerhörte Summe angewachsen von kaum vorstellbarer Größe. Es ergäbe sich ein Bankkonto mit einer Zahl von 41 Ziffern. Der glückliche Kontoinhaber verfüge über einen Saldo von 78 830 Sextillionen Reichsmark. Der gesamte Besitz der Menschheit an Geld und Geldeswert wäre nur ein kleiner Bruchteil dieser Summe. Dieser Mann wäre der irrsinnige Gläubiger der ganzen Welt.

Ja — wenn unsere Erdkugel aus purem Gold bestünde, so könnte man damit noch lange nicht jeden Gläubiger bezahlen. Es würden erst 7 000 solcher Goldplaneten ausreichen.

Auch die Inflation hätte jenem „reichsten Mann der Welt" kaum etwas angetan. Er wäre immer noch ungezählte Millionen Mal reicher als die gesamte übrige Menschheit.

Es wäre — und trotzdem ist dies einmal gemacht worden — ein kindliches Vergnügen — mit solchem wirklichkeitsfremden Spiel mit Zahlen das Zinsnehmen und Zinsgeben an sich und überhaupt ad absurdum zu führen. Da hat man gar die Frage aufgeworfen, zu welchen Riesensummen im Laufe ihres Bestehens „das Kapital der Banken" auf Grund von Zins und



Das Wunder des Zinseszins.

Ein Pfennig zu Christi Geburt zu 5% auf Zins und Zinseszins gelegt, würde heute ein Vermögen von 7000 Erdplaneten in Gold darstellen.

Zinseszins angewachsen sei. Und das bedeute doch eine gefährliche Macht der Banken. Es sind das aber sehr törichte Gedanken, auf die man nur durch einen Fehlschluß kommt. Rechnen wir richtig.

Von Zins und Zinseszins

Natürlich ist es gut, sich einmal klarzumachen, was geschieht, wenn ich etwa für meine Kindeskinder RM. 100,— mit Zinseszins auf die Bank lege. Dann wachsen die RM. 100,— in 100 Jahren auf RM. 13 150,—, also um das 131fache. Es könnte also umgekehrt bei der Rechnung mit Zinseszins einer, der für eine längere Zeit Geld hergibt, ganze Gesellschaftskreise auspowern. Deshalb ist ja auch früh genug in der Geschichte wohl aller Kulturstaaten bei Darlehnsschulden die Erhebung von Zinseszins untersagt worden.

Das Geld aber, „das auf den Banken liegt," gehört doch gar nicht den Banken. Es ist gar nicht „das Kapital der Banken" Es ist vielmehr ein volkswirtschaftliches Vermögen. Die Banken sind doch bloß Treuhänder — bloß Geldvermittler. Sie sitzen als große Umschaltewerke im Stromkreis des fließenden arbeitschaffenden Geldes. Sie erhalten Einlagen von solchen,



Der Mann, der Ihnen etwas „vorrechnet".

die ihnen vertrauen, verwalten diese auf das Sorgfältigste — und in unseren Tagen hat die Regierung durch das Kreditgesetz genaue Richtlinien hierfür erlassen — und stellen wiederum anderen, die es brauchen, für den Aufbau und die Arbeitsbeschaffung, diese Einlagen als Kredit zur Verfügung. Sie nehmen und geben. Man versteht überhaupt nicht, was eine Bank ist, wenn man glaubt, daß hier ein Bankkapital gehortet, angehäuft und verdient wird, und wenn man nicht sieht, daß ihre wahre Tätigkeit die ist: Geld anzusaugen und auf eine überlegte und durch die staatliche Macht gesteuerte Art wieder in die Wirtschaft hineinzupumpen.

Die Frage, die man in diesem Zusammenhang höchstens aufwerfen kann, ist diese,

ob nicht der „Zins", der von den Banken erhoben wird, zu hoch und für die Kunden der Bank von Nachteil ist.

Von vornherein sei es gesagt, was auf Grund einer sehr genauen Erhebung schon Anfang 1934 festgestellt wurde, daß die Banken bei ihrem Kreditgeschäft einen Nettogewinn von nicht ganz 1% nämlich genau von 0,89% haben. Und aus diesem Gewinn sind noch zu decken: Risikoprämie, Körperschaftssteuer für die Kreditbanken, Dividende, Dotierung der Reserven, Zins- und Provisionsausfälle auf gänzlich oder teilweise ertraglose Kredite, die ja schließlich in jedem Bankgeschäft auch bei vorsichtigster Kreditgebarung einmal vorkommen können.

Leider fehlt es allerdings noch vielfach an Verständnis dafür, daß die Kreditinstitute für ihre vielseitigen Arbeiten und Dienstleistungen ein Entgelt in Anrechnung bringen müssen, wenn sie auf die Dauer Unkosten und Ertrag in ein harmonisches und wirtschaftlich vertretbares Verhältnis bringen wollen. In der Abwicklung des Bankgeschäfts verschiedenster Art ist man seitens der Kundschaft nur zu leicht geneigt, die Arbeitsvorgänge als „selbstverständlich kostenlos" hinzunehmen und zeigt sich sehr erstaunt, wenn mit der Abrechnung für diese Arbeiten auch eine „Spesenrechnung" in der Aufstellung erscheint. Und trotzdem ist dies nur ganz selbstverständlich. Die Deckung der Unkosten eines Kreditinstituts erfolgt in erster Linie aus der Differenz für hereingenommenes und ausgeliehenes Geld, also aus der im Geben und Nehmen sich entwickelnden Zinsspanne, die die Banken in einer merkwürdigen Geheimsprache — die übrigens ruhig einmal verdeutscht werden könnte — „Marge" nennen. Nachdem, was keine geringere Stelle als unsere Reichsbank darüber sagt, gilt für die Berechnung der Zinsspanne der Maßstab, daß ihre Angemessenheit nicht von ihrer absoluten Höhe, sondern davon abhängt, ob sie die Verwaltungskosten und die notwendigen Abschreibungen deckt und inwieweit sie darüber hinaus eine angemessene Verzinsung auch des Eigenkapitals der Banken darstellt. Natürlich wird damit der Grundsatz — den unser Reichsbankpräsident Schacht wiederholt in der letzten Zeit betonte — daß jede Leistung ihres Lohnes wert sei — immer stärker in den Vordergrund gerückt. Es hat sich ja jetzt durch die Ordnung, die das neue Kreditgesetz herbeiführt, eine viel gerechtere und freundlichere Beurteilung gerade auch seitens des „kleinen Mannes" der Banken bei uns in Deutschland entwickelt. Man erkennt in den Bankiers wiederum die Spezialkaufleute des Geldes, so daß die Frage nach dem „Zins" bei uns wohl erledigt sein dürfte.

Nachdenkliches für Stadt und Land

Zweckmäßige Unkrautbekämpfung im Herbst.

Der Verunkrautung der Wintersaaten mit Windhalm, Kornblume, Klatschmohn, Kamille und anderen Schmarotzern wird der Bauer im Interesse der Ernteſicherung naturgemäß mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenwirken. Bodenbearbeitung vor und während der Bestellung und Pflege der Saaten durch Eggen werden sicherlich zur Unkrautbekämpfung beitragen. Jeder Bauer weiß aber, mit welchen Schwierigkeiten das Eggen der jungen Saat verknüpft ist. Ungünstige Witterung macht häufig die Unkrautbekämpfung durch Ackergeräte in der kurzen Zeit, in der sie entsprechend der Entwicklung der Wintersaaten erfolgen müßte, unmöglich. Nachtfröste können die durch die Egge gelockerten Kulturpflanzen schwer schädigen. Niederschläge zum Wiederanwachsen der ausgeeggten Unkräuter beitragen. Eine vollständige Unkrautvernichtung durch Bodenbearbeitungsmaßnahmen ohne Schädigung der Kultur wird daher nur in seltenen Fällen im Herbst erzielt werden können. Mit der Unkrautbekämpfung aber bis zum Frühjahr zu warten, ist aus dem Grunde nicht zweckmäßig, weil sich dann diese Schädlinge so stark entwickelt und bewurzelt haben, daß ihre Vernichtung durch mechanische Maßnahmen besonders in Wintergerste und Winterroggen kaum mehr möglich ist. In der Praxis hat sich nun seit Jahren eine andere Bekämpfungsart der Unkräuter bewährt, nämlich die Düngung der jungen Wintersaaten mit Kalkstickstoff zwecks gleichzeitiger Unkrautbekämpfung. Diese Maßnahme findet Verwendung auf den Flächen, auf denen vorher keine mechanische Unkrautbekämpfung durchgeführt worden ist; sie dient aber auch zur Ergänzung der bereits durchgeführten Pflegemaßnahmen. Man streut zu diesem Zweck am besten ungeölten Kalkstickstoff in einer Menge von 150—200 kg/ha gleichmäßig bei mäßigfeuchtem Boden auf die möglichst trockenen Kulturen. Von ausschlaggebender Bedeutung für seine Wirkung ist aber die Auswahl des richtigen Ausstreutermins. Am sichersten werden die Unkräuter im Jugendstadium bekämpft, d. h. wenn sie Keimblätter, Rosetten oder kleine Blattbüschel gebildet haben. Es ist aber darauf zu achten, daß Wintergerste und -Weizen mindestens 3, Winterroggen mindestens 4 Blätter aufweisen. Bei später Einsaat ist die Unkrautbekämpfung mit Kalkstickstoff besser erst im Frühjahr vorzunehmen. Da Niederschläge kurz nach dem Ausbringen des Düngers seine unkrautvernichtende Wirkung herabsetzen, wähle man zum Ausstreuen möglichst einen Zeitpunkt, der einige niederschlagsfreie Tage erwarten läßt.

Der Stickstoff des so verabfolgten Kalkstickstoffs kommt nach der Vernichtung der Unkräuter den Wintersaaten mit allen den besonderen Vorteilen zugute, die die Herbststickstoffdüngung auslöst, wie Kräftigung der Jugendentwicklung, Ausnutzung der Winterfeuchtigkeit, rechtzeitige Versorgung der Kulturen mit aufnehmbarem Stickstoff im Frühjahr usw.

Zeichnungen (4): H. Bauer.

Und zum Schluss --

können wir feststellen, daß unsere Betrachtung einen höchst praktischen Wert hat. Es zeigte sich, daß es nicht angeht, mit ausgeklügelten Rechnungsarten an die Wirklichkeit heranzutreten.

Denn überall stellen sich rechnerische Trugschlüsse ein, wenn man versucht, die lebendige und ewig fließende und jedesmal andersartige Wirklichkeit in das Spinnennetz einer abstrakten Rechnerei hereinzuzwängen, die doch ewig einerlei ist.

Die oberste Instanz für die Richtigkeit unserer Rechnungen ist das Leben selbst und die Erfahrung, die wir mit ihm machen. Und auch dann, wenn unsere Rechnung ein anderes Ergebnis zeitigt als die Wirklichkeit — haben wir noch lange nicht immer recht. Vielleicht haben wir uns dann verrechnet und nichts anderes ist der menschliche Fortschritt als der Beweis, daß wir uns bisher irgendwie verrechnet haben.

H. Schiller.

Soester Allerheiligenkirmes

Zu den westfälischen Volksfesten, die sich von Jahr zu Jahr steigender Beliebtheit erfreuen, gehört vor allem die bekannte Allerheiligenkirmes in Soest, die in den ersten Novembertagen jedes Jahres von Mittwoch nach Allerheiligen bis zum darauffolgenden Sonntag in dieser Stadt gefeiert wird. Was dem Kölner sein Karneval, das ist dem Westfalen, vor allem dem Bewohner der Soester Börde, seine Allerheiligenkirmes.

Der Allerheiligenmarkt ist ins Soester Jahresritual eingeführt wie in alle Ewigkeit. Würde man auf dieses Fest eines Tages verzichten, die Turmuhr von St. Peter hörte auf, zu schlagen, der Wilde Mann, den Viegener schnitzte, stiege von seiner Ecke herab, der Soester Pumpernickel würde aus Gram schneeweiß und das Altbier noch saurer, als es schon ist. Aber das ist nicht auszudenken, darum bleibt alles beim alten. Und da das in Soest keine beiläufige Redensart, sondern oberstes Prinzip ist, wird niemand enttäuscht, der zu diesem Volksfest kommt. Und sie kommen aus dem Münsterland, aus dem Industriegebiet und den Bergen des Sauerlandes. Ueber 40 000 Fremde zählt man Jahr für Jahr.

Der Pferdemarkt ist das Trumpfaß des Allerheiligenmarktes geblieben. Und die höchste Karte, die in diesen Tagen hier ausgespielt wird, ist der Bauer. Vom Bahnhof bis zum Osthofentor stehen die Pferde Rücken an Rücken und durch diese Pferdestraße schieben sich zu Tausenden die Käufer, die Sehleute, und natürlich fehlen auch die Zigeuner nicht.

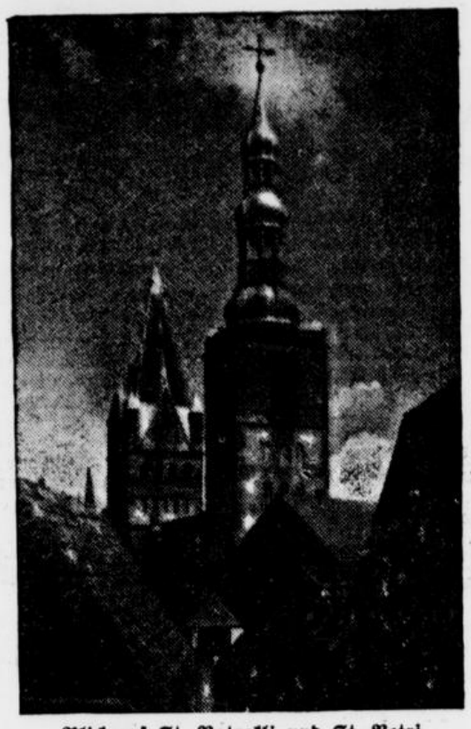
Und was den Kirmesbetrieb angeht, der sich mitten in der alten Stadt, auf den Kirchplätzen des Domes, und von St. Peter abspielt, so ist es nicht ganz einfach, die Gründe zu benennen, warum ernsthafte Leute, welche sonst nie zu bewegen sind, sich den Betrieb der Rummelplätze anzusehen, den Allerheiligenmarkt immer wieder aufsuchen, sich plauderselig mit ihren Kindern, Verwandten und Bekannten durch die buntbemalte Pappkartonwelt schieben und sogar für die Kirmeslichter, welche in den Abendstunden fast aufdringlich den Turm von St. Patroklus umspielen, versöhnliche Worte finden. Der Soester Heimatfreund sieht die Schönheit der alten Stadt verdeckt durch Wagen und Buden, Buden und Wagen, aber seltsamerweise stört ihn das diesmal nicht, im billigen Flitterkleid, mit Glasperlen und Zeugblumen besetzt, findet er die Ehreneiche noch reizvoller denn je.

Zum Allerheiligenmarkt trifft sich in der alten Stadt alles wieder, was irgendwie zu ihr in Beziehung steht, und die Freude des Wiedersehens ist geräuschvoll wie Kirmestrompeten. Für die Knechte und Mägde der Soester Börde und der Haar ist es wie ein verbrieftes Recht, daß sie in diesen ersten Novembertagen in Soest feiern dürfen. Auch die Kinderwelt hat ihren eigenen Festtag im Verlauf des Jahrmarktes.

Da stehn die Kleinen beim Kasperle am Freiligrathbrunnen und haben die Umwelt völlig vergessen, sind Akteure, wippen aufgeregt von einem Fuß auf den andern, jubeln, lachen, rufen, protestieren und ihre besondere Liebe gilt dem kleinen Hund, der auf dem Bühnenrand hockt und in den ewigen Streit der hölzernen Meinungen einbezogen wird, lebendiges Element unter hölzernen Puppen. Was sage ich, hölzern? Seht die blitzenden Augen der Kleinen, nein, das ist lebendige, wichtige Angelegenheit.

Wer Soest in diesen Tagen seines großen Herbstfestes kennenlernen will, tut richtig daran, einmal den Turm der Petrikirche zu besteigen. Es ist ein fesselndes Bild: Wie tief bleibt die Achterbahn zurück und von unten her gesehen, glaubte man, daß sie den zierlichen Turm bedrängen könne. Wie ein großes Spinnetz, darin hurtig die Wagen wie emsige Tierchen umherhuschen, nimmt sich der Bau der Bahn von oben aus. Die Buden verändern das Straßenbild so, daß man einen Augenblick stutzt und sich im vertrauen Straßengewirr im ersten Moment nicht zurechtfindet.

Aber was ist das alles neben dem bezaubernden Stadtbild überhaupt. Vor uns das machtvolle Münster von Patrokli. Ein leichter, grünlich grauer Schleier liegt um Maria zur Wiese. Auf dem großen Teich zieht ein Schwan seine Bahn. Unbekümmert, trotz allen Kirmestreibens. Rätselvolle und glückliche Stadt! Während sich draußen Tausende durch die Straßen der Budenstadt schieben, vor den grellen Malereien der Schaubuden verweilen, steht in der Petrikirche eine Gruppe Fremder vor den alten, bezaubernden Wandmalereien. Das ist Soest! Vielfältig und doch einmalig!



Blick auf St. Patrokli und St. Petri

Wer kennt sie nicht, die alte traditionsreiche Stadt Soest, bekannt durch ihre Kirchen und Kunstschätze, bekannt durch das schöne alte Straßenbild, bekannt durch die schöne Umgebung, zu der vor allem der Möhnesee gehört. Unser Bild zeigt zwei der ältesten Kirchtürme der Stadt, den Turm von St. Patroklus und im Vordergrund den Turm von St. Petri. — Soest ist zu jeder Jahreszeit schön, nicht nur im Frühling, wenn die Obstbäume blühen, sondern auch im Herbst, wenn die Allerheiligenkirmes die Bewohner von Soest und der Soester Börde alljährlich in ihren Bann zieht.

Bilder: Landesverkehrsverband Westfalen — M. (2)



Unser Bild zeigt, wie sich noch heute, wie vor hundert Jahren, der Kirmestrubel in den engen Straßen und Plätzen der Stadt abspielt. Wer bekommt da nicht Lust, auch einmal mitzufeiern!

Sippe und Tölpel

Von Karl Schwerter

Diese beiden Wörter gehören zu denen, deren Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte einer Wandlung unterworfen war. Sippe bedeutete ursprünglich nichts anderes als Blutsverwandtschaft und Stammesgenossenschaft. So haben die Forscher es aus mittelhochdeutscher, althochdeutscher, altsächsischer, angelsächsischer und gotischer Sprache nachgewiesen. Später hat sich der Sinn sehr zu seinem Nachteil verändert. Sippe oder Sippschaft überschritt zunächst den engen Kreis der Verwandtschaft und bezeichnete die Zusammengehörigkeit mehrerer Menschen, die durch gleiche Sitten und Lebensgewohnheiten eine Art der menschlichen Gesellschaft vertraten. Das waren nicht immer Vereinigungen edler Menschen. Auch die mittelalterlichen Raubritter waren eine Sippe. Ihr Treiben war gewiß nicht dazu angetan, dem Worte einen achtunggebietenden Inhalt zu geben. Man gebrauchte es für bandenhaftes Gesindel jeder Art, für Bettler, Diebe, Zigeuner und Landstreicher. Dadurch wurde seine Anwendung auf die liebe Verwandtschaft allmählich unmöglich, zumal es mit üblen Eigenschaftswörtern wie erbärmlich, elend, traurig verbunden wurde. Vielfach hat man es im scherzhaften Sinne verwendet, wie Anastasius Grün (gest. 1876) in seinem Gedicht „Zwei Heimgekehrte“: „Als daheim nun wieder die Zwei, da rückte die ganze Sippe herbei“, und Oskar Pletsch (gest. 1888) in seinen Zeichnungen aus dem Kinderleben „Kleine Sippschaft in 16 Bildern“. Auch andere Dichter und Künstler haben dazu beigetragen, daß neues Leben in die Worte kam. Den stärksten Anstoß gab die Naturwissenschaft. Sie hat das Wort Sippe zuerst wieder zur Bezeichnung verwandtschaftlicher Verhältnisse ernsthaft gebraucht. Auch Geschichts- und Heimatforscher sind nie an der „Sippschaft“ vorbeigegangen.

Zur Sippe verächtlicher Wörter gehört die Benennung „Tölpel“ für einen ungewandten Menschen. Dieser häßliche Sinn paßt gar nicht zum harmlosen Ursprung des Wortes. Es ist entstanden aus dem älteren „dörper“, d. h. Dörfler, Dorfbewohner. Ueber „dörper“ kam es zu „tölpel“. Der anzügliche Sinn gibt kund, daß es eine Zeit gab, wo man die Bauern in die Reihe der Ungeschickten und Rohen rechnete. Heute, wo erkannt ist, daß sie als ackerbautreibende, fleißige Leute die Grundlage des Staates bilden, haben wir kein Verständnis mehr für die Verachtung, die aus dem „Tölpel“ herausklingt. Sie rührte her aus der viel gepriesenen höfischen Zeit des 13. Jahrhunderts, wo die Abneigung zwischen Ritterhof und Dorf sehr groß war. „Höveſches“, d. h. hübsches, fein gebildetes Wesen, unterschied sich von dem körperlichen bäurischen Benehmen. „Die Ritter sahen aus ihren Trinklauben hochmütig auf die Dorflinde und den grünen Anger herab, die Bauern dafür feindlich auf die gepanzerte Schar am Waldesrand.“ Die Landleute waren in gewissem Sinne selbst mitschuldig an der Verachtung, die man ihnen im Mittelalter entgegenbrachte. Mancher aus ihren Reihen strebte aus den ihm von der Natur gezogenen Grenzen hinaus und wollte, wie Meier Helmbrecht, selbst Ritter sein. Er verachtete den eigenen Stand, gewöhnte sich ritterliche Allüren an und wurde zum Mordbrenner. Durch solche Abtrünnige wurden die Bauern den Rittern nur noch verächtlicher. Später verfielen auch die Stadtbürger in den Fehler, angesichts der minder kultivierten Bauernsitten die Leute vom Lande zu mißachten. In Liedern, Erzählungen, Schwänken und Fastnachtspielen wurde der „Tölpel“ wegen seiner „ungeschlachten Eßlust, plumpen Einfalt und betrügerischen Pfiffigkeit“ verspottet. Welch ein Gegensatz gegen heute! Dörfler und Städter leben als gleichberechtigte Staatsbürger nebeneinander und erkennen gegenseitig die Rechte und Pflichten an, die ihnen aus der Volksgemeinschaft erwachsen. Was vom „Tölpel“ und von den Gedanken, die das Wort auslöst, übrig blieb, klingt höchstens noch in leichtem Spott aus, der gelegentlich vielleicht zwei besondere Hitzköpfe aneinandergeraten läßt, niemals aber die beiden Bevölkerungsgruppen in ihrer Gesamtheit ergreift.

Wo die Menschen Holzschuh tragen ...

Unser Westfalen, besonders aber das Münsterland, ist ja bekannt als das Land, „wo die Menschen Holzschuh tragen und von schwarzem Brot sich nähren“. Gib nur hier so einem Zögling der Dorfschule das Rätsel auf: „Des Dages geiht et immer klipp un klipp, des Nachts steiht et vör en Bedd un gapp“. Der sonst in der Klasse nicht so Pfiffige wird dir sofort die Lösung bringen: „Dat sind de Holzken“. Oder:

„Holderdipolder leip üöwwer de Straot,
Mok Spektakel mähr as Maot
Un hädd dat ganz Mull vull Menskenflesk.
Wat is dat?“ (De Holzken)

Der Fremde mag in dieser Tracht eine Merkwürdigkeit der Bevölkerung entdecken. So kam im Jahre 1818 der bekannte Dichter Clemens Brentano aus der schönen Rheinstadt Koblenz nach Dülmen, dem kleinen westfälischen Landstädtchen. Was ihm hier zuerst besonders aufgefallen ist, war, „daß hier schier alles Holzschuhe trägt, selbst die Chorknaben in der Kirche“. So berichtete er etwas enttäuscht an seine Freundin Luise Hensel.

Holzschuhe waren besonders in früherer Zeit eine allgemeine Tracht, es trug sie „Jan und Jedermann“. Viele Leute gingen in Holzschuhen zur Kirche. Selbst die Kinder angesehener Leute trugen sie zu Hause und zur Schule. Alte Schriften haben es vermerkt, daß der Domherr von dem Brinke in Osnabrück um 1400 Holzschuhe kaufte für seines Bruders Kinder. Und warum sollten wir uns der Holzschuhe schämen? Sind die Schuhe aus einer Rindshaut etwa vornehmer als die aus dem schneeweißen Weidenholz oder der schön gemaserten Erle?

In Holzschuhen hält man trockene und warme Füße, da das Holz kein Wasser durchläßt, wie es die besten Lederschuhe fast immer tun, und man da zu den ungesunden Gummiüberzügen greifen muß. Für manche Berufe sind die Holzschuhe fast unentbehrlich, z. B. für die Bauern, wenn sie in den Düngergruben schaffen, für Erdarbeiter im sumpfigen Gelände, für Arbeiter in Schmelzwerken. Vorteilhaft sind Schuhe von Holz im Umgang mit Pferden, da man nicht so leicht um plattgetretene Zehen zu bangen braucht. Und erst zur Zeit, wenn unsere Gewässer mit einer glatten Eisdecke überbrückt sind, wie praktisch sind da die Holzschuhe für den Eislauf; o, wie „schlindert“ es sich so leicht und schön auf hölzernen Sohlen! Schade nur, daß bei diesem köstlichen Sport die Sohlen so rasch durchschleißen. Aber da weiß der sparsame Hausvater guten Rat; er „pinnt“ einige Lederstücke von verschlissenem Schuhwerk unter die Holzsohlen; „er klampt de Holzken up“. Für einen mit Kindern gesegneten Haushalt stellt sich die Rechnung des Monats bedeutend niedriger, wenn man als Fußbekleidung für all „de wilden Rengels“ die kräftigen Holzschuhe wählt.

Das Gewerbe der „Holzkenmaker“ kann auf ein hohes Alter zurückblicken; schon im 15. Jahrhundert bildeten sie eine eigene Gilde. Und es hat immer seinen Mann ernährt. Von einem gewissen Standesstolz zeugt das bekannte Sprichwort: „Dat Klumpenmaken is nich jiddermanns Sake“, und: „de hunderste Mann vörsteiht noch nich dat Holztenmaken“. Von diesem Gewerbe sind die Familiennamen „Hölscher“ und „Klümper“ herzuleiten — in älterer Zeit „Trippenmaker“.

Obschon die Holzschuhmacher in der Jetztzeit meist in eigener Werkstatt arbeiten, waren sie in früherer Zeit mehr darauf angewiesen, ihren Beruf als Wandergewerbe auszuüben. Sie zogen mit ihren Werkzeugen in der „Kiepe“ von Hof zu Hof und stellten nach angegebenen Maßen die für längere Zeit benötigten Paare an Klumpen her. Das nötige Weichholz dazu, wie Pappeln, Erlen, Weiden, Linden, hatte der Bauer im eigenen Busch für diesen Zweck gefällt. In eigener Werkstatt arbeitete er für Leute, die selbst nicht über Holz zu verfügen hatten. Er schaffte wohl auch einen kleinen Vorrat, den er im nächsten Dorfe an einen Händler absetzen konnte.

Der echte „Hölscher“ verstand sich meist auch auf einige Schnitzereien. Leichte, zierliche Paare wußte er aus dem schneeweißen Weiden- oder Lindenholz herzustellen, schnitzte mit einem scharfen Messer allerlei Figuren in die „Kappe“, bemalte sie recht bunt mit Kreidestiften in verschiedener Farbe, ließ Kappleder für die Firste in zierlicher Verbrämung aufsetzen und vermachte so ein Kunstwerk seiner Angebeteten als Angebinde zum Geburtstag in höchsteigener Person, wobei folgendes Verslein seinen Lippen entquoll:

„Ick kumm hier an met Klumpen,
Ick laot mi gar nich lumpen,
Ick doh mi nich schaneer'n,
Ick wull di bloß gratleer'n.“

Wenngleich in den besseren Zeiten sich die Lederschuhe den Vorrang erkämpften und dem Holzschuhgewerbe starke Konkurrenz boten, kam man in der vergangenen schlimmen Kriegszeit, wo das Leder so rar und teuer war, auf den guten praktischen Holzschuh zurück, der Not gehorchend. Die Zunft der Holzschuhmacher hat seit dem letzten Kriege alle Kräfte aufgeboten, um das uralte Gewerbe wieder zu neuer Blüte zu bringen. Zu diesem Zwecke hat man schon seit einigen Jahren, z. B. in der alten Hansastadt Coesfeld, die Holzschuhmesse eingeführt, — eine Veranstaltung, die durch acht Tage ungezählte Menschen heranzieht, wobei auch besonders das benachbarte Holland stark vertreten ist, das als ein gutes Absatzgebiet für das Münsterland stets in Frage kommt.

B. Marell.



(Scherl — M. / Scherenschnitt Otto Wiedemann)

Doch mein Liebstes ist mein Pferd.
Ohne Sattel — unbeschwert
Reite ich Galopp und Trab
Hügelauf und hügelab.
Und die ganze große Welt
Ist mir wie ein Königszelt,
Das so ganz allein gehört
Mir und meinem guten Pferd.

Maria Thubichum.

Ein Deutscher im Herzen Afrikas

Taten und Abenteuer eines Pioniers der Forschung

Als am 19. September 1925 Georg Schweinfurth in den Mauern der Reichshauptstadt die Augen schließt, nimmt nicht nur ein engerer Gelehrtenkreis an seinem Tode Anteil. Beileidskundgebungen aus aller Welt, Gedenkfeiern an den deutschen Hochschulen, den großen wissenschaftlichen Instituten des Kontinents, umfangreiche Nachrufe in den großen Blättern der Weltpresse sind das Echo dieses Todes. Ein Mann war gestorben, dessen Pioniertaten zur Erforschung des schwarzen Erdteils mit an erster Stelle in der an Schicksalen und Abenteuern so reichen Entdeckungsgeschichte der Menschheit stehen.

Die erste Expedition

Heidelberg und München, dann Berlin sind die Studienetappen des jungen Naturwissenschaftlers. Schon früh zeigt sich die Sehnsucht nach der Ferne, der Drang zu eigenem Forschen. Kaum von der Hochschule entlassen, stellt der Siebenundzwanzigjährige im Jahre 1862 seine erste Expedition zusammen, um mit ihr in mehrjähriger Forschungsfahrt von Aegypten aus die östlichen Sudanländer und die Küsten des Roten Meeres zu bereisen. Aegypten wird von jetzt ab der Ausgangspunkt seiner ganzen Forschungsreisen, denn die Regierung dort steht ihm, da sie selber mehr als nur wissenschaftlichen Anteil an der geographischen Erschließung der noch so gut wie unbekannten oberen Nilländer nimmt, mit ihren ganzen Machtbefugnissen zur Seite. Verliert sich doch die Karte des schwarzen Erdteils dem Inneren, den Quellen des heiligen Stromes zu in weiße Flecken, deren Erforschung schon mancher Entdeckungsreisende zum Opfer gefallen ist.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der ersten Expedition, von der Schweinfurth als Dreißigjähriger zurückkehrt, bereiten ihm den Boden für die zweite Forschungsreise. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin stellt ihm für fünf Jahre die Mittel der Humboldtstiftung zur Verfügung. Im Sommer 1868 schifft sich Schweinfurth nach umfangreicher Vorbereitung erneut nach Aegypten ein.

Mit Sklavenhändlern in das Herz von Afrika

Am 18. August wird Suez erreicht, drei Monate darauf der Ausgangspunkt der Expedition, Chartum. Es steht für Schweinfurth fest, daß er nur im Schlepptau der Chartumer Großkaufleute, deren Handelsbeziehungen bis zu den Stämmen des innersten Afrika reichen, das Ziel seiner Reise erreichen kann. Ebenso sicher ist es jedoch auch, daß diese Kaufleute ihn niemals freiwillig in ihre Karawanen aufnehmen werden, denn ihr Elfenbeinhandel ist meist nur Vorwand, um in den von der Regierung nicht zu kontrollierenden Ländern einen umfangreichen, wenn auch verbotenen Sklavenhandel zu treiben. Schweinfurth steckt sich hinter die Regierung. Dem Generalgouverneur Djaber-Pascha gelingt es in kurzer Zeit, einen für Schweinfurth äußerst günstigen Vertrag mit dem Elfenbeinhändler Ghattas zu schließen, der mit seinem Kapital an Chartum gebunden ist und sich den Wünschen der Regierung, die ihn für jeden Schaden, der Schweinfurth geschieht, mit Kopf und Vermögen haftbar macht, nicht entziehen kann.

Flußaufwärts geht es, dem Süden und dem Herzen des schwarzen Erdteils zu. Schon die ersten Tage der Fahrt bringen Unglück und Unruhe. Ein vom Ufer aufgestörter Bienenschwarm überfällt die Barken. Zwei Tote unter den farbigen Soldaten und tagelang anhaltende, mit heftigen Fieberanfällen verbundene, schlimme Entstellungen sind die Folgen dieses gefährlichen Zwischenfalles, dem sich bald darauf der Kampf mit den „Sfudd", schwimmenden Grasbarren, die sich Dutzende von Kilometern den Fluß hinauf hinziehen und die Durchfahrt versperren, anschließt. Jahre darauf wird der italienische Gouverneur Romolo Gessi mit seinem gesamten Gefolge in den Barken von der Sfudd eingeschlossen und für vier Monate, von jeder Verbindung mit dem festen Lande abgeschnitten, dort festgehalten. Nachdem Hunderte von Menschen infolge des eingetretenen Proviantmangels verhungert sind, gelingt es Gessi, der sich von den Wurzelstöcken der Seerosen ernährt hat, mit einem Bruchteil seiner Leute in einer Barke fortzukommen und eine menschliche Ansiedlung zu erreichen. Wenige Monate darauf stirbt auch er an den Folgen der Aushungerung.

Ein Gelehrter wird zum Pionier

Auch der deutsche Forscher kann mehr als einmal nur mit knapper Mühe dem Tode entgehen, der in dieser unbekannten Landschaft, zwischen unbekannten Völkerstämmen, überall lauert. Im Gefolge eines zweiten Chartumer Großkaufmanns, Mohammed, dessen Karawane er unterwegs begegnet und der sich seiner freiwillig in allergrößtem Umfange annimmt, dringt Schweinfurth, von Tag zu Tag auf immer neue Entdeckungen stoßend, langsam nach dem Ziel seiner Forschungsreise vor. Der Botaniker wird zum Pionier und Wegbereiter für die gesamte Wissenschaft. Seine Weg- und Höhenmessungen, seine Fluß- und Grenzmarkierungen, in tagelangen Ritten und Ausflügen unter größten Strapazen zusammengetragen, beginnen die weißen Flecken in der Karte langsam zu tilgen. Seine täglichen, bis in alle Einzelheiten gehenden klimatischen Aufzeichnungen, sollen dereinst einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Instituten als Unterlage für weitere Forschungen dienen, seine Schädel- und Körpervermessungen an den Bewohnern der vielfältigen und die verschiedensten Völker und Stämme umfassenden Landschaften sind bestimmt, der Rassenforschung wichtige und vollkommen neue Einzelheiten des noch völlig ungeklärten afrikanischen Völkergewirrs zu liefern.

Erlebnisse mit Menschenfressern

Diese Schädelmessungen sind eine Angelegenheit für sich. Mehr als einmal kommt Schweinfurth mit kannibalischen Stämmen in Berührung und nur die Macht des Kaufmannes Mohammed, der mit seinen zweihundert Soldaten und Gewehren alle Stämme diktatorisch beherrscht, schützt ihn vor ungewissem Schicksal. Fast alle Stämme im Innersten Zentralafrikas sind noch Anhänger des Kannibalismus. Es ist nicht Fleischnot, die sie dazu treibt, denn die Landschaft ist von ungeahnter Fruchtbarkeit und starkem Wildreichtum, die klimatischen Verhältnisse in den Siedlungsgebieten der Stämme sind auch für den Europäer angenehm und günstiger als an den Küsten. Eine Reihe von kannibalischen Stämmen, unter ihnen besonders die im Herzen des schwarzen Erdteils lebenden Mangbattu, zeigen, von der Menschenschlächterei abgesehen, erstaunliche kulturelle und zivilisatorische Höhe. König Mansu, der Herrscher der Mangbattu, befiehlt, als er von dem Abscheu des weißen Gastes vor den kannibalischen Gewohnheiten des Stammes hört, für die Dauer von Schweinfurths Aufenthalt jede Menschenschlächterei in der Residenz und verzichtet auch von sich aus für die gleiche Zeit auf den Brauch, sich mehrfach im Monat das Fleisch junger Kinder auf die Tafel bringen zu lassen.

Die Bitte um die Ueberlassung einiger Schädel wird von den Mangbattu anfänglich falsch verstanden. Schweinfurth erhält für seine Vermessungszwecke Gebeine, deren Schädel eingeschlagen ist, um das Hirn besser herausnehmen zu können, man bringt ihm Schädel erschlagener Feinde, die, zum Teil nur abgebrüht oder mit dem Messer roh bearbeitet, gerade von der Mittagstafel des betreffenden Spenders zu kommen scheinen. Für die Mohammedaner aus Chartum bedeuten solche Dinge keine Nervenprobe mehr. Gleichgültig sehen sie darüber hinweg.

Auf den Geheimstraßen des Sklavenhandels

Der Heimweg Schweinfurths bringt ihn, nachdem fast vor Abschluß seiner Reise ein großer Teil seiner Aufzeichnungen und Sammlungen durch ein Feuer vernichtet worden ist, mit den großen Geheimstraßen des verbotenen Sklavenhandels in Berührung. Bilder ungeheurer Not, Szenen unfaßbarer Häßlichkeit entrollen sich vor ihm. Schweinfurth selbst ist Zeuge eines Vorfalles, bei dem ein sterbender Sklave von den Peitschenhieben verrohter Händler wieder auf die Beine gebracht werden soll, bis er unter den Streichen verendet; er ist Zeuge des unmenschlichen Frauenhandels, durch den, da man ganzen Stämmen die jungen Mädchen als Sklavinnen fortschleppt, eine Reihe von Völkerstämmen Afrikas ausgestorben ist; er muß miterleben, wie neueingefangene Sklavinnen, in das Halsjoch der „Scheba" geklemmt, die schwersten Männerarbeiten verrichten müssen. Die Berichte des deutschen Forschers bei der ägyptischen Regierung über diese Zustände tragen mit dazu bei, daß dem Problem des Sklavenhandels noch schärfer nachgegangen wird, bis die Auflehnung der großen Sklavenhändler schließlich zur Entfachung des großen Mandistenaufstandes führt.

Fast drei Jahre sind vergangen, seitdem Schweinfurth Chartum, vierzig Monate, seitdem er Suez verließ. Erst in Kairo erfährt er, daß während seiner Abwesenheit der große Krieg 1870-71 über den Kontinent hingegangen ist. ...

Die Geschichte seiner Entdeckungen und seiner Abenteuer legte der Forscher in seinem großen Werk „Im Herzen von Afrika" nieder, von dem der Verlag F. A. Brockhaus unter demselben Titel eine verkürzte Volksausgabe herausbrachte. Die sechzig Jahre seit seinem ersten Erscheinen haben dem Werk nichts von seiner Spannung und Lebendigkeit nehmen können. **Udo Wolter.**



Soldaten-Gottesdienst (Engel — M)

Mipam

Der Liebes- und Lebensroman eines Tibeters

Ein Knabe wird geboren unter seltsamen Zeichen. Eine übernatürliche Helle verbreitet sich, seltene Vögel und ein Leopard kommen an die Hütte, Gesang wird gehört. Das konnte kein gewöhnliches Kind sein: Mipam, den Unbesieglichen, nannte ihn sein Vater und war überzeugt, daß ein großer Lama der Vergangenheit in ihm wiedergeboren wäre. Das geschah öfters in Tibet; konnte nicht auch ihm die Ehre widerfahren sein? Es würde Ruhm und Reichtum bedeuten für die ganze Familie ...

Aber die Mönche des Klosters, auf die Mipams Vater seine Hoffnung gerichtet hatte, hatten bereits in einem andern Knaben ihren wiedergeborenen Herrn entdeckt; es war nichts mit den Plänen des ehrgeizigen Dorfschulzen. Und sein Sohn wuchs herauf wie andere Kinder, nichts Besonderes mehr war an ihm zu merken. Er hütete das Vieh und war zufrieden.

Aber doch einmal geschah ihm etwas Eigentümliches. Ein Stier verschwand von seiner Herde; über dem Suchen schlief er ein und es wurde Nacht. Und als ihn sein Bruder am nächsten Morgen suchte, fand er ihn Auge in Auge mit einem Leoparden — und beide betrachteten einander regungslos und freundlich. Der erschreckte Bruder schoß, aber mit einer plötzlichen Bewegung warf sich Mipam dazwischen, daß der Pfeil ihn selber traf. Mit Mühe konnte er gerettet werden.

Seither war er verändert, und plötzlich lief er aus dem Haus. Wochenlang zog er allein durchs Land, und wenn ihn Pilger fragten wohin, sagte er, er suche das Land, wo alle Wesen einander lieben, und fragte nach dem Weg. Man brachte ihn zurück, er kam zu einem Sterndeuter in die Lehre, aber immer grübelte er noch weiter nach der Welt der Güte, wo Mensch und Tier sich nichts zuleide tun. Sein Geist war klar und sein Gedächtnis vorzüglich. Aber wie er dann als Diener an einen Fürstenhof geriet, vergaß er bei dem Wohlleben allmählich seine Stimmen, aß Fleisch wie die anderen und fühlte wie sie.

Wieder trug ihn das Schicksal einen Schritt weiter. Ein kleines Mädchen kam manchmal zum Hof; wie durch eine Eingebung wußte er, daß Dolma seine spätere Frau sein würde, und beide Kinder waren sich darüber einig. Da beschützte er sie einmal energisch gegen eine Roheit des ältesten Fürstensohnes, sie mußten fliehen und suchten Zuflucht im heiligen Ort Schigatse, wo das Mädchen einen Freund ihres Vaters hatte. Das alles war nicht so sonderlich; aber unterwegs, als es ihnen an Nahrung mangelte, war ihnen ein alter Lama begegnet, hatte den Jungen seltsam angesehen und ihm dann geboten, mit der Faust auf einen Felsen zu schlagen. Und da gab der Felsen nach, und Mehl quoll aus der Oeffnung, daß sie tagelang genug daran zu zehren hatten. Was war nur Besonderes mit Mipam? War er doch ein großer Heiliger, der in seiner Gestalt wieder ins Leben gekommen war?

Er sah weniger als je danach aus. Von seinem Fürsten verfolgt, wurde der junge Mipam auf eine Geschäftsreise des gastfreundlichen Kaufherrn nach China mitgenommen, um dort den Handel zu erlernen und ein großer Geschäftsmann zu werden, und er war mit Freuden dazu bereit — denn er wußte, daß er nur mit viel Geld in der Hand vor die Augen von Dolmas Vater treten konnte, um sein Schwiegersohn zu werden. So ritt er ab, nachdem er vorher in Lhasa, wo sie wohnte, von seiner Freundin Abschied genommen hatte. Und wieder hatte ihn dort in dem Tempel des Gottes der Güte (den er in seiner Kindheit einmal seinen Vater genannt hatte) eine seltsame Verzückung überkommen, die er sich nicht zu erklären wußte, und der Sakristan sah ihn wie mit einer Flamme erleuchtet. Aber schnell verlor sich alles wieder.

Mipam ritt nach China und wurde dort, so jung er war, ein kluger, energischer und erfolgreicher Kaufmann. Kaum noch bedrängten ihn fremde Erscheinungen und Gefühle, sein ganzes Streben galt dem zunehmenden Wohlstand, und er malte sich sein künftiges Glück mit Dolma aus.

Die Jahre gingen hin, Mipam wurde reich und bekannt. Da hörte er, daß Dolma seinem älteren Bruder zur Frau gegeben werden sollte, und unverzüglich brach er auf nach Lhasa, um diesem Unheil zuvorzukommen; es war noch halb im Winter. Dennoch kam er glücklich an, aber sein Ziel erreichte er nicht, Tenzing — so hieß der Vater der Geliebten, — ließ sich nicht mehr umstimmen. Da beschlossen sie, Dolma solle heimlich davongehen und ihn an der Straße treffen, wo er mit Reittieren wartete; alles war fest ausgemacht. Aber seltsam: als das Mädchen schon unter der Tür stand, verlor sie alle Kraft und konnte nicht weiter, der einzige Augenblick ging vorbei und sie begriff selbst nicht, wie es geschehen war.

Nun waren beide unglücklich. Mipam zog allein nach China zurück, aber sein Geld und sein Haus waren ihm nichts mehr wert, und kurz vor dem Ziel sah er im Traum den alten Lama wieder und hörte ihn sagen, er solle nicht nach seiner Stadt Dangar zurückkehren. Er entließ seine Begleiter und irrte einsam umher, ohne zu wissen, was er tun sollte. Als er sich wieder aufraffte, war er entschlossen, noch einmal in Lhasa einen letzten Einsatz zu wagen; war er nicht närrisch gewesen, sich durch den Mißerfolg so verwirren zu lassen?

Dennoch wollte er zuvor die Wahrsager befragen, ob seine Reise noch einen Sinn habe, ob nicht die Hochzeit mit dem Bruder etwa schon gefeiert wäre. In dem Felsenkloster Ngarong suchte er Rat, es war berühmt durch seine wahrsagenden Buddhas, die nachts in der Kirche dem Fragenden Auskunft gaben. Und diese Nacht brachte Erlebnisse, wie sie Mipam noch nie beschieden waren. Sein Geist wurde ruhig und still, als er in der Kirche kniete, kaum wußte er noch, zu welchen Fragen er hergekommen war. Und es erschien ihm Dolma, so wie er sie zuerst gesehen hatte, und sagte ihm, sie werde morgen in Lhasa sterben, er sei frei für immer, geheimnisvoll seien sie schon im früheren Leben miteinander verbunden gewesen, nun aber verlasse sie ihn, um als sein Schüler in männlicher Gestalt wiederzukehren. Er aber solle seinen Platz einnehmen — und dabei führte sie ihn auf den verwaisten Sitz des Abtes von Ngarong, und die Mönche, die Wache hielten, hörten ihn auf einmal von dort oben die Lehre der fünf Weisheiten erklären, mit denselben Worten, die der letzte Abt vor seinem Tode gesprochen hatte. War es die Verkörperung des Klostergründers Mipam Rintschen, die in seiner Person wiedergekommen war? Es war kein Zweifel, alle Rätsel und Wirrsale lösten sich in dieser Erkenntnis, alle Umwege hatten zum Ziele geführt. Hier war seine Heimat. Hier konnte er die Weisheiten der Güte predigen und leben wie seine Vorgänger, die Lamas von Ngarong.

Diese seltsame Geschichte, deren Handlung nur dürftig angedeutet werden konnte, ist der erste Roman, den ein Tibeter für den Westen schrieb. Er heißt „Mipam, der Lama mit den fünf Weisheiten" (kürzlich erschienen bei F. A. Brockhaus, Leipzig). Lama Yongden ist sein Verfasser, und seine Absicht ist, den vielen falschen Schilderungen vom tibetanischen Leben eine richtige entgegenzusetzen. Daß sie ernst zu nehmen ist, dafür bürgt die Tibetforscherin Alexandra David-Neel, deren Adoptivsohn Lama Yongden ist; sie hat das Buch angeregt und mit ihm herausgegeben. Noch mehr dafür spricht aber der Inhalt selbst, der eindringlich und fesselnd ist vom ersten bis zum letzten Blatt, voll von den Wundern Tibets. **F. Lang.**

Ein Winterraum

Roman von Anny Wotke

6

Johannes Funk atmete hastig und schwer. Wie kam er eigentlich nur dazu, Rücksicht auf andere zu nehmen? Bis jetzt hatte er nur immer sich durchgesetzt. Was er gewollt, das hatte er bis jetzt noch immer erreicht. Freilich, die Frauen, die hatten auch ihn betrogen und belogen, aber die Zeit war lange vorbei, da es ihm weh getan. Diese eine aber sollte nicht lügen. Sein holdes weißes und schlankes Winterweib, das sollte rein und ohne Makel in seinem Herzen leben, das sollte auch nicht durch einen dunklen Hauch seiner eigenen Gedanken gestreift werden.

„Verzeihen Sie, Gräfin, daß ich mich so ganz von meinen Gedanken hinnehmen lasse und halten Sie mich nicht für unhöflich, weil ich schweige", unterbrach er plötzlich sein Sinnen, „aber ich habe soeben mit Ihnen im Geiste gesprochen, und Sie haben mir mancherlei Antwort auf meine Fragen gegeben."

„Das ist sehr bequem, Herr Funk", lachte Ingelid hell auf, den hohen Kragen ihrer weißen Jacke etwas zurückstreifend, weil ihr warm beim Gehen wurde, „da können Sie nun ganz bequem sich ausschweigen, und keiner kann feststellen, ob Sie geflunkert haben."

„Sehe ich so aus?"

Ingelid hielt seinen Blick aus.

„Nein, Sie sehen eigentlich aus, als wenn Sie rücksichtslos die Wahrheit sagten."

„Ich wünschte, ich könnte es, Gräfin, jetzt hier gleich zu dieser Stunde, meine Seele würde jauchzen. Darf ich reden?"

Verwirrt sah sie zu ihm auf. Was funkelte und glühte in der Tiefe der grauen Augen des ihr doch eigentlich so fremden Mannes?

Nein, nein, er durfte nicht reden, nicht aussprechen, was immer auf dem Grunde ihrer Seele geheimnisvoll und still schlummerte, was sterben mußte hier in dem weißen Wunderwald.

„Ich meinte, Herr Funk", sagte sie mit stockenden Atem und doch kühl und klar in sein Gesicht sehend, „es sei alles ein Traum gewesen? Ein Traum im weißen Zauberwalde, den weiße Flocken so lind zudecken, die Frau Holle streut. Kennen Sie das deutsche Märchen?"

Er sah finster in Ingelids Gesicht, dann aber faßte er schüchtern nach ihrer Hand. Sein braunes Gesicht, in welches dunkel das Blut schoß, neigte sich tief dem ihren zu. Da schreckte sie Schellengeläute aus ihrer Versunkenheit empor, und jäh ließ er Ingelids Hand fahren.

Feuerrote Schlittendecken leuchteten grell vor ihnen auf und die stolzen Rappen, die sie trugen, bäumten sich hoch, denn auf einen Zuruf aus dem Schlitten stand plötzlich das Gefährt, dem Paare fast den Weg versperrend.

„Das nenn' ich aber a Glück haben", schallte es aus dem Schlitten, und eine kleine, mollige Hand streckte sich aus dem grauen Chinchilla-Muff dem Paare entgegen.

„Grüß euch Gott all zwei am frühen Morgen! Wie schaut ihr denn aus? Wo kommt ihr denn her?"

Der Flieger machte eine kurze Verbeugung und griff langsam und widerwillig an die Sportkappe.

Ingelid aber erwiderte, die dargestreckte Hand gar nicht beachtend, mit einem kaum merklichen Neigen des Hauptes:

„Wir sind mit dem „Aar" die Bahn heruntergefahren und wollen nun mit dem Aufzug wieder hinauf."

Frau von Köpping, in einem kostbaren, grauen Chinchillapelz, eine ebensolche Mütze auf dem Blondhaar, stand aufrecht im Schlitten und sah dem Paare neugierig und indiskret ins Gesicht.

„Habt ihr denn da das Mazerl nicht getroffen?" fragte sie lächelnd. „Er bobt ja hier auch herum. Wie ausgewechselt ist heut' ja alles! Kaum glaub i, daß i ihn hab, ist er schon wieder auf."

„Wir sahen Ihren Herrn Gemahl heute morgen auf der „Hexe". Ich glaube, Treffpunkt ist wieder die Schweizerhütte. Doch nun verzeihen Sie, wir haben Eile, wenn wir noch einmal vor Tisch herunter wollen."

Ingelid neigte leicht den Kopf und schritt an dem Schlitten mit den blendendroten Pferdedecken vorbei. Johannes Funk folgte ihr mit flüchtigem Gruß, da aber tönte die Stimme Evelyns ihnen nach:

„Was sagt denn der Herr Bräutigam dazu, wenn man halt mit andern Männern hier so allein durch den Wald läuft? Schaun's, Gräfin, was sagt er?"

Einen Augenblick stand das Paar starr über diese Taktlosigkeit der blonden Frau, dann aber entgegnete Funk scharf und jedes Wort schwer betonend:

„Er sagt gewiß, daß er froh sein darf, zu wissen, daß seine Braut nicht schutzlos den Zufällen gegenübersteht, die sie hier absichtlich oder unabsichtlich treffen können. Merken Sie sich das, gnädige Frau, oder Sie werden meine ganze Rücksichtslosigkeit kennenlernen."

Ingelid sah, wie Evelyn unter der Schminke erblaßte, wie ihre Lippen zitterten und ihre Augen zornsprühend sie und den Flieger anfunkelten. Sie hörte noch Frau von Köpping hart auflachen, dann schritt Ingelid an seiner Seite weiter die Straße aufwärts.

Eine dunkle Angst war plötzlich in Ingelids Brust.

„Wie konnten Sie die Frau nur so reizen?" fragte sie vorwurfsvoll. „Sie wird es ihrem Manne berichten und dann ist der Skandal fertig."

„Reizen? Habe ich sie gereizt? Hat das dumme Weib nicht Sie beleidigt? Im übrigen können Sie versichert sein, daß sie ihrem Manne nichts verrät. Wie kommen Sie eigentlich zu dieser Bekanntschaft?"

„Ich? Das möchte ich Sie fragen?" Ingelid sagte es fast mit einer leisen Bitterkeit.

Argwöhnisch sah sie, wie sich das braune Gesicht des Fliegers ganz dunkel färbte.

„Sie haben also ganz richtig erkannt, daß ich diese Frau kenne, aber sie nicht kennen wollte?"

„Schon neulich in der Schweizerhütte bemerkte ich es, aber es ist ohne Zweifel Ihr Recht, diese Frau zu kennen. Verzeihen Sie meine Frage."

Wie kühl und spöttisch ihr Blick war, wie gleichgültig ihre Stimme.

„Ich muß mich sehr schlecht in der Gewalt haben", bemerkte Johannes Funk, „da man es mir ansieht, daß ich Frau von Köpping nicht kennen will. Als ich sie kannte, hieß sie anders. Warum wollen wir uns den herrlichen Wintergang durch diese Frau verderben lassen, der man wirklich zu viel Ehre antut, wenn man sich mit ihr beschäftigt."

Finster streiften ihn Ingelids Augen. War das Mißtrauen, was er da plötzlich in ihren Blicken las?

Unmutig zog er die Stirn in Falten. Daß doch die Frauen sich darin alle gleich blieben, wenn es galt, irgendwelche verborgenen Beziehungen zwischen Mann und Weib aufzuspüren. Beinahe hätte er auflachen mögen.

„Ich habe so viele Frauen in meinem Leben kennen gelernt", bemerkte Funk, „daß es wirklich auf eine gar nicht ankommt. Ich würde auch darüber hinweggehen, wenn ich nicht erstaunt wäre, Frau von Köpping hier in Ihren Kreisen zu treffen."

„Wissen Sie etwas von Frau von Köpping, das ihr diesen Kreis verschließt?"

Ingelid fragte es scharf und es war, als zuckten ihre Lippen.

Einen Augenblick zögerte der Flieger.

„Nein", gab er zurück.

„Sehen Sie, so geht es uns auch."

„Wenn ich etwas wüßte, so würde und könnte ich es natürlich nicht so ohne weiteres bekanntgeben. Im übrigen ist ja auch meine persönliche Ansicht und mein persönliches Erleben gar nicht maßgebend für andere."

„Also doch", dachte Ingelid, und es war, als fühle sie plötzlich einen stechenden Schmerz im Herzen.

„Bitte, Sie dürfen mich nicht falsch verstehen. Vielleicht kann ich Ihnen später einmal erklären, warum ich Frau von Köpping nicht kennen will. Ich finde sie hier in Ihrer Gesellschaft, das muß mir ja eigentlich genügen, sie wie jede andere Dame der Gesellschaft zu behandeln. und es ist meine Schuld, daß ich mich vorhin hinreißen ließ, heftig zu werden."

Ingelid wurde glühend rot. Er wollte also einlenken. Er wollte gewissermaßen sie für die Gegenwart dieser verantwortlich machen. Sollte sie sich dagegen verteidigen?

„Herr von Köpping", sagte sie endlich langsam, „ist ein alter Freund meines Verlobten. Er ist ungeheuer reich, und er galt als sehr wählerisch in seinem Umgang. In unseren Kreisen liebte und schätzte man ihn außerordentlich, und man war natürlich bereit, seine Frau, als er sich im vorigen Winter in St. Moritz vermählte, mit offenen Armen aufzunehmen. Frau von Köpping selbst vernichtete nach und nach alle Sympathien, die man ihr entgegenbrachte. Nicht nur, weil ihre Herkunft in etwas mystischem Dunkel blieb, sondern weil ihr ganzes Wesen, das immer nimmt und fordert, das nie abwartet, was man freiwillig entgegenbringt, bei uns wenig Anklang fand. Ohne daß man ihr eigentlich etwas Bestimmtes nachsagen kann, zog sich der größte Teil der Gesellschaft ganz von Köppings zurück, und der andere Teil, zu denen auch wir gehören, duldete sie noch schweigend.

Max von Köpping genießt warme Anteilnahme, und niemand möchte ihn kränken. Vielleicht ist die Frau gar nicht so schlimm, wie sie scheint. Vielleicht ist sie nur in einer anderen Lebenssphäre aufgewachsen? Oft habe ich sogar das Gefühl, als könnte sie sehr lieb und herzlich sein. Wenn ihr Köpping ihre Taktlosigkeit abgewöhnen könnte, wäre sie vielleicht noch ganz passabel, so ist sie eigentlich unmöglich."

„Sie nehmen noch ihre Partei, Gräfin?"

„Durchaus nicht. Ich bedauere nur den Mann, der aus sinnloser Leidenschaft für die mindestens zehn Jahre ältere Frau alles aufgibt, was ihm bisher Lebensgewohnheit und Herzensbedürfnis war. Ich fürchte, früher oder später kommt für den armen Kerl ein schreckliches Erwachen, und darum wäre ich froh, wenn man ihm das ersparen könnte, indem man versuchte, die Frau heranzubilden, die doch nun einmal zu ihm gehört."

Funk lachte hart auf.

„Was hegen Sie für Illusionen, Gräfin! Diese menschenfreundlichen Absichten sind wirklich bei Frau von Köpping nicht angebracht, doch Sie werden sie ja noch kennenlernen. Im übrigen kann ich den Mann wirklich nicht beklagen, der sich durch eine Frau betören und in Fesseln schlagen läßt, die tief unter ihm steht."

Ein kalt prüfender Blick der großen, blauen Augen traf ihn.

„Gehörst du nicht selbst zu denen?" las er in Ingelids Augen.

Unmutig warf er den Kopf zurück.

War Ingelid wie alle andern? Nagte der Wurm des Mißtrauens in ihrer Brust, wo er sich vorhin so ganz eins mit ihr gefühlt?

Und wenn er ihr alles offenbarte, wenn er rücksichtslos über die andere zu Gericht saß? Nein, dann mußte sie ihn erst recht verachten. Aus ihrer innersten Seele heraus mußte das Vertrauen zu ihm kommen. Er durfte nichts tun, um ihren Sinnn zu mildern, sie selber mußte ihn ganz erkennen.

Ein beklommenes Schweigen war plötzlich zwischen ihnen. Nachdenklicher schritten sie dahin. Da sahen sie schon den elektrischen Aufzug hoch in der Luft ragen.

Stimmen und Lachen tönten durch die Tannen ihnen entgegen, und weithin breitete sich wie ein weißes Leichentuch der duftige Schnee.

Ingelid schauerte zusammen.

„Es ist kalt geworden", kam es schwer von ihren Lippen, „die Sonne ist fort, bald werden wir Schnee haben."

Johannes Funk preßte die Lippen zusammen.

Ein Schatten stand zwischen ihnen. War das die Vergangenheit? Und er hatte plötzlich die Empfindung, als ob seine holde, süße Schneefrau vor seinen Augen in Nebel zerrann.

Gerade im Augenblick, da der Aufzug sich in Bewegung setzte, um sie einhundertdreißig Meter bis zur Crawinkler Straße emporzuheben, langten sie am Fuße an. Sie hatten gerade noch Zeit, auf die schmalen Sitzbretter zu springen, dann schwebten sie auch schon hoch über der weißen Straße zwischen den beschneiten dunklen Tannen empor.

4.

Das muß ich sagen, Ingelid, du hast eine eigentümliche Art, deine alte Tante zu übersehen, die wirklich ihresgleichen sucht", tönte plötzlich die tiefe Stimme Tante Bellas an Ingelids Ohr, als sich der Aufzug langsam emporhob, und zu ihrem Schreck sah sie Tante Bellas rotglühendes Antlitz gerade über sich auf dem Aufzuge.

„Wie kannst du nur so waghalsig sein und noch aufspringen", tadelte die Tante unbekümmert um die Mitfahrenden. „Uns alle hättest du in den Abgrund reißen können hier von dem wackeligen Ding, von dem man jede Minute abstürzen kann."

„Sie müssen immer in die Tiefe sehen, Gräfin Rotteck", neckte Kerlchen, die in ihrem roten Pullower auf der obersten Stufe thronte, und aussah, als schwebe sie in der Luft.

„So sitz' doch mal still, du Irrwisch", rief Tante Bella drohend. „Warte, ich werde dich! — In die Tiefe sehen, da ist es gleich um uns geschehen." Und krampfhaft hob sie die blauen Augen zum Himmel empor.

„Erlaube, Tante, daß ich dir Herrn Funk vorstelle", mischte sich Ingelid ein.

„Hier? Du bist wohl nicht bei Troste. Im übrigen ist er mir schon dreimal vorgestellt. Mir kann jetzt gar nichts mehr imponieren. nicht mal der Flieger, denn seitdem ich hier auf diesem halsbrecherischen Möbel durch die Luft segele, fühle ich mich gegen alles gefeit. Gerwin, um des Himmelswillen, Junge, sitze doch ruhig. Wir stürzen noch alle in den Abgrund."

Ringsum ließ sich Kichern und Lachen vernehmen.

„Ist Ihnen die Rodelei gut bekommen, Herr Graf?" fragte Johannes Funk den alten Junggesellen, der auf seinem kleinen Sitz wie ein Häuflein Unglück klebte, und sich ängstlich an den Lederriemen, den einzigen Halt auf dieser luftigen Bahn, krampfte. „Wie machte sich's denn mit den Kurven?"

Mit einer greulichen Gesichtsverrenkung drückte der Graf sein Monokel fester ins Auge.

„Wegen unzureichender Lenkbarkeit Kurve nicht zu nehmen", entgegnete er stolz. „Bis über die Ohren in Schnee gesessen, sage ich Ihnen, bester Herr. Bella geschrien, ich gelacht. Großartig amüsiert."

„Na, es war einmal und nicht wieder", gab Tante Bella unter dem Gelächter der anderen zu. „Man kommt ja gar nicht aus der Lebensgefahr heraus. Gerwin war wie besessen. Am liebsten hätte er mir alle Glieder entzwei gerodelt."

„Ach, Unsinn, Alte, jung bin ich wieder geworden, jung!" Und er sang zum Gaudium der andern lustig vor sich hin.

„Er ist übergeschnappt, der Junge", flüsterte Tante Bella Ingelid erregt zu. „Hätte ich ihn man erst glücklich zu Hause."

Ingelid sah aber ganz gerührt auf den schnurrigen Onkel, der hier draußen in der herrlichen Natur wieder zum Kinde wurde, denn das fühlte sie, wie ihm hier in der weißen Schneepracht das Herz aufging, das gute alte treue Herz.

Und sie konnte nicht anders, sie gab dem Onkel, als soeben der Aufzug am Klubhause hielt, die Hand und drückte sie leise.

„Gelt, mein Mädele", lachte der Oheim vergnügt, und klopfte ihr die Backen, „das war schön?"

Und dann hängte er sich an Johannes Funks Arm und erzählte ihm, daß er in seiner Jugend auch mal eine Flugmaschine hatte erfinden wollen, ja, aber das Patentamt hatte sie nicht angenommen.

Und Funk hörte geduldig zu, ebenso wie Ingelid, die eine Strafpredigt Tante Bellas ohne Widerspruch über sich ergehen ließ.

Am Klubhause wartete einer der Schlitten, die zur Beförderung der Rodel die Crawinkler Straße auf- und abfahren. Ueber den Kufen ein langes Brett, von einem dürren Klepper gezogen.

Ohne weiteres hatten die Burschen nach kurzer Verständigung mit Funk den „Aar" an den Schlitten gehängt. Auch der Rodel Graf Gerwins kam dazu, und auf dem schmalen Brette ohne Lehne hockten dicht nebeneinander gekauert Tante Bella und ihr Bruder, Ingelid und der Flieger.

„Besser schlecht gefahren als stolz gelaufen", lobte Tante Bella. „Auf den Knien müssen wir Gott danken, daß wir hier auf der Pritsche sitzen, denn ich bin wirklich am Ende meiner Kraft."

„Was lachste denn, Range?" herrschte sie Ursula von Oertzen an, die soeben vor dem Klubhause einen süßen Likör trank, den ihr der junge Vossen gebracht hatte und vergnügt auf die Schlittenfahrer blickte. „Willste denn nicht mitfahren?"

„Nein, danke, Frau Gräfin, ich gehe lieber zu Fuß. Es würde zu eng werden."

„Darf ich ihnen meinen Platz anbieten, gnädiges Fräulein?" fragte der Flieger.

„Danke, ich will mich nicht so verwöhnen. Auf Wiedersehen!"

Damit verschwand Ursula im Klubhause.

„Ist das eine Jugend", stöhnte Tante Bella, „immer vorneweg mit dem Munde, und immer durch die ganze Welt. Da sitzt nun Ursulas Mutter gewiß wieder mutterseelenallein im Hotel und das Kind flirtet hier allein in der Welt herum, trinkt Schnaps — habt ihr es gesehen — sie trank wirklich Schnaps, und tut mit den jungen Männern schön. Ich bitte euch, bei dieser Jugend."

„Du tust Ursula wirklich unrecht, Tante Bella", lehnte Ingelid unmutig ab. „Es ist ein reizendes junges Geschöpf, und was das Herumlaufen anbetrifft, Tante, das tun doch alle hier!"

„Na, ihr seid auch älter, und, wie ich hoffe, verständiger", und sich zu Funk an ihrer Seite wenden, bemerkte sie trocken, ihn durchbohrend aufs Korn nehmend:

Man kann nie vorsichtig genug im Verkehr mit Herren sein, besonders an den Wintersportplätzen — da gibt es —"

„Allerhand Industrieritter, Hochstapler, Herzensbrecher", ergänzte Johannes Funk auflachend. „Sehen Sie, meine gnädigste Gräfin, zu allem habe auch ich hervorragende Anlagen und wer weiß, ob Sie hier diese unbequeme Schlittenfahrt nicht mit einem ganz gefährlichen Kerl riskieren."

Tante Bella sah ihn verblüfft an. Ingelid und Onkel Gerwin lachten so herzlich, daß ihr schließlich nichts anderes übrig blieb, als in das Gelächter der andern mit einzustimmen.

Dieser Mensch war doch höchst unangenehm, der las einem zuletzt noch alle Gedanken von der Stirn. Und das liebte Tante Bella, soweit es sie anging, durchaus nicht.

Wie herrlich hatte der Tag begonnen. In Glanz und Duft getaucht der anbrechende Morgen, und zwischen ihm und Ingelid das süße, holde, traumhafte Verlangen, die höchste Seligkeit und vielleicht auch das tiefste Leid, aber verklärt von einer tiefinnersten Poesie. Und nun der graue Alltag zwischen ihnen Der Traum verstorben, das kaum geahnte Glück verrauscht und grau in ödes Grau gehüllt der Himmel, der lautlos seine weißen Flocken niederieseln ließ.

(Fortsetzung folgt)

KUNST - LEBEN - WISSEN

Die Romantik und wir

Von Hans Hermann Wilhelm

Keine Literaturperiode scheint der unserigen so verwandt zu sein wie die Romantik. Auch sie war ein mächtiger Ausbruch aus tiefsten deutschen Wesenbereichen und nach langer Ueberfremdung und Unkenntlichmachung des deutschen dichterischen Gutes eine wie ein Naturvorgang einsetzende und ablaufende Rückbesinnung auf unsere eigene Art.

Und doch bestehen zwischen der Romantik und unserer Zeit tiefe Unterschiede. Ja, man muß wünschen und hoffen, daß diese Unterschiede mit der zunehmenden Ausbildung der heutigen Dichtung und Geisteskultur sich immer mehr vergrößern, wenn die Dichtung des Dritten Reiches vor der Katastrophe der Romantik bewahrt werden soll.

Zunächst muß daran erinnert werden, daß sich die romantische Rückbesinnung nur bis auf das Mittelalter mit seinen nur zum Teil noch germanischen Wesenseinheiten erstreckte. Was Kleist oder gar Klopstock von dem germanischen Altertum wußten oder errieten, war im Vergleich zu den heutigen Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung gering.

Um dann eine vollständige Vorstellung von dem, was unter dem Namen „Romantik" zusammengefaßt wird, zu erlangen, sollte man diese nicht länger in der herkömmlichen Weise auf die sogenannte romantische Schule beschränken. In mehreren mächtigen Wellen vollzog sich vielmehr der Ausbruch aus lang versiegter deutscher Innerlichkeit. Die Dichtung Klopstocks und des Hainbundes ist eine erste lyrische Welle, ihr folgt im Sturm und Drang eine zweite unweit stärkere dramatische. Dieser zweite große Ausbruch entbehrte keineswegs der geistigen Führung; es war vor allem Herder, der „Vater der Romantik", der die schöpferische Eigenkraft und das geistig-dichterische Eigenrecht des Volkstums verkündete.

Mit Herders klarer Zielsetzung verglichen, wirkt die Begriffsbestimmung der Theoretiker der sogenannten romantischen Schule bereits als Verworrenheit, wenn nicht als Verfall des eigentlichen Sinnes der Romantik. Indem sie das Regellose, das Unklare und Geheimnisvolle, die Sehnsucht an sich zum Programm erheben, fordern sie den bekannten Protest Goethes heraus, der in dem kategorischen Satz gipfelt: „Das Romantische ist das Krankhafte, das Klassische ist das Gesunde."

Ohne in diesem Zusammenhang auf Goethes Deutung oder Mißdeutung des Klassischen näher einzugehen, dürfen wir wohl behaupten, daß sich in dem fragwürdigen Programm der romantischen Schule bereits der Hauptgrund für die nur zu bald erfolgende innere Zersetzung der ganzen Bewegung offenbart, — daß sie nämlich ohne die unverrückbaren Grundlagen der Wirklichkeit, ohne Einkörperung in eine lebendige Volksgemeinschaft in wunderbarer Pracht ins Leere verblühte.

Novalis sagt einmal in hoffnungsloser, leider nur zu deutscher Umkehrung aller natürlichen Verhältnisse, die Poesie sei die Basis der Gesellschaft. Es ist der verzweifelte Gedanke, der vergebliche Rettungsversuch eines Dichters ohne Volk, eines Denkers ohne Staat, eines Deutschen ohne Deutsche. Der in seinem eigenen Volk und Staat heimatlose Dichter will für alle fehlenden Vorbedingungen seines Schaffens durch die Poesie selbst Ersatz schaffen. Wir wissen, welches das Schicksal der Spätromantik war, die wir in der Literaturgeschichte als „L'art pour l'art" bezeichnen. Ohne Möglichkeit, organisch aus dem Volksganzen herauszuwachsen, gerät ein entwurzeltes Literatentum oft in feindlichen Gegensatz zu den völkischen Gegebenheiten und stirbt schließlich in Internationalität ab.

Wenn heute eine mutige junge Dichtergeneration sich anschickt, das dichterische Reich der Deutschen nach einer fünfzigjährigen naturalistischen Elendsherrschaft von neuem zu erobern, in neue Bereiche deutscher Innerlichkeit vorzustoßen, so sollte sie aus dem tragischen Schicksal der Romantik rechtzeitig erkennen, welche Gefahren mit dem Verlieren in eine bis zur Unwirklichkeit gehende Geistigkeit oder in eine reine Seelenhaftigkeit verbunden sind. Das „innere Reich" der Deutschen ist schon manchem, nachdem es ihn mit unerhörten Wundern und Geheimnissen gelockt hat, zu einem Irrgarten geworden, aus dem er nie wieder Ziel und Ausweg gefunden hat. Darum sollte sich die kommende Dichtung in strahlender Lebensmächtigkeit aus deutscher Wirklichkeit entwickeln und des großen Vermächtnisses Schillers eingedenk sein, den sein tragisches deutsches Schicksal an der letzten Vollendung hinderte: den Weg zu einer aus deutscher Wirklichkeit geborenen klassischen deutschen Volksdichtung zu finden.

Die traurigen politischen Verhältnisse zur Zeit der Romantik, die preußischen Unglücksjahre, aber auch die kleindeutsche Restauration und die kleinstaatliche Unfreiheit nach den Freiheitskriegen haben sicherlich viel Schuld an dem traurigen Ausgang der Romantik. Wie viele, die stolz auszogen, den Deutschen ein neues geistiges Reich zu erobern, endete.. in hoffnungsloser Verzweiflung!

Die werdende Volksdichtung des zwanzigsten Jahrhunderts wird dann lebensstark, echt und zielklar ihre großen Aufgaben erfüllen können, wenn sie ihre Heimat in dem neuen lebensstarken politischen Reich der Deutschen findet und sich nicht in scheuer oder kränklicher Ichflucht außerhalb der sich neu bildenden Volksgemeinschaft ansiedelt. Wenn aber das Dritte Reich der Deutschen in sich die tiefste Innerlichkeit und höchste deutsche Geistigkeit birgt, dann wird die Gefahr der Heimatlosigkeit für immer von uns gebannt sein!

Schlichte Anrede

Ernst von Possart war schon ein sehr gefeierter Schauspieler, als er zum Generalintendanten der Münchener Hoftheater ernannt wurde. Er besaß eine ganze Anzahl von Ehrentiteln, auf die er sehr stolz war.

Einmal stellte sich ihm eine blutjunge Schauspielerin vor. In völliger Verwirrung wußte das junge schüchterne Ding nicht, wie man den berühmten Mann anreden sollte, und stotterte nur: „Meister — Meister..."

Da beugte Possart sich freundlich zu ihr herab, gab ihr die Hand und sagte gütig: „O meine Beste, sprechen Sie doch zu mir ganz einfach und schlicht wie Mensch zu Mensch und nennen Sie mich nur: Herr General-Intendant Exzellenz Professor Doktor von Possart..."

Besucher bei Goethe

Wütend sprang Goethe vom Stuhl auf. „Eckermann!" schrie er, „Sie wissen, daß ich diese neugierigen Besucher für den Tod nicht ausstehen kann. Warum soll ich nun diesen hochnäsigen Engländer empfangen?"

„Es ist ratsam, hier eine Ausnahme zu machen," riet Eckermann, „Lord Melford ist ein bekannter Diplomat und der Herzog schätzt ihn sehr."

Goethe überlegte kurz. „Also gut," sprach er, „ich will ihn empfangen — aber man soll nicht verlangen, daß ich mehr als seine Neugier befriedige."

Am nächsten Morgen wurde Lord Melford in Goethes Besuchszimmer geführt. Man ließ ihn eine Stunde warten. Dann öffnete sich die Tür. Goethe trat herein, blickte den Besucher aus seinen mächtigen Augen verächtlich an, trat dicht vor ihn hin, drehte sich einigemale um sich herum und sprach: „So, nun dürfte Ihr Wunsch erfüllt sein: Sie haben mich gesehen."

Der Lord blieb gelassen, zog ein Geldtäschchen und fragte ruhig: „Und was kostet die Besichtigung, Herr Geheimrat?"

Einen Augenblick stutzte Goethe, dann lachte er dröhnend auf. „Sie haben Humor, mein Herr!" sagte er, „bitte nehmen Sie Platz. Für witzige Köpfe habe ich immer Zeit!"

*

Im Jahre 1827 stattete König Ludwig I. von Bayern dem Dichter einen Geburtstagsbesuch ab. Goethe führte den König durch sein Haus. Nur sein Arbeitszimmer zeigte er ihm nicht, wie übrigens keinem seiner Besucher. Als Ludwig bat, ihm doch einen Einblick in die Werkstätte eines Genies zu gestatten, lehnte Goethe höflich ab: „Majestät, mein bescheidenes Zimmer ist nicht würdig genug ausgestattet für Ihre Blicke."

Einige Zeit später täuschte der König Nasenbluten vor und ließ sich von einem Diener zum Waschbecken in Goethes Schlafzimmer führen. Von hier aus ging er in das benachbarte Arbeitszimmer. Besorgt über das lange Ausbleiben des Gastes suchte Goethe nach dem König und fand ihn in die Betrachtung seines Arbeitsraumes und der darin vorhandenen Dinge vertieft.

*

Madame Dutitre, eine reiche Bürgersfrau aus Berlin, erhielt durch die Vermittlung eines Geheimrats die Erlaubnis Goethes, ihn zu besuchen. Aufgeregt wartete die Supplikantin in dem Vorzimmer.

Plötzlich erschien Goethe. Außer sich vor Freude stürzte Madame Dutitre auf ihn zu, warf sich vor ihm auf die Knie und deklamierte pathetisch: „Festgemauert in der Erden steht das Haus, aus Ton gebrannt...."

Da lachte Goethe schallend und sprach: „Es freut mich, daß Sie meine Werke so gut kennen, Madame," reichte ihr die Hand und ging davon.

Madame Dutitre aber kam stolz nach Berlin heim und erzählte: „Nu hab ick ihn jesehn und ooch jesprochen! Jott, welch ein Mann!"



Täuschungsmanöver der Kamera

Diese beiden rassigen Vollblüter galoppieren nicht — wie man auf den ersten Blick annehmen könnte — durch einen Wassergraben oder einen der üblichen künstlichen Rennbahnseen, sondern der Kurs der Bahn führt hier durch einen Streifen ungemähten Grases, das der Kamera dieses interessante Täuschungsmanöver ermöglichte. (Schirner — M.)

Adalbert Stifter

(Zum 130. Geburtstag des Dichters am 23. Oktober 1935)

Silbern kühl der Morgen ruht
Auf betauten Wiesenflächen.
Unberührt in keuschem Frieden
Blühen Blumen, und der Wind
Zeugt in Kelchen neues Leben.
Durch das Frühlicht schritt er heiter,
Denn er ahnte reine Quellen.

Als die Welt begann zu lärmen
Und die Wollust ungebunden
Sich durch alle Gossen wälzte,
Um der Freiheit Bild zu schänden,
Rann mit einer edlen Träne
Ihm das Herzblut, und er klagte
Um das große Vaterland.

Freunde, laßt uns wieder glauben!
Aller Sendung heilige Kraft
Strömt aus einer Herzensstille,
Die dem hohen Ursprung lauscht.
Löst den Kiel und taucht die Ruder
In des Wassers helle Flut.
Wortlos straffen wir die Muskeln
Ueber Wogen, die uns tragen,
Wagen wir die schwere Fahrt.

Wilhelm Vernekohl.

Der Geschäftsreisende

Der Direktor des Wiener Burgtheaters, Heinrich Laube, war einer der vielseitigsten Schriftsteller seiner Zeit. Die meisten seiner Bücher erschienen im Verlag Wigand in Leipzig. — Einmal fuhr Laube mit der Eisenbahn nach Dresden. In seinem Abteil saß ein Geschäftsreisender, der gerade von der Leipziger Messe kam. Er betrachtete den Schriftsteller, bemerkte seine dicke Ledertasche und fragte: „Sie verzeihen — aber ich glaube, wir sind Kollegen! Sind Sie nicht auch Reisender?"

„Gewiß!" erwiderte Laube freundlich, „ich reise."

„Und für welches Haus?"

„Für Otto Wigand, Leipzig!"

„Was für Artikel?"

„Papier, Druckerschwärze, Humanität, Länder- und Völkerkunde, Wissenschaft en gros und en detail, Langeweile und Kurzwaren!"

Am Rande der Literatur

Modewörter ...

Ludwig Uhland haßte nichts so sehr als die Mode mancher Schriftsteller, durch allerlei seltsame Neubildungen von Wörtern die Aufmerksamkeit ihrer Leser zu erregen.

Einmal saß der Dichter mit einem Freunde beim Wein. Dabei kamen sie auf Platens mitunter recht eigenartige Sprachformung zu sprechen, die Uhland kurz als „alberne Wortfexerei" ablehnte. Der andere jedoch verteidigte Platen und wies darauf hin, daß Platen z. B. das schöne Wort „bediadem!" geprägt habe.

Nach geraumer Zeit verließen die beiden das Wirtshaus. Der Wein begann zu wirken, und der Platen-Verehrer stolperte und fiel zu Boden.

Uhland lachte schadenfroh und sprach: „Du bisch wohl bediadufelt? ...."

Der Autor des Autors

Der Uraufführung des Bühnenstückes „Demi-monde" von Dumas, dem Sohn, wohnte auch Vater Dumas bei, der sich über den großen Erfolg des Dramas außerordentlich freute, so daß ihn ein Bekannter fragte:

„Nun, zu dem Erfolg haben Sie wohl auch Ihr gut Teil beigetragen?"

„Was sagen Sie da?" antwortete Dumas, der Aeltere, sich in die Brust werfend, „dieser rauschende Erfolg geht allein auf mein Konto!"

„Ja, ist denn das Drama von Ihnen?"

Dumas Vater verbeugte sich lächelnd:

„Nein, aber der Autor!"

Neue Ueberriesensterne

In nicht allzugroßen zeitlichen Abständen tauchen am Himmel bis dahin unbekannte Sterne auf, die sich durch ihre auffallende Helligkeit von den übrigen abzeichnen. Wenn diese auch nicht stets die gleiche ist, so dürfte das auf die verschiedene Entfernung von der Erde zurückzuführen sein. In Wirklichkeit soll sie das Zwanzigtausendfache der Sonnenhelligkeit betragen. Außer an diese sogenannten Neusterne oder Novä glauben, wie der „Kosmos" unlängst mitteilte, namhafte Astronomen noch an das — allerdings sehr seltene — Auftreten von Supernovä oder Ueberriesensternen, die etwa 4000mal lichtstärker sind als die gewöhnlichen Novä. Das ist eine ganz ungewöhnliche Lichtfülle, die man sich entweder daraus erklärt, daß die Temperatur dieser leuchtenden Riesen auf etwa 200 000 Grad anwächst, oder ihr Durchmesser auf das 8000fache des Sonnenhalbmessers anschwillt. Es erscheint auch nicht ausgeschlossen, daß die in ihrem Weser immer noch nicht geklärten kosmischen oder Höhenstrahlen derartigen Katastrophen im Weltenraum ihre Entstehung verdanken.

Reiche Leute — aber keine Mäzene

Der Strauß als Eisenfresser

Der große englische Schauspieler James Quin wurde einst mit einigen Kollegen von einem Lord zum Essen geladen. Der Lord war ein reicher, aber auch ein sehr geiziger Mann. Er ließ seinen Gästen einen sehr schlechten Wein vorsetzen und entschuldigte dies damit, daß der Kellerschlüssel verlorgengegangen sei.

Nach dem Essen führte der Lord die Schauspieler durch seinen Park, um ihnen dessen Schönheiten zu zeigen. Sie kamen vor ein Vogelhaus, worin sich neben anderen ausländischen Vögeln auch ein Strauß befand.

„Dieser Strauß", erklärte der Lord, „hat die seltsame Eigenart, daß er ganze Stück Eisen schlucken und auch verdauen kann."

„Goddam!" rief Quin, „dann glaube ich, daß er auch Ihren Kellerschlüssel verschlungen hat. Ich würde Ihnen raten, sich bald einen neuen anfertigen zu lassen."

Caruso und der Milliardär

Caruso hielt sich einmal in Philadelphia auf. Eines Tages erhielt er den Brief eines als Sonderling bekannten Milliardärs, der ihn bat, in seinem Hause zu singen. Da dem Brief ein Scheck über eine märchenhafte Summe beigefügt war, ging Caruso bereitwillig zu dem Reichen.

Der Sänger wurde in einen Salon geführt, in dem er zu seinem Erstaunen nur den Milliardär und ein Hündchen vorfand. Der Geldfürst forderte ihn auf, zu singen, und Caruso stimmte eine seiner schönsten Arien an. Schon nach den ersten Tönen aber begann der Hund fürchterlich zu heulen. Entrüstet brach Caruso ab.

Der Milliardär erhob sich, drückte dem Sänger freundlich die Hand und sprach: „Vielen Dank, Meister. Sie können jetzt gehen. Ich wollte nur sehen, ob Bobby auch heult, wenn ein Caruso singt."

ioe.

Frauenwelt und Heim

Besuch im Schulungslager der NSV.-Anwärterinnen

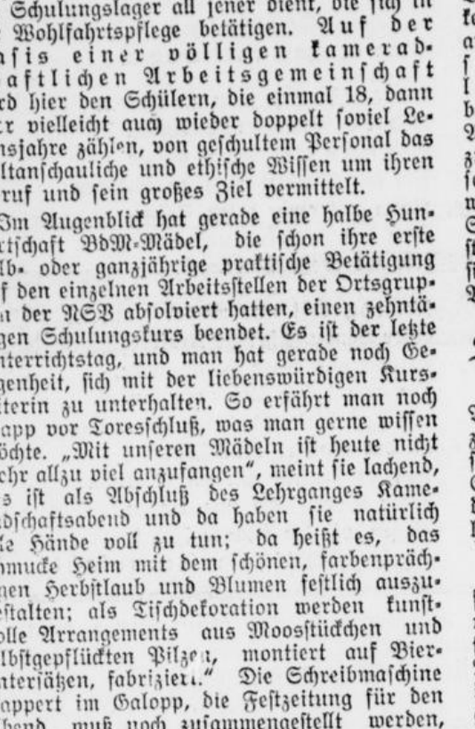
Vor den Toren Berlins, auf der Strecke nach Erkner, liegt die Gauschule der NSV, die als Schulungslager all jener dient, die sich in der Wohlfahrtspflege betätigen. Auf der Basis einer völligen kameradschaftlichen Arbeitsgemeinschaft wird hier den Schülern, die einmal 18, dann aber vielleicht auch wieder doppelt soviel Lebensjahre zählen, von geschultem Personal das weltanschauliche und ethische Wissen um ihren Beruf und sein großes Ziel vermittelt.

Im Augenblick hat gerade eine halbe Hundertschaft BdM-Mädel, die schon ihre erste halb- oder ganzjährige praktische Betätigung auf den einzelnen Arbeitsstellen der Ortsgruppen der NSV absolviert hatten, einen zehntägigen Schulungskurs beendet. Es ist der letzte Unterrichtstag, und man hat gerade noch Gelegenheit, sich mit der liebenswürdigen Kursleiterin zu unterhalten. So erfährt man noch knapp vor Toresschluß, was man gerne wissen möchte. „Mit unseren Mädeln ist heute nicht mehr allzu viel anzufangen", meint sie lachend, „es ist als Abschluß des Lehrganges Kameradschaftsabend und da haben sie natürlich alle Hände voll zu tun; da heißt es, das schmucke Heim mit dem schönen, farbenprächtigen Herbstlaub und Blumen festlich auszugestalten; als Tischdekoration werden kunstvolle Arrangements aus Moosstückchen und selbstgepflückten Pilzen, montiert auf Bieruntersätzen, fabriziert." Die Schreibmaschine klappert im Galopp, die Festzeitung für den Abend muß noch zusammengestellt werden, „wo ist die Zeichnerin?" hallt es ungeduldig durch den Korridor, „wir brauchen doch rasch die Bilder". Obzwar laut Stundenplan mittägliche Bettruhe herrschen sollte, herrscht reges Leben und Treiben.

Dann sitzt man mit der Leiterin zusammen, die stolz erzählt, wie voll und ganz die Mädel sich der ihnen gestellten Aufgabe und Verantwortung ihres künftigen Berufes bewußt sind. Mit konzentrierter Aufmerksamkeit hören sie die täglich von 9 bis 12 Uhr stattfindenden Vorträge, die das gesamte Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung umfassen; in kleinen Arbeitsgruppen erarbeiten sie die einzelnen Stoffgebiete, um dann in einer großen Arbeitsgemeinschaft über das jeweils umrissene Gebiet Referate zu halten. „Unsere Mädels nehmen ihre Sache so ernst und sind so erfüllt von ihrer Aufgabe", erzählt die Gefragte weiter, „daß die Heimabende, deren Ausgestaltung den Schülerinnen überlassen bleibt, in der Hauptsache eines der erarbeiteten Themas zur Devise haben; so spricht die eine über die deutsche Frau, die andere über Volkstum, Sitten und Gebräuche, aus der einschlägigen Literatur suchen sich die Mädel Gedichte und Lieder heraus, die sie an passender Stelle einstreuen und so dem Vortrag eine farbige, lebendige Note geben.

„Und wie lautet Ihr Tagesprogramm?" will man weiter wissen. „Um sieben wird aufgestanden, dann gibt es eine Viertelstunde Frühsport, nachher heißt es das Zimmer in Ordnung bringen, die Flagge wird gehißt und dann ist Frühstück. Nun wird der Unterricht in Form einer Feierstunde eingeleitet, indem der Vortragende etwas aus der Geschichte der Bewegung oder ein Ereignis, das uns gerade bewegt, durchspricht, um so die richtige Brücke des Verstehens und der inneren Anteilnahme zum nunmehr folgenden weltanschaulichen Referat herzustellen.

Nach dem Unterricht ist Mittagessen, hernach Bettruhe; darauf geht es zu Sport und Spiel, bis die Kaffeeglocke läutet. Dann setzen sich kleine Arbeitsgruppen zusammen, um das am Vormittag Gehörte durchzuarbeiten. Abendessen und Einholen der Flagge beenden den Tag. Unsere Mädel fühlen sich so wohl, daß keine gerne fort möchte." Das Heim ist aber auch ein kleines Paradies an landschaftlicher Schönheit und Gemütlichkeit. Haben die Mädel diesen Lehrgang beendet, dann geht es wieder zurück an ihre Arbeitsstätte in der Ortsgruppe, es folgt eine zweijährige Ausbildung in der Wohlfahrtsschule des Pestalozzi-Fröbel-Hauses und dann wiederum praktische Arbeit. Das bestandene Staatsexamen stempelt die Abiturientin zur staatlich geprüften Wohlfahrtspflegerin, die sich dann im städtischen oder parteiamtlichen Betrieb praktisch betätigen kann.



Deutsche Mädel helfen siedeln

Mitten im havelländischen Luch, in der Nähe Berlins, liegt das Frauenarbeitsdienstlager Königshorst. Die Mädel wohnen hier gemeinsam im Lager und helfen den Vormittag über den schwer schaffenden Siedlern im Luch und lernen keine Arbeit scheuen. Der Nachmittag und Abend ist dem Gemeinschaftsleben gewidmet. Nach kurzem Mittagsschlaf setzt der Unterricht ein und in fröhlichem Beisammensein geht der Tag zu Ende. (Scherl — M.)

Die Stimme der Natur

Wie die Natur uns mit Gaben vielfältigster Art überschüttet, wie es ihr heiliges Gesetz ist, zu wachsen und zu blühen, um zu reifen, so spricht auch in jeder echten Frau die Stimme der Natur, die das Wort vom Geben, das seliger ist als Nehmen, an ihr zur Wahrheit werden läßt.

*

Durch die Straßen stapft mit fröhlichem Gesicht eine nicht mehr junge Frau. Sie hat nicht viel zum Leben, aber wenn man rechnet, denkt sie, so langt es trotz allem noch für einen Menschen mehr. Sie betritt einen Laden, von dem sie weiß, daß seine Waren die besten und gesündesten sind. Sie will etwas kaufen, um es zu verschenken. Und da das Beste zum Geschenk nur eben gerade gut genug ist, so kauft sie hier ein, auch wenn es anderswo billiger ist, auch wenn sie selbst sich diese Speisen nicht leisten kann.

Sie steht überlegend vor dem Ladentisch und stellt dann aus zwei Pfundpaketen ein gutes Gericht zusammen. Ihre Augen und die der Verkäuferin begegnen sich.

„Ich denke, das wird gut tun", sagt sie. „Bitte, packen Sie es mir besonders ein, ich will es verschenken." — „Das dachte ich mir", erwidert mit nachdenklichem Blick die Verkäuferin und hüllt die Tüten sorgsam ein.

Die Frau bezahlt und tritt wieder auf die Straße hinaus. Sie sieht mit frohen Augen in den Herbstabend hinein. Die Waren sind rein und kräftig, denkt sie, und wer sie bekommt, wird sich freuen. Ein armseliges Zimmer steht auf einmal vor ihrem inneren Auge, und um einen Tisch in kärglich eingerichteter Stube sitzen Vater, Mutter und Kinder. Was für große Augen die Kleinen machen, als die Mutter die Schüssel mit dem guten Inhalt auftut! Wie dem Vater die kräftige Speise schmeckt! Und welch ein froher Schimmer plötzlich in den Augen der Mutter aufstrahlt über die Freude, den Ihrigen ein gutes Mittagbrot bieten zu können!

Die Frau eilt schneller dahin, sie muß ihre Pfundspende heute noch abgeben. Ist das wirklich so wichtig? Kommt es denn auf jeden einzelnen dabei an? O ja, gerade die eine fehlende Gabe kann das restlose Gelingen des ganzen Werkes hindern. So spricht die innere Stimme der Frau. Sie klopft an die Tür der NSV-Helferin und gibt ihre Pfundspende ab.

Wie sie dann wieder zu ihrer eigenen Wohnung hinaufsteigt, ist eine tiefe Freude in ihr. Millionen von Früchten aller Art schenkt die Natur Jahr um Jahr den Menschen. Und wenn Millionen Frauen, ihrer heiligen Stimme folgend, im Geben das Ihre tun, so ist damit gegen alle winterliche Not ein Schutzwall aufgerichtet, hinter dem jeder Arme zu neuem Leben erstarken kann. E. M. H.



Ausritt in den Herbstmorgen (Plesch — M.)

Anleitung zum Eingehen von Kakteen . . .

Von Marie Kauffmann

Jedesmal wenn ich sorgfältig mit einer winzigen Gießkanne meinen Kakteengarten anfeuchte, mache ich mir Gedanken darüber, was wohl ein original-mexikanischer Cowboy, der in der Kakteenwüste lebt, dazu sagen würde.

Ich weiß nicht, was Idiot auf mexikanisch heißt, ich könnte ihn also gar nicht auf Beleidigung verklagen, aber ich würde es an seinem Gesichtsausdruck merken. Vielleicht würde er auch naiv darüber staunen, daß hier im verrückten Europa Leute dicke Bücher wälzen, um die richtige Mischung von Sand und Wasser zusammen zu mixen, um darauf mit List und Tücke unendlich dürftige Kakteen zu ziehen.

Es muß schon ulkig für ihn sein, mitanzusehen, wie etwas, das er mit Feuer und Schwert auszurotten sucht und mit unparlamentarischen Schimpfworten belegt, hier gepflegt und gehegt wird, wie ein krankes Gissel.

Vielleicht haben mir meine Kakteen diese Erwägungen schon lange übel genommen, denn sie sind das geworden, was man mickrig nennt. Sie sind nicht die ersten, die mickrig wurden, alle waren so und ich habe mir doch die redlichste Mühe mit ihnen gegeben. Ich habe ihnen sogar einen Götzen hineingestellt, der zwar nicht nach Mexiko gehört, sondern nach China, trotzdem sieht er sehr gut aus. Sie haben es warm, sonnig und trocken genug, wie es ihrer knittigen Gemütsart entspricht, aber sie werden mickrig.

Zwar die ersten, die ich hatte, konnten nichts dafür, da sie an jedem Morgen von einer abstaubesüchtigen Wirtin mißhandelt wurden. Aber die später geborenen Kakteen habe ich immer selbst gepflegt, trotzdem war ihr Aussehen keine Empfehlung für mich. Ich weiß, woran es liegt: Man muß selbst eine etwas bizarre Natur haben, um solche Stachelgewächse zu würdigen, ich bin nicht kompliziert genug, das ist der Haken.

Einer sieht aus wie ein mittelalterlicher Morgenstern, man könnte ihn ganz gut als Keule um den Kopf schwirren lassen, ein anderer bringt nichts hervor als kleine stachlige Kügelchen, die mein Kater abpolkt, und in der Stube herumrollt, das bekommt ihnen nicht gut. Es gibt gestreckte, gedrehte, geschraubte und überhaupt ganz verschrobene Kaktusse, ich weiß nie, wo sie anfangen und wo sie aufhören, darum bin ich auch über ihr Wachstum nie im Bilde.

Jeden Tag werden es weniger. Eines Morgens fallen sie um und sind tot. Zuerst bildete ich mir ein, sie seien vertrocknet, denn ich hatte sie tagelang nicht gegossen, als ich aber nachsah, waren sie an der Wurzel verfault. In peinigender Angst gieße ich sie nun gar nicht, worauf die nächsten wirklich vertrocknen. Ich gieße sie dann wieder, dann verfaulen sie, ich finde, Kakteen sind eine Nervenprobe.

Manche stehen ein ganzes Jahr da und tun überhaupt nichts. Sie sehen aus, wie aus grünem Blech, so unempfindlich und träge. Sie wachsen nicht und blühen nicht, sie bleiben ewig gleich lang und ewig gleich dick, nichts beweist, daß sie leben. Ich halte das für eine Art Starrkrampf, vielleicht ist es auch nur Eigensinn, vielleicht auch nur Träumerei!

Einer meiner Kakteen erfordert zwar Nachdenken, aber keinen eigentlichen Aerger. Er hat sich sozusagen selbst aus dem Verkehr gezogen und ruht von irgendwelchen Strapazen, die ich nicht kenne, aus.

Aber ein anderer, ein ganz kleiner und plumper ohne jeden Sinn für Adel des Wuchses, erblickt nur seinen Lebenszweck darin, sich endlos zu vermehren. Dagegen ist an und für sich nichts zu sagen, es entspricht durchaus einer gesunden Bevölkerungspolitik. Aber leider sind die Sprößlinge ebenfalls klein und plumpig und ohne jeden sittlichen Wert. Sie lassen sich verpflanzen, eine Kolonie kleiner Pummel, und mumifizieren dann, vielleicht in Anlehnung an irgendeinen aztekischen Mumienkult, wer kann das wissen.

Praktische Ratschläge von Kakteenzüchtern helfen meinen Kakteen nicht. Es liegt an mir, ich gebe es zu, wir sind eben nicht kongenial. Ich schwärme für weiche, sanfte grüne Blätter, die allgemeinverständlich am Stengel sitzen, und mir liegt es nicht, sieben Jahre auf eine Blüte zu warten, dafür ist das menschliche Leben zu kurz.

Ich wünschte nur, sie hätten endlich alle das Zeitliche gesegnet, aber dazu sind sie wieder zu dickfellig. Ich habe ihnen eine ernste Ansprache gehalten, vielleicht nützt das etwas. Aber wir werden uns nie vertragen, ich bin nicht für Stacheln — das ist es.

Schmackhafte, gesunde und billige Ernährung

Auch die auf sparsamstes Wirtschaften angewiesene Hausfrau darf auf gesunde und ausreichende Ernährung der Familie nicht verzichten. Es kommt hauptsächlich auf die vernünftige Zusammenstellung und Auswahl der Speisen an. Zunächst ist Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Familienmitglieder mehr geistige oder körperliche Arbeit verrichten. Dem geistigen Arbeiter sollte Fleischnahrung weniger als Gemüse und Salat sowie namentlich Obst gereicht werden, während Kartoffeln und Mehlspeisen, wie auch Backwaren, weil sie den Magen belasten und leicht Ermüdung hervorrufen, in nicht zu großen Mengen gegeben werden sollten. Körperliche Arbeit verrichtende Personen dagegen bedürfen außer Fleisch und Speck größerer Mengen Brot und Kartoffeln, können jedoch natürlich nicht auf Gemüse, Salate und Obst verzichten. Als Nahrungsmittel von größtem Nährwert muß der Zucker angesprochen werden, der in weit höherem Maße verwendet werden sollte. Süße Speisen sollten eine viel größere Rolle in allen Volksschichten spielen, da sie keinen Luxus bilden, wie vielfach angenommen wird. In vielleicht noch höherem Maße käme der Honig als Volksnahrungs- und Heilmittel in Betracht wegen seines reichen Gehaltes an Trauben- und Fruchtzucker und den wichtigen die Gesundheit fördernden Kalksalzen, Eisenverbindungen und Säuren. Auch die Verbindung von Obst mit Zuckergenuß ist nicht nur schmackhaft, sondern auch bekömmlich. Den nervösen Menschen ist anzuraten, ihre Nahrung mehr auf gemischte Kost von Gemüsen, Salaten in verschiedener Form und größere Mengen Obst einzurichten, während der Fleischgenuß mehr zurücktreten sollte. Vorteilhafte, das Gehirn beruhigende Wirkungen üben geriebene Mandeln oder gehackte Wallnüsse, mit den Speisen oder Puddings vermischt, aus. Jedenfalls bergen Gemüse und Obst die wertvollsten den Körper frisch und gesund erhaltenden Aufbaustoffe. Die stets sich steigernde Nachfrage nach Süßmost beweist übrigens, daß im deutschen Volke die Erkenntnis für die Bedeutung dieses Stoffes für die Volksernährung richtig erkannt wurde. Nicht nur als Genuß- sondern auch als Heilmittel leisten die verschiedenen Obstsorten bezw. deren Säfte hervorragende Dienste bei gesundheitlichen Störungen aller Art, während der starke Eisengehalt der Gemüse und Salate und ihr Vitaminreichtum den Stoffwechsel und die Magentätigkeit anregt. Hierbei verdient noch besonders das Sauerkraut erwähnt zu werden, das entgegen der vielfach verbreiteten Annahme, zu den am leichtesten verdaulichen Speisen gehört, da die Säure den Darm entgiftet. Nur darf man Sauerkraut nicht vor dem Kochen allzu tüchtig waschen oder gar brühen.

Aufbewahren von Gummiringen

Werden Gummiringe nach dem Gebrauch in irgendeine Schublade gelegt oder auf ein Bord des Vorratsschrankes, so wird die Hausfrau zu ihrem Aerger und Verdruß feststellen müssen, daß sie bei späterer Wiederverwendung meist unbrauchbar geworden sind: sie sind hart und brüchig geworden. Und doch läßt sich diesem Uebelstande leicht vorbeugen. Man nimmt dazu ein Einweckglas. Die Gummiringe hängt man auf einen Stab und läßt diesen, durch zwei Drähte gehalten, freischwebend in das Glas. In das Glas stellt man eine kleine unverkorkte Flasche mit Petroleum. Das Glas verdeckt man mit einem flachen Teller. Das langsam verdunstende Petroleum hält die Gummiringe geschmeidig.